

G. L. Bulwer's

W e r k e.

---

Aus dem Englischen.

---

Hundertstes Bändchen.

---

Zanoni. Sechstes Bändchen.

---

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.  
1842.

# B a n o n i.

---

Ein Roman

von

dem Verfasser von „Nacht und Morgen,“ „Kienzi,“  
„Ernst Maltravers,“ „Alice“ u. a.

---

Aus dem Englischen

von

G u s t a v P f i z e r.

---

In sechs Bändchen.

---

Sechstes Bändchen.

---

---

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1842.

3 2 1 0 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0

Gen. Roman

Gen. Roman  
Gen. Roman

Gen. Roman

Gen. Roman

Gen. Roman

Gen. Roman

Gen. Roman

Gen. Roman

1812

### Drittes Kapitel.

Liebe sonnt das Reich der Nacht.  
Der Triumph der Liebe.

Brief Zanoni's an Mejnour.

Paris.

Erinnerst Du Dich noch der alten Zeit, wo die Schönheit noch in Griechenland wohnte, wie wir beide in dem gewaltigen Theater zu Athen Zeugen waren von der Geburt göttlicher Werke, so unsterblich wie wir? Erinnerst Du Dich des Schreckensschauers, der die mächtige Versammlung durchzuckte, als die wilde Cassandra ihr unheimliches Schweigen brach, um zu ihrem mitleidslosen Gott zu schreien? Wie geisterhaft, beim Betreten von Atreus' Haus, das ihr Grab werden sollte, ihre Ausrufungen ertönten voll ahnungsvollen Jammers: „Ha! götterverhaftes Haus, du von unzähliger Schuld Zeuge, von Strick, von Wechself mord, von Mannes Opferbecken, blutbespritzt!“ \* Erinnerst Du Dich, wie ich, während des athemlosen, schauernden Schweigens dieser versam-

\* Aeschylus Agamemnon. 1098.

melten Tausende Dir näher rückte und zuflüsterte: „Wahrlich, kein Prophet kommt dem Dichter gleich! Diese Scene erdichteten Grausens gemahnt mich wie ein Traum, der in einem Bilde meine eigene entfernte Zukunft abschattet!“ Beim Eintritt in dieß Schlachthaus fällt mir jene Scene wieder ein, und die Stimme Cassandra's gelst mir wieder im Ohr. Eine feierlich ernste, warnende Besorgniß umschwebte mich, als wäre auch ich gekommen ein Grab zu finden, und als hätte mich das Netz des Hades schon in sein Gewebe verstrickt! Welche dunkle Schatzkammern von Wechsel und Jammer haben sich in unserem Gedächtniß gebildet! Was ist unser Leben geworden, als die Geschichte des erbarmungslosen Todes! Es ist mir, als wäre es gestern erst gewesen, daß ich in den Straßen dieser Stadt der Gallier stand, wie sie von besiederter Ritterschaft erglänzten, und die Luft in seidener Pracht rauschte. Der junge Louis, der Monarch und der Liebhaber, war Sieger beim Turnier im Caroussel; und ganz Frankreich fühlte sich glanzverherrlicht im Glanze seines prächtigen Herrn! Jetzt steht hier weder Thron mehr, noch Altar: und was ist an ihre Stelle getreten? Dort sehe ich es — die Guillotine! Es ist traurig unter den Ruinen vermodernder Städte zu stehen, die Schlange und die Eidechse aufzujagen unter den Trümmern von Persopolis und Theben; aber trauriger noch ist es, dazustehen, wie ich — der Fremde aus Reichen, die aufgehört haben zu seyn — jetzt dastehe unter den noch grausenhafteren Trümmern von Gesetz und Ordnung, die von den Menschen

selbst zerstört worden sind! Doch auch hier, auch hier kann die Liebe, die Allverschönerin, die meine Schritte geleitet hat, mit unerschrockener Hoffnung durch die Wüste des Todes wandern! Wunderbar ist die Leidenschaft, die für sich selbst eine Welt ausmacht, die den Einzelnen unter der Menge individualisirt, die nach allen Wechselln meines ernstest Lebens noch kräftig ist, obgleich Ehrgeiz, Haß und Zorn todt sind; der Eine, einsame Engel, der über einer Welt von Gräbern schwebt auf seinen zwei schwanzenden, menschlichen Flügeln, Hoffnung und Furcht!

Wie kommt es, Mejnour, daß ich, während mich doch meine himmlischen Kräfte verlassen, während ich bei meinen Nachforschungen nach Viola nur von den gewöhnlichsten Instinkten alltäglicher Sterblichen unterstützt wurde, wie kommt es, daß ich doch nie verzagte, daß ich bei jeder Schwierigkeit das überwiegende Vorgefühl hatte, wir würden uns zuletzt wieder finden? So grausam war jede Spur ihrer Flucht mir verborgen — so plötzlich, so heimlich war sie geflohen, daß alle Spione, alle Behörden in Venedig mir keinen Fingerzeig zu geben vermochten. Ganz Italien durchforschte ich vergebens — die Heimath ihrer Jugend in Neapel! Wie schien noch in jenen bescheidenen Gemächern der süße Duft ihrer Gegenwart zu haften! All die erhabensten Geheimnisse unserer Wissenschaft ließen mich im Stich — konnten ihre Seele nicht der meinigen sichtbar machen; — und doch am Morgen und bei Nacht, o Du Einsamer und Kinderloser! am Morgen und bei Nacht kann ich, aus mir selbst heraus

tretend, mit meinem Kinde verkehren! Hier, in diesem  
 segensvollsten, symbolischsten und geheimnißreichsten aller  
 Verhältnisse scheint die Natur selbst das zu gewähren,  
 was die Wissenschaft verweigern möchte. Kein Raum kann  
 des Vaters wachsame Seele von seines Erstgeborenen  
 Wiege scheiden! Ich weiß Nichts von seinem Aufent-  
 haltort und seiner Heimath — meine Gesichte stellen  
 nicht das Land dar — nur das kleine und zärtliche Leben,  
 dessen Erbtheil auch aller Raum ist. Denn für das Kind,  
 ehe die Vernunft ihm dämmert, ehe des Menschen böse  
 Leidenschaften das Wesen trüben, welches er mitbringt von  
 dem Element, dem es entstammt, gibt es kein besonderes  
 Vaterland, keine Heimathstadt, keine sterbliche Sprache.  
 Seine Seele ist noch Bürgerin aller Lüfte und jeder Welt,  
 und im Raume begegnet seine Seele der meinigen — das  
 Kind verkehrt mit seinem Vater! Grausame, die du mich  
 verlassen — um deren willen ich der Weisheit der Sphä-  
 ren entsagte, du, deren unheilvolle Mitgabe die Schwäche  
 und Angst der Menschheit war — konntest du glauben,  
 diese junge Seele sey minder sicher auf Erden, weil ich  
 sie immer mehr zum Himmel führen wollte? Glaubtest  
 du, ich könnte mein eigen Fleisch und Bein verletzen?  
 Wußtest du nicht, daß in seinen wunderklaren Augen das  
 Leben, das ich ihm gegeben, warnend und vorwurfsvoll  
 zu der Mutter sprach, die es an das Dunkel und die  
 Schmerzen des Kerkers von Staub fesseln wollte? Em-  
 pfandest du nicht, daß ich es war, der, unter des Him-  
 mels Zulassung, es vor Leiden und Krankheiten beschützte?

Und in seiner wunderbaren Schönheit segnete ich das heilige Medium, durch welches endlich mein Geist mit dem deinigen verkehren könnte!

Und wie fand ich ihre Spur hier auf? Ich erfuhr, daß Dein Zögling in Venedig gewesen. Ich konnte den jungen, feinen und zarten Neophyten von Parthenope nicht erkennen in der Beschreibung des hohläugigen, wildaussehenden Besuches, der zu Viola vor ihrer Flucht gekommen war; aber als ich seine Idea vor mich beschwören wollte, gehorchte sie meiner Aufforderung nicht, und ich erkannte, daß sein Schicksal mit dem Viola's verflochten sey. So habe ich ihn denn in dieses Lazareth verfolgt; ich bin erst gestern angekommen; ich habe ihn noch nicht entdeckt. . . . .

Ich komme so eben zurück von ihren Gerichtshöfen — Höhlen, wo Tiger auf ihre Beute sich stürzen. Ich finde nicht, die ich suche. Sie sind bis jetzt noch wohlbehalten; aber ich erkenne in den Verbrechen der Sterblichen die dunkle Weisheit des Ewigen. Mejnour! ich sehe hier zum ersten Mal, Welch etwas Majestätisches und Schönes es um den Tod ist! Welch erhabener Tugenden beraubten wir uns, als wir, im Durst nach Tugend, die Kunst gewannen, durch die wir uns des Todes erwehren können! Wenn in einem glücklichen Himmelsstrich, wo Athmen Lust und Wonne ist, das Gebeinhaus die Jungen und Schönen verschlingt, wenn mitten in dem edeln Streben nach Wissenschaft der Tod zu ihrem glühenden Jünger



tritt, und ihm das Zauberland verschließt, das sich seinen Blicken aufthat, wie natürlich ist uns da der Wunsch zu leben; wie natürlich, ein nie aufhörendes Leben zum ersten Gegenstand des forschenden Strebens zu machen! Aber hier, von meiner Zeitwarte herab die dunkle Vergangenheit und die sternglänzende Zukunft überschauend, erkenne ich, wie große Herzen fühlen, welche Wonne und welcher Ruhm darin liegt, zu sterben für Wesen, die man liebt! Ich sah einen Vater sich für seinen Sohn opfern; es lagen Anschuldigungen gegen ihn vor, die ein Wort von ihm vernichten konnte — man verwechselte ihn mit seinem Sohne. Mit welcher Freude ergriff er den Irrthum — bekannte sich zu den edeln Verbrechen der Treue und des Muthes, die der Sohn wirklich begangen hatte, und ging zum Richtplatz, jubelnd, daß sein Tod das Leben rettete, das er nicht fruchtlos gegeben! Ich sah Frauen, junge zarte Frauen, in der Blüthe ihrer Schönheit; sie hatten sich dem Kloster geweiht. Hände, mit dem Blut von Heiligen besudelt, öffneten das Gitter, das sie von der Welt abgeschlossen hatte; man hieß sie herauskommen, ihre Gelübde vergessen, den Göttlichen abschwören, den diese Teufel entsetzen wollten, sich Geliebte und Gatten suchen, und frei seyn. Und Einige von diesen jungen Herzen hatten geliebt und liebten, wiewohl in schmerzlichen Kämpfen, noch. Schwuren sie das Gelübde ab? Entsaigten sie dem Glauben? Lockte sie die Liebe? Mejnour! mit Einem Munde zogen sie vor zu sterben! Und woher kommt dieser Muth? Daher, daß solche Herzen in einem hö-

heren und heiligeren Leben als das ihrige Leben. Aber immer auf dieser Erde leben, heißt, in nichts Göttlicherem leben, als in unserem Ich. Ja, selbst in dieser bluttriefenden Schlächtereie zeigt und bewährt Gott der Ewige dem Menschen die Heiligkeit seines Dieners, des Todes! . . . . .

Wieder habe ich dich im Geist gesehen; ich habe dich gesehen und gesegnet, mein süßes Kind! Kennst du mich nicht auch in deinen Träumen? Fühlst Du nicht das Pochen meines Herzens durch den Schleier deines rothigen Schlummers hindurch? Hörst du nicht die Fittige der glänzenden Wesen, die ich noch um Dich beschwören kann, dich zu bewachen, zu nähren, zu retten? Und wenn der Zauber bei deinem Erwachen erbleicht, wenn deine Augen sich dem Tage öffnen, schauen sie sich nicht um nach mir, und fragen deine Mutter mit stummer Beredsamkeit: „warum sie dich des Vaters beraubt habe?“

Weib, bereust du nicht? Aus eingebildeter Furcht fliehend, bist du nicht in die wahre Höhle und ins Lager des Schreckens gerathen, wo die Gefahr sichtbar und leibhaftig thront? O, wenn wir uns nur finden könnten, würdest du nicht an die Brust fallen, der du so wehe gethan hast, und würde dir, arme von Stürmen Umgetriebene! nicht zu Muth seyn, als hättest du wieder ein Obdach gewonnen? Mejnour, noch immer sind meine Nachforschungen umsonst. Ich verkehre mit allen Menschen, selbst den Richtern und den Spionen, aber ich kann noch

keine Spur auffinden. Ich weiß, daß sie hier ist. Ich weiß es durch einen Instinkt; der Athem meines Kindes scheint wärmer und näher.

Sie sehen mich mit giftigen Blicken an, wenn ich durch ihre Straßen schreite. Mit einem Blick entwaffne ich ihre Bosheit, und bezaubere die Basilisken. Ueberall sehe ich die Spur, wittere ich die Gegenwart der Unholdin, die auf der Schwelle weilt, und deren Opfer die Seelen werden, die nach Hohem trachten möchten und nur fürchten können. Ich sehe ihre dämmernde Gestaltlosigkeit vor den Blutmenschen her gehen und ihren Weg lenken. Robespierre ging mit seinem verstohlenen Schritt an mir vorbei. Seine schauervollen Augen nagten sich in sein Herz. Ich schaute herab auf ihren Senat, das grimme Phantom hockte drunten auf dem Boden. Es hat seinen Sitz in der Stadt des Schreckens aufgeschlagen. Und was sind in Wahrheit diese anmaßlichen Baumeister einer neuen Welt? Wie die Jünger, die vergebens nach unserem höchsten Wissen rangen, haben sie versucht, was über ihre Kräfte geht; sie sind aus dieser festen Welt der Sitten und Formen in das Land der Schatten hinübergetreten; und ihre ekelhafte Hüterin hat sie als ihre Beute gepackt. Ich schaute in des Tyrannen schauernde Seele, wie sie an mir vorbei zitterte. Da, unter den Trümmern von tausend Systemen, welche auf Tugend abzweckten, saß das Verbrechen, und bebte über seine Vereinsamung. Und doch ist dieser Mann der einzige Denker, der einzige nach Höherem Trachtende unter Allen! Er erwartet im-

mer, daß eine Zukunft des Friedens und der Gnade anbreche — ja, wann? Wenn er jeden Feind vertilgt hat! Thor! Neue Feinde erwachsen aus jedem Tropfen Blutes. Geführt von den Augen der Unausprechlichen geht er seinem Gericht entgegen.

O Viola! Deine Unschuld schützt Dich! Du, die die holden Menschlichkeiten der Liebe ausschlossen selbst von den Träumen der ätherischen und geistigen Schönheit, und Dein Herz zu einer Welt von Visionen machten, entzückender als der über den rothigen Hesperus hinaus Fliegende erschauen kann — wird nicht dasselbe reine Gefühl Dich selbst hier mit einer Zauberatmosphäre umgeben, und der Schrecken selbst unschädlich abgleiten an einem Leben, das zu unschuldig zur Weisheit ist?

---

#### Viertes Kapitel.

Ombra più che di notte in cui di luce  
Raggio misto non è, tutto il cerconda.  
Nè più il palagio appar, nè più le sue  
Vestigie; nè dir puossi — egli qui fue.

*Gerus. Lib. XVI. 69.*

Die Clubs ertönen von wahnsinnigem Geschrei und Loben; die Führer tragen sich mit grimmigen Anschlägen. Der schwarze Genriot fliegt dahin und dorthin, und murmelt seinen bewaffneten Banden zu — „Robespierre, Guer Geliebter, ist in Gefahr!“ Robespierre wandelt verstört herum, und die Liste seiner Opfer schwillt mit

jeder Stunde mehr an. Tallien, der Macduff des dem Verderben geweihten Macbeth, flüstert seinen blassen Verschworenen Muth zu. Durch die Straßen rollen schwer und dumpf die Karren der Verurtheilten. Die Läden sind geschlossen — das Volk ist übersättigt mit Blut und will keines mehr schlürfen. Und Nacht für Nacht strömen die Kinder der Revolution nach den achtzig Theatern, um über die Spässe der Komödie zu lachen, oder empfindsame Thränen zu weinen über eingebildetes Weh!

In einem kleinen Zimmer, im Herzen der Stadt, sitzt die Mutter, wachend über ihrem Kinde. Es ist ruhige, glückliche Mittagszeit; das Sonnenlicht, sich brechend an den großen Dächern in der engen Straße, dringt doch durch das offene Fenster herein, der unparteiische Spielgenosse der Luft, heiter in Tempel und Gefängniß, im Saal und Hütte; so golden und so erfreulich, ob er der ersten Stunde des Lebens zulacht, oder mit seinem munteren Zittern auf die Angst und das Entsetzen der letzten falle! Das Kind, zu Viola's Füßen liegend, streckte seine runden Händchen mit Grübchen aus, als wollte es die in dem Sonnenstrahl tanzenden Stäubchen haschen. Die Mutter wandte ihr Auge ab von dem Glanze — er machte sie nur noch trauriger. — Sie wandte sich weg und seufzte.

Ist das dieselbe Viola, die einst schöner blühte als ihre eigene Idalie unter dem griechischen Himmel? Wie verwandelt! Wie blaß und abgezehrt! Sie saß zerstreut da; die Arme sanken ihr auf die Kniee; das Lächeln, das

sonst immer ihre Lippen umschwebt hatte, war weg. Eine schwere, stumpfe Niedergeschlagenheit, als wäre das Leben ihres Lebens zerstört, schien auf ihrer Jugend zu lasten, und sie dieser beglückenden Sonne überdrüssig zu machen. In Wahrheit, ihr Daseyn war halb verschmachtet, seit es sich, wie ein schwermüthiger Bach, von der Quelle, die es nährte, losgerissen und entfernt hatte. Der plötzliche Enthusiasmus von Furcht oder Aberglauben, der sie fast wie noch in der Bewußtlosigkeit eines Traumes getrieben hatte, von Zanoni zu fliehen, war verschwunden seit dem ersten Tage, der ihr in einem fremden Lande anbrach. Da, da fühlte sie, daß in dem Lächeln, das sie für immer verlassen hatte, ihr Leben seine Bedeutung und seine Wurzel hatte. Sie bereute Nichts — sie hätte den Entschluß nicht widerrufen, der ihre Flucht besflügelte. Obgleich die Aufregung vorüber, war doch der Aberglaube noch geblieben; sie glaubte noch immer, ihr Kind gerettet zu haben vor jener schwarzen, verbrecherischen Zaubererei, von welcher die Sagen aller Länder so unendlich Viel zu erzählen wissen, die jedoch nirgends so viel Glauben finden, oder solchen Schauer einflößen, wie im Süden von Italien. Dieser Eindruck ward verstärkt durch die geheimnißvollen Gespräche Glyndons, und durch ihre eigene Wahrnehmung der entsetzlichen Veränderung, welche mit einem Manne vorgegangen, der sich selbst als das Opfer der Zauberer darstellte. Daher bereute sie Nichts — aber ihre ganze Willenskraft schien dahin.

Nach ihrer Ankunft in Paris sah Viola ihre Be-

gleiterin, die treue Gattin, nicht mehr. Ehe drei Wochen verstrichen, lebten Mann und Frau nicht mehr.

Und jetzt zum erstenmal drängten auch die Sorgen und Mühseligkeiten dieser harten Erde die schöne Neapolitanerin. Bei dem Berufe, welchem sie ihre ersten Jugendjahre geweiht hatte, welcher der Poesie und dem Lied Stimme und Gestalt gibt, liegt, so lange man mit ganzer Seele dabei ist, eine Aufregung in der Kunst selbst, welche sie über das Mühevollle eines eigentlichen Berufes erhebt. Zwischen einem zwiefachen Leben, zwischen dem Idealen und dem Realen, schwankt und wiegt sich das Leben der Musik und der Bühne. Aber dieß Leben war für immer verloren für das Idol der Augen und Ohren von Neapel. Als sie sich in das höhere Reich der leidenschaftlichen Liebe erhob, da war es, als ob der erkünstelte Genius, welcher die Gedanken und Empfindungen Anderer darstellt, ganz untergegangen wäre in demjenigen Genius, der selbst ganz Gedanke und Gefühl wird. Es wäre die ärgste Untreue gegen den Verlorenen gewesen, sich wieder dazu herunterzugeben, vom Beifall Anderer zu leben. Und so fand sie, — denn sie wollte von Glyndon keine Almosen annehmen, durch die gewöhnlichsten Künste, die ärmlichste Handarbeit, welche ihr Geschlecht versteht, allein und ungesehen, sie, die an Zanoni's Brust geruht hatte, fand darin die Mittel zum Unterhalt und Obdach für ihr Kind. Wie in dem herrlichen Verse, den wir diesem Kapitel vorgesetzt, Armida selbst ihren Zauberpalast zerstört hat — so blieb nicht eine Spur von jenem Tempel, den

früher Poesie und Liebe gegründet hatten, um nur zu verkündigen: „er war!“

Und das Kind rächte den Vater; es blühte — es gedieh — es wuchs stark heran im Lichte des Lebens. Aber immer schien es noch umschwebt und beschützt zu werden durch ein anderes Wesen als die Mutter. Sein Schlaf war ein so tiefer, starrer Schlummer, daß ein Donnerkeil ihn nicht hätte stören können; und in solchem Schlafe bewegte es oft die Armechen, als wollte es die Luft umarmen; oft zuckten seine Lippen; unverständliche Töne der Zärtlichkeit murmelnd — die nicht ihr galten; und immer lag auf seinen Wangen eine Farbe so himmlischer Blüthe — schwebte um seine Lippen ein Lächeln voll so geheimnißvoller Wonne! Dann, wenn es erwachte, richteten sich seine Augen nicht zuerst auf sie — nachdenklich, ernst, unstill schweiften sie umher, und blieben am Ende auf ihrem blassen Gesicht mit stummem Vorwurf und Kummer haften.

Nie zuvor hatte Viola so gefühlt, wie gewaltig ihre Liebe zu Zanoni war; wie Denken, Fühlen, Herz, Seele, Leben — Alles zermalmt, und schlafend in der eifigen Einsamkeit lag, zu der sie sich selbst verdammt hatte. Sie hörte nicht das Toben draussen, sie fühlte Nichts unter diesen stürmischen Millionen, — wo jede Stunde neue Welten der Aufregung schmerzhaft gebar. Nur wenn Glyndon, hohläugig, abgezehrt, gespenstisch, Tag-für-Tag ins Haus schlich, um sie zu besuchen, erfuhr die schöne Tochter des sorglosen Südens, wie schwer und allgemein



verbreitet die Todesatmosphäre war, die sie überall umschloß. Erhaben in ihrer passiven Bewußlosigkeit, ihrem mechanischen Leben, saß sie da und fürchtete Nichts, mitten in der Höhle der Raubthiere.

Die Thüre des Zimmers ging plötzlich auf und Glyndon trat ein. Sein Wesen schien noch aufgeregter als gewöhnlich.

„Seyd Ihr es, Clarence?“ sagte sie, in ihrem sanften, matten Tone. „Ihr kommt vor der Stunde, wo ich Euch erwartete.“

„Wer kann auf seine Stunden zählen in Paris?“ versetzte Glyndon mit einem schrecklichen Lächeln. „Ist es nicht genug, daß ich hier bin? Eure Fühllosigkeit mitten in diesen Sorgen und Kümernissen entsetzt mich. Ihr sagt ruhig: Lebt wohl! — ruhig bietet Ihr mir Euren Willkomm, als ob nicht in jedem Winkel ein Spion lauerte, und nicht jeder Tag hier mit einer Mezelei bezeichnet wäre!“

„Verzeiht mir! Aber in diesen Wänden hier liegt meine Welt. Ich kann kaum all den Erzählungen Glauben schenken, die Ihr mir mittheilt. Alles hier, außer diesem, (sie deutete auf das Kind,) scheint mir schon so leblos, daß kaum Eines im Grabe gleichgültiger gegen die Verbrechen seyn könnte, die draußen geschehen.“

Glyndon schwieg einige Augenblicke, und betrachtete mit sonderbaren, gemischten Empfindungen dieß Gesicht und diese Gestalt, so jung noch, und doch schon so ganz

das Gepräge tragend jener allerschmerzlichsten Ruhe — wo das Herz sich alt fühlt!

„Oh, Viola!“ sagte er endlich mit der Stimme unterdrückter Leidenschaft: „dachte ich wohl Euch je so zu sehen, dachte ich je, mit diesen Gefühlen Euch betrachten zu müssen, als wir Beide uns zuerst kennen lernten in der schönen Gegend von Neapel? Ach! warum wieset Ihr damals meine Liebe zurück? oder warum war die meinige Eurer nicht würdig? Nein! Weht nicht zurück! — laßt mich Eure Hand berühren! Keine Leidenschaft so süß als jene jugendliche Liebe kann wieder in mir einkehren! Ich habe für Euch nur das Gefühl eines Bruders für eine jüngere, einsame Schwester. Bei Euch, in Eurer Gegenwart, so traurig sie ist, glaube ich wieder die reinere Luft meines frühern Lebens zu athmen! Hier allein, die Scenen des Kampfes und Ungestüms abgerechnet, läßt das Phantom ab, mich zu verfolgen. Ich vergesse selbst den Tod, der hinter mir herschreitet, und mich wie mein Schatten verfolgt. Aber bessere Tage können uns noch vorbehalten seyn. Viola, ich fange an, dämmernd zu ahnen, wie ich das Phantom, das der Fluch meines Lebens ist, bezwingen und zu nichte machen kann — indem ich ihm troze und es herausfordere. In Sünde und wüstem Leben verfolgt es mich, wie ich Dir schon gesagt habe, nicht. Aber ich begreife jetzt, was Mejnour in seiner dunkeln Drakelsprache sagte: ich solle das Gespenst am meisten scheuen, wenn ich es nicht sehe. In Stunden tugendhafter und ruhiger Entschlossenheit erscheint es — ja, ich

sehe es jetzt — dort — dort — mit seinen gelblichen Augen!" (und die Tropfen rannen ihm von der Stirne.) „Aber es soll mich nicht länger von solcher Entschlossenheit weg ängstigen. Ich trete ihm entgegen, und es sinkt allmählig in den Schatten zurück. Er schwieg; und seine Augen verweilten mit einem furchtbaren Triumph auf der sonnbeschienenen Stelle; dann mit schwerem, tiefaufgezogenem Athem begann er wieder: „Viola, ich habe Mittel und Wege zur Flucht gefunden. Wir wollen diese Stadt verlassen. In einem andern Lande wollen wir versuchen, einander zu trösten und die Vergangenheit zu vergessen!“

„Nein,“ sagte Viola ruhig, „ich habe keine Lust mehr meinen Aufenthalt zu ändern, bis ich von hier weg an den letzten Ruheplatz getragen werde. Ich habe letzte Nacht von ihm geträumt, Clarence! — geträumt von ihm zum ersten Mal, seit wir getrennt sind; und, spottet meiner nicht, es dächte mich, daß er der Entflohenen verzieh, daß er mich seine Gattin nannte! Der Traum heiligt dieß Zimmer. Vielleicht besucht er mich wieder, ehe ich sterbe!“

„Sprich nicht von ihm — von dem Halbteufel!“ rief Glyndon heftig, und stampfte mit dem Fuße, „Danke dem Himmel für das Schicksal, welches es auch sey, das Dich von ihm befreit!“

„Still!“ sagte Viola ernst; und wie sie fortfahren wollte, fiel ihr Auge auf das Kind. Es stand mitten in der gesenkten Lichtsäule, welche die Sonne in das Gemach strömte; und die Strahlen schienen es wie ein Heiligen-

schein zu umfließen, und rühten, wie eine Krone, auf dem Gold seines glänzenden Haares. In seiner kleinen, so ausnehmend schön geformten Gestalt, in seinen großen, festen, ruhigen Augen lag Etwas, das die Mutter schauern machte, während es ihren Stolz entzückte. Es schaute Glyndon, wie er sprach, mit einem Blick an, der beinahe Verachtung auszudrücken schien, und den Viola wenigstens als eine Vertheidigung des Abwesenden deutete, stärker als ihr Mund sie hätte aussprechen können.

Glyndon brach das Schweigen.

„Du wolltest bleiben — warum? Um die Pflicht einer Mutter zu verrathen! Wenn Dir hier ein Unheil zustößt, was wird aus Deinem Kinde? Soll es als Waise aufgezogen werden in einem Lande, das Deine Religion verflucht hat, und wo keine menschliche Liebe und Barmherzigkeit mehr lebt? Ha, weine nur und presse es an Deine Brust! Aber Thränen schützen und retten nicht!“

„Du hast geseht, mein Freund — ich will mit Dir fliehen!“

„So sey denn morgen Nacht bereit. Ich will Dir die nöthigen Verkleidungen bringen.“

Und Glyndon bezeichnete ihr in flüchtigen Umrissen den Weg, den sie einschlagen, und die Geschichte, die sie erzählen wollten. Viola hörte ihm zu, verstand ihn aber kaum; er drückte ihre Hand ans Herz und ging weg.

---

## Fünftes Kapitel.

Van seco pur anco  
Sdegno ed amor, quasi due Veltri al fianco.  
*Gerus. Lib. XX. 117.*

Glyndon bemerkte, wie er aus dem Hause eilte, nicht zwei Gestalten, welche an der Ecke der Mauer herumgeschlichen. Er sah immer noch das Gespenst an seiner Seite schweben, aber er sah nicht die noch giftigeren Augen menschlichen Neides und weiblicher Eifersucht, welche seinen Schritten begierig auflauerten.

Nicot näherte sich dem Hause; Gillide folgte ihm schweigend. Der Maler, ein alter Sansculotte, wußte schon, welche Sprache er gegen den Thürhüter anzunehmen hatte. Er winkte ihm von seinem Stübchen weg und sagte:

„Was ist das Bürger? Du hast eine verdächtige Person im Hause?“

„Bürger, Du erschreckst mich! — wenn es so ist, nenne mir ihn!“

„Es ist kein Mann; eine geflüchtete Italienerin wohnt hier.“

„Ja, au troisieme — die Thüre links. Aber was ist's mit der? Sie kann doch nicht gefährlich seyn, — das arme Kind!“

„Bürger, nimm Dich in Acht! Wagst Du sie zu bemitleiden?“

„Ich? nein! Nein, wahrhaftig. Aber — —“

„Sprich die Wahrheit. Wer besucht sie?“

„Niemand als ein Engländer.“

„Das ist's — ein Engländer, ein Spion von Pitt und Coburg!“

„Gerechter Himmel! ist es möglich?“

„Wie, Bürger! sprichst Du vom Himmel! Du mußt ein Aristokrat seyn!“

„Nein, wahrlich! es war nur eine alte, böse Gewohnheit, und entfuhr mir unbewußt.“

„Wie oft besucht sie der Engländer?“

„Täglich.“

Fillide stieß einen Schrei aus.

„Sie geht nie aus,“ sagte der Thürsteher. „Ihre einzige Beschäftigung besteht in Arbeiten und in der Sorge für ihr Kind.“

„Ihr Kind!“

Fillide sprang vor, Nicot versuchte vergebens, sie zurückzuhalten. Sie rannte die Treppen hinauf; sie hielt nicht inne, bis sie vor der von dem Pförtner bezeichneten Thüre stand; sie war nicht geschlossen — sie trat ein — sie stand auf der Schwelle, und sah dieß noch immer so liebliche Gesicht! Der Anblick einer solchen Schönheit schlug alle ihre Hoffnung nieder. Und das Kind, über das sich die Mutter beugte! — sie, die nie Mutter gewesen! sie gab keinen Laut von sich — die Furien arbeiteten in ihrer Brust! Viola wandte sich um und sah sie; und erschrocken über die fremde Erscheinung, mit Zügen, welche den tödtlichsten Haß und Abscheu und Rache aus-

sprachen, fließ sie einen Schrei aus und raffte das Kind auf, an ihre Brust. Die Italienerin lachte laut — wandte sich um, stieg die Treppen hinab, erreichte den Platz, wo Nicot noch mit dem geängsteten Pförtner sich besprach, und zog ihn aus dem Hause. Als sie auf der offenen Straße waren, machte sie plötzlich Halt, und sagte: „Räche mich und bestimme Deinen Lohn!“

„Mein Lohn, Goldselige, ist nur die Erlaubniß, Dich zu lieben. Du wirst morgen Nacht mit mir fliehen; Du wirst Dich selbst in Besitz des Passes und des Planes setzen.“

„Und sie —“

„Sollen noch vorher in der Conciiergeerie ihr Asyl finden. Die Guillotine soll das Unrecht vergelten, das sie an Dir gethan haben.“

„Thue das, und ich bin befriedigt,“ sagte Fillide fest.

Und sie redeten Nichts weiter, bis sie das Haus wieder erreicht hatten. Aber als sie hier, zu dem düsteren Gebäude hinausschauend, die Fenster des Zimmers sah, das der Glaube an Glyndons Liebe ihr einst zum Paradiese gemacht hatte, da erweichte sich einigermaßen der Tiger in ihrem Herzen; Etwas vom Weib durchzuckte wieder ihre Natur, so dunkel und wild sie war. Sie drückte den Arm, auf den sie sich stützte, krampfhaft und rief: „Nein, nein! — ihn nicht! sie denuncire! sie laß untergehen! Aber ich habe an seiner Brust geschlafen — ihn nicht!“

„Es soll geschehen, wie Du willst,“ sagte Nicot mit teuflischem Hohnlächeln; „aber er muß für den Augenblick verhaftet werden. Kein Leid soll ihm geschehen, denn kein Ankläger wird gegen ihn auftreten. Aber sie — für sie wirst Du keine Barmherzigkeit mehr verlangen?“

Fililde heftete ihre Augen auf ihn, und ihr finsterner Blick war Antwort genug.

### Sechstes Kapitel.

Vider picciola nave: e in poppa quella  
Che guidar gli dovea, fatal doncella.  
*Gerus. Lib. XV. 3.*

Post ignem aetherea domo  
Subductum, macies et nova februm  
Terris incubuit cohors.

*Horat.*

Die Italienerin überschätzte nicht die schlaue Versteckungsgabe, die man ihrem Lande und ihrem Geschlecht sprüchwörtlich zuschreibt. Nicht ein Wort, nicht ein Blick verrieth an diesem Tage Glyndon den tödtlichen Wechsel, der ihre Anhänglichkeit in Haß verwandelt hatte. Freilich war er selbst auch, versunken in seine Entwürfe und in Betrachtungen über sein seltsames Verhängniß, kein scharfer Beobachter. Aber ihr Benehmen, milder und geschmeidiger als gewöhnlich, hatte gegen Abend auch auf seine



Gedanken und Stimmung einen besänftigenden Einfluß; er fing jetzt an, sich mit ihr von der gewissen Hoffnung des Gelingens ihrer Flucht und von der Zukunft zu unterhalten, die ihrer in minder entheiligten Ländern wohl noch warte.

„Und Deine schöne Freundin?“ sagte Fillide mit abgewandtem Auge und mit einem falschen Lächeln. „Die uns Gesellschaft leisten sollte? Du hast auf sie verzichtet, wie mir Nicot sagt, zu Gunsten von Ciner, an deren Schicksal er Antheil nimmt. Ist es so?“

„Er hat Dir das gesagt!“ versetzte Glyndon ausweichend. „Nun! stellst Dich dieser Tausch zufrieden?“

„Verräther!“ murmelte Fillide; und sie stand plötzlich auf, näherte sich ihm, strich ihm das lange Haar liebkosend von der Stirne, und drückte krampfhaft ihre Lippen darauf.

„Das wäre ein zu schöner Kopf für den Scharfrichter,“ sagte sie mit einem leichten Lachen, und sich wegwendend, schien sie sich mit Vorbereitungen zur Abreise zu beschäftigen.

Am nächsten Morgen, als er aufstand, sah Glyndon die Italienerin nicht; sie war außer dem Hause, als er es verließ. Es war nothwendig, daß er noch einmal vor seinem völligen Weggehen C — — besuchte, nicht nur um das Nöthige wegen Nicots Theilnahme an der Flucht zu besprechen, sondern auch sich zu versichern, ob nicht ein Verdacht sich hervorgethan, der seinen Plan durchkreuzen oder gefährden konnte. C — —, obgleich nicht zur eigent-

lichen Coterie Robespierre's gehörend, und in der That heimlich feindselig gegen ihn gesinnt, besaß die Kunst, mit jeder Faction, so wie sie sich zur Macht erhob, gut zu stehen. Aus der Hefe des Volks entsprungen, besaß er doch die einnehmende Lebhaftigkeit, die man so oft unter allen Klassen in Frankreich ohne Unterschied findet. Er hatte sich, während seiner rasch gemachten Laufbahn, zu bereichern gewußt, Niemand konnte sagen wie? Er wurde wirklich am Ende Einer der reichsten Männer in Paris, und hielt damals ein glänzendes und gastfreies Haus. Er war einer von Denen, welche Robespierre aus verschiedenen Gründen zu begünstigen geruhete; und er hatte oft die Geächteten und Verdächtigen gerettet, indem er ihnen Pässe unter andern Namen verschaffte, und ihnen die Art und Weise der Flucht angab. Aber C — — war ein Mann, der sich nur für die Reichen solche Mühe gab. Der „unbefleckliche Maximilian,“ welchem die Scharfsichtigkeit des Tyrannen nicht fehlte, durchschaute vermuthlich diese Manöuvres und die Habsucht, welche sich unter dem Mantel dieser Menschenliebe barg. Aber es war bemerkenswerth, daß Robespierre häufig solche Fehler zu übersehen, ja sogar zu ermuntern schien, an Männern, die er nachmals zu verderben im Sinne hatte, welche dienten, sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, und einen Contrast bildeten zu seiner eignen strengen und unangreifbaren Rechtlichkeit und seinem Purismus. Und ohne Zweifel lachte er oft grimmig in die Faust über das kostbare Haus

und die habfüchtige Begehrlichkeit des würdigen Bürgers C — —.

Zu diesem Manne also machte sich Glyndon nachdenklich auf den Weg. Es war wirklich so, wie er gegen Viola angedeutet hatte, daß in dem Verhältniß, als er dem Gespenst widerstanden, dessen gramhafte Erscheinung an Einfluß auf ihn verloren hatte. Die Zeit war endlich gekommen, wo, nachdem er Laster und Verbrechen in ihrer ganzen Häßlichkeit und auf einem so gewaltigen Schauplatz gesehen, er sich überzeugt hatte, daß Laster und Verbrechen ärgere Greuel seyen als die Augen eines unholden Gespenstes. Sein natürlicher Edelsinn begann ihm wieder zu kehren. Wie er durch die Straßen ging, bewegten sich in seinem Gemüth Vorsätze künftiger Reue und Lebensänderung. Er dachte sogar daran, um Fillide's treue Hingebung nach Billigkeit zu belohnen, über all die Vorurtheile seiner Geburt und Erziehung ihretwillen sich wegzusetzen. Er wollte alle Verirrungen, die er sich ihr gegenüber vorzuwerfen hatte, vergüten durch das Opfer seiner selbst in einer Ehe mit dem so wenig zu ihm passenden Wesen. Er, der sich einst empört hatte gegen den Gedanken einer Heirath mit der edeln und sanften Viola! — er hatte in dieser Welt des Unrechts einsehen lernen, daß Recht Recht ist, und daß der Himmel nicht das eine Geschlecht erschaffen, um das Opfer des andern zu seyn. Die jugendlichen Träume vom Guten und Schönen stiegen wieder vor ihm auf; und auf dem dunkeln Meere seiner Seele lag das Lächeln der wieder erwachenden Tugend,

wie ein langer Mondscheinstreifen. Nie vielleicht war sein Gemüthszustand so gehoben, so rein von Selbstsucht gewesen.

Mittlerweile schlug Jean Nicot, ebenso vertieft in Träume von der Zukunft, und schon in seinem Geiste das Gold des Freundes aufs vortheilhafteste anlegend, den er verrathen wollte, den Weg nach dem Hause ein, das die Ehre hatte, Robespierre zur Wohnung zu dienen. Er hatte nicht im Sinne, die Bitte der barmherziger gestimmten Füllide zu erfüllen, Glyndons Leben möchte geschont werden. Er dachte mit Barrère: Nur die Todten kommen nicht wieder! In allen Menschen, die sich einem Studium, einer Kunst mit solchem Eifer gewidmet haben, daß sie es zu einer gewissen Meisterschaft gebracht, muß ein Maß von Thatkraft leben, unendlich größer als bei dem gewöhnlichen Haufen. Gewöhnlich wirft sich diese Thatkraft ganz auf die Gegenstände ihres Berufssehrgelzes, und läßt sie daher gleichgültig gegen die andern Bestrebungen der Menschen. Aber wo ihnen diese Gegenstände und Zwecke versagt sind, wo der Strom nicht seinen rechtmäßigen freien Lauf hat, da nimmt jene Energie, gereizt und empört, das ganze Wesen in Besitz, und wenn nicht verschwendet an flüchtige Entwürfe, oder nicht geläutert durch Grundsätze und Gewissen, wird sie ein gefährliches und zerstörendes Element in dem socialen System, durch welches sie in unordentlichem Ungestüm ihren Weg nimmt. Daher in allen weisen Monarchien, ja, in allen wohl organisirten Staaten, die besondere

Sorgfalt, mit welcher für jede Kunst und jede Wissenschaft Kanäle geöfnet werden; daher die Ehre, die ihren Pflegern gezollt wird von feinen und denkenden Staatsmännern, die vielleicht für ihre Person in einem Gemälde Nichts sehen als gefärbte Leinwand — in einem Problem nur ein sinnreiches Räthsel. Nie ist ein Staat in größerer Gefahr, als wenn das Talent, welches dem Frieden geweiht seyn sollte, keine Beschäftigung hat als politische Umtriebe oder persönliches Einkommen. Ungeehrtes Talent ist ein Talent im Kriege mit den Menschen. Und hier ist es merkwürdig, daß, nachdem der Stand der Schauspieler der von der öffentlichen Meinung des alten Regime herabgewürdigteste gewesen, indem sogar ihrer sterblichen Hülle ein christliches Begräbniß versagt wurde, gerade sie (Einige von der bei Hofe am meisten begünstigten Gesellschaft ausgenommen,) die Unbarmherzigsten und Rachsüchtigsten unter den Geißeln der Revolution waren. In dem wilden Collet d'Herbois, mauvais comedien, verkörperte sich die Mißhandlung und die Rachgier einer ganzen Klasse.

Nun hatte sich die Energie Jean Nicots nie gehörig auf die Kunst geworfen, die er ausübte. Schon in seiner frühesten Jugend hatten die politischen Erörterungen seines Meisters David ihn von den langweiligern Arbeiten des Pinsels abgezogen. Die Mängel und Uebelstände seiner Person hatten sein Gemüth erbittert, der Atheismus seines Wohlthäters sein Gewissen getödtet. Denn Ein großer Vorzug der Religion — und vor allen

der Religion des Kreuzes, ist, daß sie die Geduld zuerst zu einer Tugend, und dann zur Hoffnung erhebt. Man nehme die Lehre von einem andern Leben hinweg, von einer künftigen Vergeltung, von dem Lächeln eines Vaters auf unsre Leiden und Proben in unsrer Prüfung hienieden, und was wird aus der Geduld? Aber ohne Geduld — was ist ein Mensch? was ein Volk? Ohne Geduld kann die Kunst nie hoch steigen; ohne Geduld kann die Freiheit sich nie vervollkommen. Durch wildes Drängen, durch stürmische Kämpfe ohne Ziel und Zweck, sucht der Geist sich aus der Armuth emporzuheben, sucht eine Nation die Freiheit zu erringen. Und wehe — wenn sie so ungekräftigt, führerlos und nicht ans Aus-harren gewöhnt sind — wehe Weiden!

Nicot war ein Bösewicht schon als Knabe. Bei den meisten, wenn auch noch so verworfenen Verbrechern findet man einen Anflug von Menschlichkeit — Ueberbleibsel von Tugend; und der treue Zeichner der Menschennatur zieht sich oft den Tadel und Spott schlechter Herzen und stumpfer Geister zu, wenn er zeigt, wie selbst das elendeste Metall noch einige Theilchen Gold enthält, und selbst die Besten, welche die Münze der Natur ausprägt, noch einen Zusatz von Schlacken haben. Aber es gibt Ausnahmen, obwohl wenige, von der allgemeinen Regel; Ausnahmen, wo das Gewissen gänzlich todt daliegt, und Gut und Böse gleichgültige Dinge geworden sind, außer als Mittel zu einem selbstsüchtigen Zweck. So war es bei dem Schützling und Zögling des Atheisten. Neid und Haß er-

füllten sein ganzes Wesen, und das Bewußtseyn seines ausgezeichneten Talents machte ihn nur um so mehr Alle verfluchen, die mit einer schöneren Gestalt oder in glücklicheren Umständen im Sonnenschein an ihm vorbeigingen. Aber ein so arges Ungeheuer er schon war, als seine mörderischen Finger nach der Kehle seines Wohlthäters griffen: die Zeit, und das Ferment aller schlimmen Leidenschaften — das Blutregiment hatten in der tiefen Hölle seines Herzens eine noch tiefere geschaffen. Da es ihm nicht möglich war, seinen Beruf auszuüben, (denn wenn er auch gewagt hätte, seinem Namen eine hervorstechende Berühmtheit zu verschaffen — Revolutionen sind keine gute Zeiten für Maler, und kein Mensch — nein! nicht der reichste und stolzeste Magnat des Landes, hat ein so großes Interesse bei der Ruhe und Ordnung, ist so wesentlich und hoch betheiligt bei dem Wohlbestinden der Gesellschaft, als der Dichter und der Künstler,) hatte sein Geist, immer rastlos und ungerregelt, Mühe, ganz und gar über den ihm am meisten zusagenden Bildern von Schuld und Verbrechen zu brüten. Er wußte von keiner Zukunft als in diesem Leben; und wie waren in diesem Leben die Männer der Gewalt um ihn her, die großen Krieger und Kämpfer um die Herrschaft, gefahren? Alles, was nur gut, rein, unselbstsüchtig war, unter Royalisten und Republikanern, in das Schlachthaus geschleppt, und die Henker allein übrig geblieben in dem Gepränge und dem Purpur ihrer Opfer! Edlere Arme als Jean Nicot möchten verzweifeln; und die Armuth würde aufstehen

in ihren gespenstischen, bleichen Schaaren, um dem Reichthum den Hals abzuschneiden, und dann sich selbst Glied für Glied zerstückeln und zerfetzen, wenn nicht die Geduld, der Engel der Armen, an ihrer Seite säße, und mit ernstem Finger auf das künftige Leben deutete! Und wie sich jetzt Nicot dem Hause des Diktators näherte, begann er über eine Aenderung seiner am Tage vorher gefaßten Pläne nachzudenken; nicht daß er in seinem Entschlusse wankte, Glyndon zu denunciern, — und Viola mußte nothwendig als seine Freundin und Mitschuldige sein Schicksal theilen, — nein, hierin stand sein Vorsatz fest! Denn er haßte Beide — (zu geschweigen von seinem alten, niemals zu vergessenden Groll gegen Janoni!) — Viola hatte ihn verschmäht, Glyndon hatte ihm Dienste geleistet, und der Gedanke an Verpflichtung war ihm ebenso unerträglich als die Erinnerung an Kränkungen. Aber warum sollte er jetzt noch aus Frankreich fliehen? — er konnte sich in Besitz von Glyndons Gold setzen — er zweifelte nicht daran, Fillide durch ihren Zorn und ihre Eifersucht so lenken und meistern zu können, um sie zur Einwilligung in alle seine Vorschläge zu bringen; die Papiere, die er entwendet hatte — Desmoulins' Correspondenz mit Glyndon — konnten, während sie das Schicksal des Letztern besiegelten, von ausnehmendem Nutzen für Robespierre seyn, konnten den Tyrannen vermögen, seine frühere Verbindung mit Hebert zu vergessen, und ihn unter die Verbündeten und Werkzeuge des Königs des Schreckens aufzunehmen. Hoffnungen auf hohe Aemter,



Reichthum, eine glänzende Laufbahn, stiegen wieder in seiner Seele auf. Diese Correspondenz, aus einer Zeit kurz vor Desmoulins Tod herrührend, war mit jener sorglosen und fecken Unvorsichtigkeit geschrieben, welche das verwöhnte Kind Dantons auszeichnete. Sie sprach offen von Anschlägen und Planen gegen Robespierre; sie nannte Verbündete, welche zu zermalmen der Tyrann nur einen dem Volke genehmen Vorwand wünschte. Es war ein neues Todesinstrument in den Händen des Todesmeisters. Welches größere Geschenk konnte man Robespierre machen, dem Unbestechlichen?

Diese Gedanken in sich bewegend, kam er endlich vor der Thüre des Bürgers Dupleix an. Um die Schwelle waren in bewunderter Verwirrung acht bis zehn stämmige Jakobiner gruppiert, Robespierre's freiwillige Leibwache — große Bursche, wohlbewaffnet und übermüthig pochend auf die Gewalt, welche der Abglanz der Gewalt ist, untermischt mit jungen hübschen, lustig gepuzten Weibern, welche auf das Gerücht, daß Maximilian einen Anfall von Gallensucht gehabt, herbeigekommen waren, um sich zärtlich nach seinem Befinden zu erkundigen; denn Robespierre, so sonderbar es scheinen mag, war der Abgott des schönen Geschlechts!

Durch dieß cortège, das vor der Thüre aufgestellt war, die Treppe bis zu oberst erfüllend — denn Robespierre's Wohnung war nicht geräumig genug, um Vorzimmer genug für so zahlreiche und gemischte Frühbesuche darzubieten, — drängte sich Nicot durch; — und keines-

wegs wohlwollend oder schmeichelhaft waren die Ausdrücke, welche seinen Ohren zum Besten gegeben wurden.

„Aha, le joli Polichinelle!“ sagte eine hübsche Matrone, deren Kleid von seinen groben und eckigen Ellbogen grausam zerknittert wurde. „Aber wie könnte man auch Galanterie erwarten von einer solchen Vogelscheuche!“

„Bürger, ich bin so frei Dich \* aufmerksam zu machen, daß Du mir auf die Füße trittst. Ich bitte Dich um Verzeihung, denn jetzt, wie ich die Deinigen ansehe, erkenne ich wohl, daß der Vorplatz nicht breit genug für sie ist.“

„Hoho! Bürger Nicot,“ schrie ein Jakobiner, seinen furchtbaren Knüttel schulternd; „und was führt denn Dich hieher? Meinst Du, Heberts Verbrechen seyen schon vergessen? Fort! komisches Spiel der Natur! und danke dem höchsten Wesen, daß es Dich unbedeutend genug geschaffen, um übersehen und geschont zu werden.“

„Ein hübsches Gesicht, um zum Nationalfenster \*\* hinauszuschauen,“ sagte das Weib, dessen Kleid der Maler zerknittert hatte.

\* Der höfliche Gebrauch der Mehrzahl war in Paris streng verboten. Die volksthümlichen Gesellschaften hatten entschieden, daß, wer sich ihrer bediene, verfolgt werden solle als suspect et adulateur! An den Thoren der öffentlichen Administrationen und der Volksgesellschaften war angeschrieben: Ici on s'honore du Citoyen, et on se tutoye!! Man nehme den Mord weg von der französischen Revolution, so ist es die größte Farce, die man je vor den Engeln spielte!

\*\* Die Guillotine.

„Bürger,“ sagte Nicot, weiß von Leidenschaft, aber sich so bezwingend, daß es schien, er spreche mit knirschenden Zähnen, „ich habe die Ehre, Euch zu benachrichtigen, daß ich den Volksvertreter in Geschäften von höchster Wichtigkeit für das gemeine Beste und für ihn selbst suche; und,“ fuhr er langsam, und sich boshaft umschauend, fort, „ich fordere alle guten Bürger auf, meine Zeugen zu seyn, wenn ich mich bei Robespierre über die Aufnahme beklagen werde, die mir bei Einigen von Euch zu Theil geworden ist.“

In des Mannes Miene und im Ton seiner Stimme lag so viel tiefe und gründliche Bosheit, daß die müßigen Leute zurücktraten, und da der Gedanke an das plötzliche Steigen und Fallen im revolutionären Leben sich ihnen aufdrängte, erhoben sich verschiedene Stimmen, um dem schmutzigen und zerlumpten Maler zu versichern, es liege ihrem Sinne Nichts ferner, als der Gedanke, einen Bürger beleidigen zu wollen, den seine bloße Erscheinung schon als einen exemplarischen Sansculotten bewähre. Nicot nahm diese Entschuldigungen mit mürrischem Schweigen auf; er kreuzte die Arme, lehnte sich an die Wand, und wartete mit ingrimmiger Geduld seine Vorlassung ab.

Die Herumlungerer sprachen unter einander in gesonderten Gruppen von zweien und dreien, und durch das allgemeine Gesumme gellte das helle, laute, sorglose Pfeifen des langen Jakobiners, der an der Treppe Wache stand. Zunächst bei Nicot murmelten eine alte Frau und ein junges Mädchen in ernstem Geflüster zusammen, und

der atheistische Maler sicherte innerlich, wie er ihr Gespräch belauschte.

„Ich versichere Dich, meine Liebe,“ sagte die Alte mit geheimnißvollem Kopfschütteln, „daß die göttliche Katharine Theot, die jetzt die Gottlosen verfolgen, wirklich inspirirt ist. Es kann kein Zweifel daran seyn, daß die Erwählten, deren zwei große Propheten zu werden Dom Gerle und der tugendhafte Robespierre bestimmt sind, sich ewigen Lebens hienieden erfreuen und alle ihre Feinde ausrotten werden. Es ist gar kein Zweifel daran — nicht der mindeste.“

„Wie herrlich!“ sagte das Mädchen; „ce cher Robespierre! — er sieht doch gar nicht aus, als ob er lange leben sollte.“

„Um so größer ist das Wunder!“ sagte die Alte. „Ich bin jetzt gerade einundachtzig, und ich fühle mich nicht um einen Tag älter, seit Katharine Theot mir versprochen hat, daß ich Eine der Erwählten seyn solle.“

Hier wurden die beiden Frauen auf die Seite gedrängt von Neuangekommenen, welche laut und lebhaft schwatzten.

„Ja!“ sagte ein schwarzbrauner Mann, den sein Anzug als einen Fleischer bezeichnete, mit bloßen Armen und eine Freiheitsmütze auf dem Kopf; „ich bin gekommen, Robespierre zu warnen. Sie legen ihm eine Schlinge; sie bieten ihm das Palais National an. On ne peut être ami du peuple et habiter un palais.“ \*

\* Nicht veröffentlichte Papiere u. s. w. V. II. pag. 132.

„Nein wahrlich nicht,“ antwortete ein Seiler; „er gefällt mir am besten in seiner kleinen Wohnung bei dem Tischler; da nimmt er sich aus wie unser Einer.“

Wieder drängte ein Haufen herein, und eine neue Gruppe ward in die Nachbarschaft Nicots vorgeschoben. Und diese plauderten und plapperten noch lauter als die Uebrigen.

„Aber mein Plan ist —“

„Zum Teufel mit Deinem Plan. Ich sage, mein Entwurf ist —“

„Unsinn!“ schrie ein Dritter. „Wenn Robespierre meine neue Methode, Schießpulver zu verfertigen, hört, so werden die Feinde Frankreichs —“

„Bah! Wer fürchtet auswärtige Feinde?“ unterbrach ein Viertes; „die Feinde, die man zu fürchten hat, sind im Innern. Meine neue Guillotine nimmt fünfzig Köpfe auf einmal weg!“

„Und meine neue Constitution!“ rief ein Fünfter.

„Meine neue Religion, Bürger!“ murmelte selbstgefällig ein Sechster.

„Sacré mille tonneres, silence!“ brüllte einer von den Jakobinischen Wachen.

Und der Haufen theilte sich plötzlich, als ein trotzig aussehender Mann, bis ans Kinn zugeknüpft, das Schwert an der Seite rasselnd, und die Sporen an den Fersen klirrend, die Treppen herunterstieg, die Wangen geschwollen und purpurn von Unmäßigkeit, die Augen todtenhaft und wild, wie die eines Geiers. Es war eine stumme Pause,

während Alle mit blassen Wangen Platz machten für den erbarmungslosen Henriot. \* Kaum war dieser grimmige, eiserne Günstling des Tyrannen durch den Haufen geschritten, als eine neue Bewegung der Achtung, der Unruhe und Furcht durch die sich mehrende Menge drang, als mit der Geräuschlosigkeit eines Schattens ein lächelnder, nüchtern aussehender Bürger, einfach aber sauber gekleidet, mit niedergeschlagenen, bescheidenen Augen hereinschlüpfte. Ein milderer, weicherer Gesicht konnte kein Hirtendichter seinem Corydon oder Thyrsis geben — warum hebte der Haufen zurück und hielt den Athem an? Wie das Frettchen in einem Bau kroch diese schwächliche Gestalt zwischen den größeren und derberen Geschöpfen hindurch, welche auf einander rückwärts drängten und preßten, wie er hindurchschritt. Ein Wink seines verstohlenen Auges — und die gewaltigen Jakobiner räumten völlig den Gang, ohne Geräusch und ohne eine Frage. Er schritt weiter, in das Gemach des Tyrannen; und dahin folgen wir ihm jetzt.

\* Ober Henriot. Es ist seltsam, wie unbestimmt nicht nur die Charaktere der französischen Revolution sind, sondern selbst die Orthographie ihrer Namen. Bei den Historikern liest man Vergniaud — bei den Journalisten jener Zeit: Vergniaux. Die eine Autorität hat Robespierre, die andere Roberespierre.

### Siebentes Kapitel.

Constitutum est, ut quisquis cum hominem dixisset fuisse, capitalem penderet poenam.

*August. de civit. Dei XVIII. 5.*

Robespierre saß matt zurückgelehnt in seinem Fauteuil, und sein leichenhaftes Gesicht war noch erschöpfter und gelber als gewöhnlich. Er, dem Katharine Theot unsterbliches Leben zusicherte, sah in Wahrheit aus wie ein Mann an der Pforte des Todes. Auf dem Tisch vor ihm stand eine Schüssel mit Drangen, mit deren Saft allein er, wie man erzählt, die scharfe Galle niederschlagen konnte, welche seinen Körper vergiftend durchströmte. Und eine alte Frau, reich gekleidet, (sie war unter dem alten Regime eine Marquisin gewesen,) war beschäftigt, dem franzen Drachen die hesperischen Früchte zu schälen, mit zarten, juwelenbedeckten Fingern. Ich habe schon oben gesagt, daß Robespierre der Abgott der Frauen gewesen. Seltsam, gewiß! — aber freilich waren es Franzöfinnen! Die Marquisin, die ihn, wie Katharine Theot, Sohn nannte, schien ihn in der That zärtlich und uneigennützig wie eine Mutter zu lieben; und wie sie ihm die Drangen schälte, und ihn mit den lieblosendsten, freundlichsten Ausdrücken überhäufte, schwebte das gelbliche Gespenst eines Lächelns um seinen magern Mund. In einiger Entfernung saßen Bajan und Gouthon an einem andern Tisch, schrieben eifrig, und hielten von Zeit zu Zeit in ihrer Arbeit inne, um sich in kurzem Geflüster mit einander zu berathen.

Plötzlich öffnete Einer der Jakobiner die Thüre, näherte sich Robespierre, und flüsterte ihm den Namen Guerin zu. \* Bei diesem Namen fuhr der Kranke auf, als ob in diesem Wort neues Leben wäre.

„Meine gütige Freundin,“ sagte er zu der Marquisin, „verzeihe mir. Ich muß mich Deiner zärtlichen Sorge berauben. Frankreich ruft mich. Ich bin nie krank, wenn ich meinem Vaterlande dienen kann!“

Die alte Marquisin schlug die Augen zum Himmel auf und murmelte: „Quel ange!“

Robespierre winkte ungeduldig mit der Hand; und die Alte tätschelte ihn mit einem Seufzer auf seine blasse Wange, küßte seine Stirne, und entfernte sich in aller Unterwürfigkeit. Im nächsten Augenblick stand der lächelnde, nüchtern aussehende Mann, den wir oben beschrieben, sich tief verbeugend vor dem Tyrannen. Und wohl durfte Robespierre Einen der schlauesten und feinsten Diener und Beförderer seiner Gewalt willkommen heißen — Einen, auf den er mehr baute, als auf die Clubs seiner Jakobiner, die Zungen seiner Redner, die Bayonette seiner Heere; Guerin, der berühmteste seiner Horcher, — der forschende, spürende, allgemeine, allgegenwärtige Spion, der wie ein Sonnenstrahl durch Spalten und Ritzen kroch, und ihm Nachrichten brachte nicht bloß von den Handlungen, sondern auch von den Herzen der Menschen!

\* Ueber die Spionerie, zu welcher Guerin verwendet wurde, vergl. die nicht veröffentlichten Papiere u. s. w. V. I. P. 366. N. XXVIII.



„Gut, Bürger, gut! und was von Tallien?“

„Diesen Morgen früh zwei Minuten nach acht Uhr ging er aus.“

„So früh? hm!“

„Er ging durch Rue des quatre Fils, Rue du Temple, Rue de la Réunion, au Marais, Rue Martin; nichts Bemerkenswerthes, als nur daß —“

„Daß was?“

„Er sich an einer Bude damit belustigte, um einige Bücher zu handeln.“

„Um Bücher zu handeln! Aha, der Charlatan! Er möchte den Intriganten unter dem Gelehrten verstecken. Nun!“

„Endlich, in der Rue des Fossés Montmartre redete ihn ein Individuum in einem blauen Ueberrock (unbekannt) an. Sie gingen zusammen einige Minuten auf der Straße weiter, und dann stieß Legendre zu ihnen.“

„Legendre! kommt her, Pagan! Legendre! Du hörst es!“

„Ich ging in eine Obstbude, und miethete ein paar kleine Mädchen, daß sie in ihrer Nähe, so daß sie ihr Gespräch hören konnten, Ball spielten. Sie hörten Legendre sagen: 'Ich glaube, seine Macht verzehrt sich von selbst.' Und Tallien antwortete: 'Und der Mann selber sich auch. Ich gäbe keine drei Monate um sein Leben.' Ich weiß nicht Bürger, ob sie Dich meinten.“

„Ich auch nicht, Bürger,“ versetzte Robespierre mit einem tückischen Lächeln, worauf aber sein Gesicht den

Ausdruck düstern Sinnes annahm. „Ha!“ murmelte er, „ich bin noch jung, in den besten Mannesjahren. Ich begehe keine Ausschweifungen. Mein, meine Constitution ist gesund — gesund. Noch Etwas von Tallien?“

„Ja. Die Frau, die er liebt, Therese de Fontenai — die im Gefängniß ist, korrespondirt noch immer mit ihm, und drängt ihn, sie zu retten durch Deine Vernichtung. Dieß hörten meine Lauscherinnen. Sein Diener ist der Bote zwischen der Gefangenen und ihm.“

„So! Der Diener soll auf offener StraÙe in Paris ergriffen werden! Die Schreckensherrschaft ist noch nicht vorüber. Mit den bei ihm gefundenen Briefen will ich, wenn dieß Ihr Inhalt, Tallien von seinem Banke im Convent wegreißen!“

Kobespierre stand auf, und nachdem er einige Augenblicke nachdenkend im Zimmer auf und ab gegangen, öffnete er die Thüre und forderte einen der Jakobiner drauffen vor sich. Ihm gab er seine Befehle, die Beobachtung und Verhaftung von Talliens Diener betreffend, dann warf er sich wieder in seinen Stuhl. Wie der Jakobiner wegging, flüsterte Guerin:

„Ist das nicht der Bürger Aristides?“

„Ja; ein treuer Kerl, wenn er sich nur waschen wollte und nicht so sehr fluchte.“

„Liefest Du nicht seinen Bruder guillotiniren?“

„Ja, aber Aristides hat ihn denunciirt.“

„Dennoch — ist solchen Leuten ganz zu trauen um Deine Person?“

„Hm! Das ist wahr!“ Und Robespierre zog sein Taschenbuch heraus, schrieb eine Bemerkung hinein, steckte es wieder in seine Weste und fuhr fort:

„Was sonst von Tallien?“

„Nichts weiter. Er und Legendre gingen mit dem Unbekannten in den Jardin Egalité spazieren, und dort trennten sie sich. Ich folgte Tallien, bis er in sein Haus trat. Aber ich habe andere Neuigkeiten. Du hießest mich auf diejenigen lauern, die Dich in namenlosen Briefen bedrohen!“

„Guerin! Hast Du sie entdeckt? — Hast Du — hast Du —?“

Und der Tyrann öffnete und schloß, wie er so sprach, seine beiden Hände, als haschte er schon nach dem Leben der Schreiber, und eine jener krampfhaften Grimassen, die einem epileptischen Anfall gleichen, wozu er geneigt war, verzerrte seine Züge.

„Bürger, ich glaube, ich habe einen entdeckt, Du mußt wissen, daß zu den Mißvergnügtesten der Maler Nicot gehört.“

„Halt! halt!“ sagte Robespierre, und öffnete ein beschriebenes, in rothen Maroquin gebundenes Buch, (denn Robespierre war genau und zierlich selbst in seinen Todeslisten,) und schlug im alphabetischen Index nach. „Nicot! ich habe ihn — Atheist, Sanscülotte, (ich hasse die unsauberen Menschen,) Freund Heberts! Aha! NB. René Dumas weiß von seinem frühern Leben und seinen Verbrechen. Weiter!“

„Dieser Nicot hat sich verdächtig gemacht, Flug-  
schriften und Pamphlete gegen Dich und das Comité ver-  
breitet zu haben. Gestern Abend, als er ausgegangen war,  
ließ mich sein Pförtner in sein Zimmer ein, in der Rue  
Beau-Repaire. Mit meinem Hauptschlüssel öffnete ich  
seinen Kuhl und seinen Schreibtisch. Darin fand ich eine  
Zeichnung, Dich auf der Guillotine darstellend; und dar-  
unter war geschrieben: Henker Deines Landes, lies  
das Urtheil Deiner Strafe! Ich verglich die Worte  
mit den Fragmenten der verschiedenen Briefe, die Du mir  
gabst; die Handschrift trifft mit Einem zusammen. Sieh,  
ich habe die geschriebenen Worte weggerissen!“

Robespierre sah hin, lächelte, und als wäre seine  
Neugier schon befriedigt, warf er sich in seinen Stuhl.  
„Es ist gut! Ich fürchtete, es sey ein mächtigerer Feind.  
Dieser Mann muß sofort verhaftet werden!“

„Und er wartet drunten. Ich streifte an ihm, wie ich  
die Treppen heraufstieg.“

„Wirklich! Laß ihn ein! — nein, halt! halt!  
Guerin, zieh Dich in das innere Zimmer zurück, bis ich  
Dich wieder rufe. Lieber Bajan, sieh, ob dieser Nicot  
keine verborgene Waffen bei sich führt!“

Bajan, der so muthig als Robespierre feig war,  
unterdrückte das verächtliche Lächeln, das einen Augenblick  
um seinen Mund zuckte, und verließ das Zimmer.

Inzwischen schien Robespierre, den Kopf auf die  
Brust herabgesunken, ganz verloren in tiefen Gedanken.

„Das Leben ist ein trauriges Ding, Gouthon!“ sagte er plötzlich.

„Ich bitte Dich um Verzeihung, ich halte den Tod für schlimmer,“ antwortete der Philanthrope sanft.

Robespierre antwortete Nichts, sondern nahm aus seinem Portefeuille jenen wunderbaren Brief, den man nachher unter seinen Papieren fand, und der in der veröffentlichten Sammlung mit L XI bezeichnet ist.\*

„Ohne Zweifel,“ so fing er an, „seyd Ihr in Unruhe, daß Ihr nicht früher Nachrichten von mir erhieltet. Mengstet Euch nicht; Ihr wißt, daß ich nur durch Eure gewöhnlichen Courier antworten sollte; und daß er aufgehalten wurde dans sa dernière course, das ist die Ursache meines Zögerns. Wenn Ihr dieß erhaltet, wendet allen Fleiß und Eifer an, von einem Theater zu fliehen, wo Ihr auf dem Punkte steht, zum letztenmal zu erscheinen und zu verschwinden. Es wäre verlorene Mühe, Euch alle die Gründe ins Gedächtniß zurückzurufen, warum Ihr Gefahren ausgesetzt seyd. Der letzte Schritt, der Euch sur le sofa de la présidence führen sollte, führt Euch nur auf das Schafott; und der Pöbel wird Euch ins Angesicht speien, wie er den von Euch Verurtheilten gethan hat. Somit, da Ihr einen zum Unterhalt genügenden Schatz gesammelt habt, erwarte ich Euch mit großer Ungeduld, um mit Euch zu lachen über die Rolle, die Ihr gespielt in den Unruhen einer eben so leichtgläubigen als nach Neuem lüsternden Nation. Trefft Eure Entscheidungen

\* Nicht veröffentlichte Papiere V. II. pag. 156.

unsern Verabredungen gemäß — Alles ist bereit. Ich schliesse — unser Courier wartet. Ich harre Eurer Antwort.“

Nachdenklich und langsam verschlang der Diktator den Inhalt dieses Schreibens. „Nein,“ sagte er bei sich selbst — „nein! Wer die Macht gekostet, kann keinen Geschmack mehr an der Ruhe finden. Und doch, Danton, Danton! Du hattest Recht; besser, ein armer Fischer seyn, als Menschen zu regieren!“ \*

Die Thüre öffnete sich und Bayan trat wieder ein, und flüsterte Robespierre zu: „Alles ist sicher! Sprecht mit dem Mann!“

Der Diktator, zufriedengestellt, gebot seinem Diener, dem Jakobiner, Nicot vor ihn zu führen. Der Maler trat ein mit dem Ausdruck der Furchtlosigkeit in seinen entstellten Zügen, und stand aufrecht vor Robespierre, der ihn mit einem Seitenblick maß.

Es ist auffallend, daß die vornehmsten Schauspieler im Drama der Revolution ausnehmend häßlich waren in ihrer äuffern Erscheinung — von der kolossalen Häßlichkeit eines Mirabeau und Danton, oder der schurkischen Wildheit in den Gesichtern Davids und Simons, bis zu dem ekelhaften Schmutz Marat's und der unheimlichen, gallichten Unangenehmheit von des Diktators Zügen. Aber Robespierre, von dem man sagte, er gleiche einer Katze, besaß auch die Sauberkeit einer Katze; und seine saubere

\* Il vaudrait mieux, sagte Danton in seinem Gefängniß, être un pauvre pécheur, que de gouverner les hommes!

und schmucke Kleidung, die Glätte seines wohlbarbirten Gesichts, die weibliche Weiße seiner mageren Hände, machten die unordentliche, wüste Piederlichkeit noch auffallender, welche Anzug und Haltung des sansculottischen Mälers auszeichnete.

„Und also, Bürger,“ sagte Robespierre mild, „Du möchtest mit mir sprechen? Ich weiß, Deine Verdienste und Bürgertugend sind zu lange übersehen worden. Du möchtest um eine passende Stelle und Versorgung im Staat bitten? Bedenke Dich nicht! sprich!“

„Tugendhafter Robespierre, der Du die Welt aufklärst, ich komme nicht, eine Gunst zu erbitten, sondern dem Staate einen Dienst zu leisten. Ich habe eine Correspondenz entdeckt, welche eine Verschwörung enthüllt, von welcher manche Theilnehmer noch unverdächtig herumgehen.“ Und er legte die Papiere auf den Tisch. Robespierre ergriff sie, und sein Auge flog rasch und gierig darüber hin.

„Gut! — gut!“ murmelte er bei sich selbst; — „das ist Alles, was ich brauchte. Barrère, Legendre! ich habe sie! Camille Desmoulins ließ sich von ihnen nur zum Narren halten. Ich liebte ihn einst, aber Jene nie! Bürger Nicot, ich danke Dir. Ich sehe, diese Briefe sind an einen Engländer gerichtet. Jeder Franzose muß diesen englischen Wölfen in Schafskleidern mißtrauen! Frankreich will Nichts mehr von den Weltbürgern; diese Farce ging mit Anacharsis Cloots zu Ende. Ich bitte um Verzeihung, Bürger Nicot; Cloots und Hebert waren Deine Freunde!“

„Freilich wohl,“ sagte Nicot sich entschuldigend, „wir sind Alle der Täuschung ausgesetzt. Ich hörte auf sie zu ehren, als Du Dich gegen sie erklärtest; denn ich will eher meinen Sinnen mißtrauen, als Deiner Gerechtigkeit.“

„Ja, auf Gerechtigkeit mache ich Anspruch; das ist die Tugend, nach der ich strebe,“ sagte Robespierre sanft; und mit der ihm eigenen Razzennatur machte er sich selbst in dieser kritischen Stunde großer Anschläge, drohender Gefahren, ernstlich vorbereiteter Rache, das Vergnügen mit einem einzelnen Opfer zu spielen.\* „Und meine Gerechtigkeit soll nicht länger blind seyn gegen Deine Dienste, guter Nicot. Du kennst diesen Glyndon?“

„Ja, recht gut — ganz genau. Er war mein Freund, aber ich würde meinen Bruder aufopfern, wenn er Einer von den Nachsichtigen wäre. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich von diesem Mann Dienstleistungen genossen habe.“

„Aha! und Du bekennst ehrlich die Lehre, daß, wo ein Mann mein Leben bedroht, alle persönlichen Dienste und Wohlthaten vergessen werden müssen?“

„Alle!“

„Guter Bürger! Freundlich gestunnter Nicot! Sey so gut und schreibe mir die Adresse dieses Glyndon auf.“

Nicot beugte sich über den Tisch; aber plötzlich, als

\* Die abscheulichste Anekdote von dieser eigenthümlichen Heuchelei Robespierre's ist, daß er, so wird berichtet, seinem alten Schulfreunde, Camille Desmoulins, zärtlich die Hand drückte an dem Tage, wo er den Verhaftbefehl gegen ihn unterzeichnete.



er die Feder in der Hand hielt, durchzuckte ihn ein Gedanke, und er hielt inne, verlegen und bestürzt.

„Schreib doch, freundlich gesinnter Nicot!“

Der Maler gehorchte zögernd.

„Wer sind die andern Bekannten Glyndons?“

„Das wollte ich Dir eben sagen, Repräsentant,“ sagte Nicot. „Er besucht täglich eine Frau, eine Ausländerin, die alle seine Geheimnisse weiß; sie stellt sich, als wäre sie arm und ernährte ihr Kind durch ihre Handarbeit. Aber sie ist die Frau eines Italieners von unermesslichem Reichthum, und es ist kein Zweifel, daß sie viel Geld hat, das sie zur Bestechung der Bürger verwendet. Man sollte sie auch fassen und verhaften.“

„Schreibe auch ihren Namen.“

„Aber es ist keine Zeit zu verlieren; denn ich weiß, daß Beide den Plan haben, noch in dieser Nacht aus Frankreich zu fliehen.“

„Unsere Regierung ist schnell, guter Nicot — sey ohne Sorge. Hm! hm!“ und Robespierre nahm das Papier, worauf Nicot geschrieben hatte, und sich darauf hinbeugend, denn er war kurzichtig, fuhr er lächelnd fort: — „Schreibst Du immer dieselbe Hand, Bürger! dieß scheinen beinahe verstellte Schriftzüge.“

„Ich wünschte nicht, daß sie wüßten, Wer sie denunzirte, Repräsentant!“

„Gut, gut! — deine Tugend soll belohnt werden, glaube mir. Salut et fraternité!“

Robespierre erhob sich halb bei diesen Worten, und Nicot entfernte sich.

„He da! draußen,“ schrie der Diktator, seine Glocke ziehend, und wie der dienstthuende Jakobiner erschien, sagte er: „Folge diesem Mann, Jean Nicot. Im Augenblick, wo er das Haus verlassen hat, nimm ihn fest. Sogleich in die Conciiergeerie mit ihm! Halt! Nichts gegen das Gesetz; hier ist Deine Vollmacht. Der öffentliche Ankläger soll meine Instruktion erhalten. Fort! schnell!“

Der Jakobiner verschwand. Jede Spur von Krankheit oder Schwäche war bei dem stechen Manne verschwunden; er stand aufrecht auf dem Flur, seine Züge krampfhaft zuckend und die Arme gekreuzt. „Ho! Guerin!“ (Der Spion erschien wieder) — „Nimm diese Adressen! Binnen einer Stunde müssen dieser Engländer und diese Frau im Gefängniß seyn; ihre Enthüllungen werden mir nützlich seyn gegen würdigere Feinde. Sie sollen sterben — sie sollen mit den Uebrigen umkommen am zehnten — am dritten Tage von heute an. Da!“ und er schrieb hastig — „da ist auch Deine Vollmacht. Fort!“

„Und jetzt, Gouthon, Bayan, — jetzt wollen wir nicht länger spassen mit Tallien und seinen Leuten. Ich habe Nachrichten, daß der Convent dem Fest am zehnten nicht beiwohnen wird. Wir müssen uns nur auf das Schwert des Gesetzes verlassen. Ich muß meine Gedanken ordnen — meine Harangue vorbereiten. Morgen will ich wieder im Convent erscheinen — morgen kommt der fühne St. Just zu uns, frisch von unseren siegreichen

Heeren kommend — morgen will ich von der Tribüne den Donnerkeil schleudern auf die verkappten Feinde Frankreichs — morgen will ich, Angesichts des Landes, die Köpfe der Verschwörer verlangen!“

### Achtes Kapitel.

Le glaive est contre toi tourné de toutes parts.  
*L'harpe, Jeanne de Naples IV. 4.*

Inzwischen war Glyndon, nach einer ziemlich langen Audienz bei C — —, wo die letzten Vorbereitungen ins Reine gebracht worden waren, in zuversichtlicher Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, und kein Hinderniß seiner Flucht vor sich sehend, auf dem Wege zu Tillide zurück begriffen. Plötzlich, mitten in seinen freudigen Gedanken, wähnte er eine Stimme, ihm nur zu wohl, zu fürchterlich bekannt, sich ins Ohr raunen zu hören: „Was! Du wolltest mir trotzen und entfliehen! zur Tugend und Zufriedenheit zurückkehren? Es ist umsonst — es ist zu spät. Nein, ich will Dich nicht verfolgen! — menschliche Schritte, nicht minder unerbittlich, sind spürend hinter Dir her! Mich sollst Du nicht wieder sehen, bis im Kerker, in der Mitternacht vor Deiner Hinrichtung! Schau!“

Und Glyndon, maschinenmäßig den Kopf umwendend, sah dicht hinter sich die verstohlen schleichende Gestalt eines Mannes, den er zuvor schon, aber ohne ihn

viel zu beachten, zweimal an sich hatte vorübergehen sehen, als er das Haus des Bürgers C — — verließ. Augenblicklich, instinktmäßig erkannte er, daß er beobachtet, daß er verfolgt wurde. Die Straße, worin er sich befand, war obskur und verödet, denn der Tag war drückend schwül, und es war die Stunde, wo nur Wenige in Geschäften oder zum Vergnügen auf den Straßen waren. So kühn er war, durchfuhr doch ein eifriger Schauer sein Herz. Er kannte das damals in Paris herrschende furchterliche System zu gut, um nicht seine Gefahr zu ahnen. Was der Anblick der ersten Pestbeule für das Opfer der Pest, war der erste Anblick des schattenhaften Spions für das der Revolution — die Beobachtung, die Verhaftung, das Verhör, die Guillotine — dieß waren die regelmäßigen, raschen Schritte des Ungeheuers, das die Anarchisten Gesetz nannten. Er athmete schwer, er hörte deutlich das laute Schlagen seines Herzens. Und so blieb er stehen, still und regungslos, den Schatten anstarrend, der auch hinter ihm Halt machte!“

Augenblicklich belebte die Einsamkeit der Straßen und der Umstand, daß der Spion ohne allen Beistand war, seinen Muth wieder: er machte einen Schritt gegen seinen Verfolger, der sich zurückzog, wie er ihm näher kam. „Bürger, Du folgst mir,“ sagte er. „Dein Anliegen?“

„Wahrhaftig,“ versetzte der Mann mit einem entschuldigenden Lächeln, „die Straßen sind doch breit genug für uns Beide? Du bist kein so schlechter Republikaner, ganz Paris für Dich allein haben zu wollen?“

„So gehe Du voraus. Ich mache Dir Platz!“

Der Mann verbeugte sich, zog höflich den Hut ab, und schritt weiter. Im nächsten Augenblick bog Glyndon in ein gewundenes Gäßchen ein, und eilte rasch durch ein Labyrinth von Straßen, Gassen und Gängen. Allmählig faßte er sich wieder, und als er sich umsah, glaubte er den Verfolger getäuscht zu haben! dann lenkte er, auf einem Umwege, seine Schritte wieder nach seiner Wohnung. Wie er in eine der breiteren Straßen heraustrat, streifte ein Vorübergehender, in einen Mantel gehüllt, so rasch an ihm vorbei, daß er sein Gesicht nicht sehen konnte, indem er ihm zuflüsterte: „Clarence Glyndon, Ihr seyd aufgespürt, folgt mir!“ und der Fremde ging rasch vor ihm her. Clarence wandte sich um, und erblickte zu seinem Entsetzen wieder dicht auf seinen Fersen, mit demselben servilen Lächeln um den Mund, den Verfolger, dem er entronnen zu seyn wähnte. Er vergaß die Aufforderung des Fremden, ihm zu folgen, und da er einen ganz in der Nähe um einen Carikaturenladen versammelten Volkshaufen gewahrte, stürzte er sich mitten unter sie hinein, und nachdem er eine andere Straße gewonnen, änderte er die zuvor von ihm eingeschlagene Richtung, und erreichte nach einem langen, athemlosen Laufe, ohne den Spion wieder zu sehen, ein entferntes Quartier der Stadt. Hier schien wirklich Alles so heiter und friedlich, daß sein Künstlerauge, sogar in dieser gefahrdrohenden Stunde, mit Wohlgefallen auf der Scene ruhte. Es war ein vergleichungsweise breiter Platz, gebildet durch eines der so

schönen Quais. Die Seine strömte majestätisch dahin, mit Booten und Fahrzeugen ihren Spiegel bedeckt. Die Sonne vergoldete tausend Thürme und Giebel, und schimmerte auf den weißen Palästen eines gefallenen Ritterthums. Hier blieb er erschöpft und feuchend eine Weile stehen, und eine kühlere Luft vom Fluß her fächelte seine Stirne. „Eine Weile wenigstens bin ich hier sicher,“ murmelte er; und wie er so sprach, gewahrte er, etwa dreißig Schritte hinter sich, den Spion. Er stand wie angewurzelt; ermüdet und erschöpft hielt er es nicht mehr für möglich zu entfliehen — auf einer Seite war der Fluß, und keine Brücke in der Nähe, und auf der andern eine lange geschlossene Häuserreihe. Wie er so stand, hörte er Gelächter und obscene Lieder aus einem Hause ein wenig hinter ihm, zwischen ihm und dem Spion. Es war ein Café, in diesem Quartier fürchterlich bekannt. Hieher kamen oft die schwarzen Banden Henriots, die Günstlinge und Huissiers Robespierre's. So hatte also der Spion das Opfer den Hunden in den Rachen geheßt. Der Mann schritt langsam vorwärts, blieb vor dem offenen Fenster des Café stehen, und streckte den Kopf hinein, als wollte er die Bewaffneten drinnen heraussufen.

In diesem Augenblick, während der Kopf des Spions von ihm weggewandt war, sah er den Fremden, der ihn gewarnt, unter dem halb offenen Thorweg des Hauses unmittelbar vor ihm stehen; die Gestalt, kaum zu erkennen unter dem sie umhüllenden Mantel, winkte ihm einzutreten. Er sprang geräuschlos durch die willkommene Oeff-

nung; die Thüre schloß sich; athemlos folgte er dem Fremden eine breite Treppenflucht hinauf und durch eine Reihe leerer Zimmer, bis endlich, in einem kleinen Cabinet, sein Führer den großen Hut und den langen Mantel abwarf, die bisher seine Gestalt und Züge verborgen hatten, und Glyndon Zanoni vor sich sah.

### Neuntes Kapitel.

Nicht durch die Kraft der bösen Engelschaaren  
 Berricht' ich solche Wunder, als Ihr schaut;  
 Noch zwing' ich je — Gott möge mich bewahren! —  
 Cocht und Phlegeton durch Rauch und Laut.  
 Doch aus dem Einfluß such' ich zu erfahren  
 Was sich für Kraft verbirgt in Duell und Kraut,  
 Und acht' auf der Natur geheimes Wirken,  
 Der Sterne Lauf in himmlischen Bezirken.

Befreit. Jerus. XIV. 42.

„Ihr seyd sicher hier, junger Engländer!“ sagte Zanoni, und winkte Glyndon zu sitzen. „Ein Glück für Euch, daß ich endlich Eure Fährte fand!“

„Ein weit größeres Glück, wenn wir uns nie mehr begegnet wären! doch selbst in diesen letzten Stunden meines Verhängnisses freue ich mich, noch einmal das Angesicht des geheimnißvollen, verhängnißvollen Wesens zu sehen, dem ich alle Leiden, welche ich erduldet, zuschreiben darf. Hier nun sollst Du nicht mit mir Gaukeleien treiben oder mir entweichen! Hier sollst Du mir, ehe wir

uns trennen, das dunkle Räthsel, wo nicht Deines Lebens, doch des meinigen sagen!“

„Hast Du gelitten? Armer Neophite!“ sagte Zanoni mitleidig. „Ja — ich sehe es an Deiner Stirne. Aber wofür willst Du mich anklagen? Habe ich Dich nicht gewarnt vor den Zuflüsterungen Deines Geistes? Habe ich Dich nicht ermahnt, abzustehen? Habe ich Dir nicht gesagt, die Prüfung sey mit grauenvoller Gefahr und entsetzlichen Schrecknissen verbunden? — ja, bot ich Dir nicht an, Dir das Herz abzutreten, das, so lange es mein, mächtig genug war, mich, Glyndon, zu befriedigen? War es nicht Deine eigene feste und entschlossene Wahl, die Einweihung zu erzwingen? Aus eigenem freien Willen machtest Du Mejnour zu Deinem Meister, und seine Weisheit zu Deinem Studium!“

„Aber woher kam die unwiderstehliche Sehnsucht nach jener unheimlichen und unheiligen Weisheit? Ich empfand sie nicht, bis Dein böser Blick mich traf und ich in die magische Atmosphäre Deines Wesens hineingezogen wurde!“

„Du irrst Dich! Jene Sehnsucht war schon in Dir, und würde Dich in der einen oder andern Richtung mit sich fortgerissen haben! Mensch, Du fragst mich nach dem Räthsel Deines oder meines Schicksals. Schau Dich um unter allem Seyn und Wesen, sind nicht überall Geheimnisse? Kann Dein Auge das Keimen des Korns unter der Erde belauern? In der moralischen und physischen Welt gleicherweise liegen dunkle Wunder, weit seltsamer



und unbegreiflicher, als die Kräfte, die Du mir zuschreiben möchtest!“

„Verläugnest Du diese Kräfte? — bekennst Du Dich als Betrüger? — oder bist Du so kühn, mir zu gestehen, daß Du wirklich dem Bösen verkauft seyest? Ein Zauberer, dessen vertrauter Geist mich bei Tag und Nacht verfolgt hat!“

„Es ist gleichgültig, was ich bin,“ versetzte Zanoni: „es handelt sich nur davon, ob ich Dir helfen kann, Dein schreckliches Phantom zu bannen, und wieder in die gesunde Luft des allgemein menschlichen Lebens zurückzukehren. Etwas aber will ich Dir sagen, nicht um mich zu rechtfertigen, sondern den Himmel und die Natur, welche Deine Zweifel lästern.“

Zanoni hielt einen Augenblick inne, und fuhr dann mit einem leichten Lächeln fort:

„In Deinen jüngeren Jahren hast Du ohne Zweifel mit Entzücken den großen christlichen Dichter gelesen, dessen Muse, wie der Morgen, den sie feierte, auf die Erde kam, bekränzt mit Blumen, im Paradiese gepflückt.\* Kein Geist war mehr als er getränkt von dem Ritteraberglauben der Zeit; und wahrlich, der Dichter des besetzten Jerusalems hat zur Genüge, um selbst den Inquisitor, den er zu Rathe zog, zu befriedigen, Alle ver-

\* — — — *l'aurea testa*

*Di rose colte in Paradiso infiora.*

*Tasso. IV. 1.*

flucht, welche die unerlaubten Zauberkünste ausübten, die man anruft:

„Per isforzar Cocito o Flegetonte.“

Aber weißt Du nicht, daß Tasso in seinem Kummer und den Mißhandlungen, die er erlitt, in seiner Haft in einem Tollhause, selbst seinen Trost, seine Rettung fand in der Anerkennung einer heiligen und geistigen Theurgie — einer Magie, welche den Engel oder den guten Genius, nicht den bösen Feind zu citiren vermag? Und erinnerst Du Dich nicht, wie er, für sein Zeitalter so tief bewandert in den Geheimnissen des edlern Platonismus, der hinweist auf die Geheimnisse aller der sterngeweihten Bruderschaften, von den Chaldäern an bis auf die späteren Rosenkreuzer, in seinen lieblichen Versen unterscheidet zwischen der schwarzen Kunst Ismeno's, und der herrlichen Weisheit des Magiers, der die Ritter des heiligen Landes auf ihrer Fahrt beräth und führt? Sein waren nicht die Zauberkünste, gewirkt durch den Beistand der stygischen Rebellen, \* sondern die Anschauung der geheimen Kräfte des Quells und des Krautes — die Geheimnisse der unbekanntem Natur, und der verschiedenen Bewegungen der Sterne. Sein Aufenthalt waren die heiligen Orte des Libanon und Carmel — unter seinen Füßen sah er die Wolken, den Schnee, die Farben des Regenbogens, das Entstehen des Regens und Thaues. Gebot der christliche

\* Vergl. die merkwürdige Stelle, die eine nicht ungetreue Darstellung der Lehren der Pythagoräer und Platoniker gibt, bei Tasso XIV, 41—42.

Einsiedler, der den Magier bekehrte, (kein fabelhaftes Wesen, sondern der Typus jedes Geistes, der durch die Natur zu Gott zu bringen trachtet,) gebot er ihm, diese erhabenen Studien von sich zu thun, 'le solite arte e l'uso mio?' nein! sondern sie zu hegen und auf würdige Zwecke zu richten. Und in dieser großen Idee des Dichters liegt das Geheimniß der ächten Theurgie, welche Eure Unwissenheit in gelehrteren Zeiten mit kindischen Besorgnissen, und den Traumgespensten eines Fieberfranken erschreckt."

Wieder hielt Janoni inne und begann dann von Neuem:

"In sehr alten Zeiten — mit einer ganz anderen Gestattung als diejenige ist, welche jetzt das Individuum im Staat untergehen läßt, lebten Männer von glühenden Seelen und voll heftigen Verlangens nach Erkenntniß. In den mächtigen, erhabenen Königreichen, wo sie weilten, gab es keine irdische, stürmische Ableitungsmittel, um das Fieber ihrer Seele wegzuschaffen. In die alte Form der Kasten eingebannt, durch welche keine Geisteskraft dringen, keine Tapferkeit sich den Weg bahnen konnte, herrschte allein der Durst nach Weisheit in den Herzen derjenigen, die ihr Studium als Erbe von Vater auf den Sohn überkamen. Daher findet Ihr selbst bei Euern mangelhaften Urkunden von dem Fortschritt der menschlichen Erkenntniß, daß in den frühesten Zeiten die Philosophie nicht zu dem geschäftigen Treiben und in die Häuser der Menschen herabstieg. Sie wohnte unter den Wundern der

erhabeneren Schöpfung; sie suchte die Formation der Materie zu analysiren — das Wesen der vorherrschenden Seele; die Geheimnisse der Sternbahnen zu lesen; in jene Tiefen der Natur zu tauchen, worin Zoroaster zuerst, nach den Schulgelehrten, die Künste entdeckt haben soll, welche eure Unwissenheit unter dem Namen der Magie begreift. In einem solchen Zeitalter nun erstanden einige Männer, die unter den Eitelkeiten und Täuschungen ihrer Kunst Strahlen einer glänzenderen, sichereren Weisheit zu entdecken glaubten. Sie kamen auf den Gedanken, daß eine Verwandtschaft bestehe unter allen Werken der Natur, und daß in dem Niedrigsten jene geheime Anziehungskraft liege, die sie hinauf bis zum Höchsten zu führen vermöge. \* Jahrhunderte verstrichen, und manches Leben ward an jene Entdeckungen verschwendet; aber Schritt um Schritt wurde bezeichnet und angemerkt, und wurde der Führer für die Wenigen, die allein das erbliche Vorrecht besaßen, ihren Pfad zu verfolgen. Endlich brach nach dieser Dämmerung einigen Augen das Licht an; aber wähne nicht,

\* Wie es scheint in Gemäßheit der Vorstellung des Jamblichus und Plotinus, daß das Weltall eine Art Thier sey; so daß Sympathie und Verbindung herrscht zwischen einem Theil und dem andern; im kleinsten Gliede kann der feinste Nerv seyn. Und daher der allgemeine Magnetismus der Natur. Aber der Mensch sieht das Weltall an, wie das mikroskopische Thierchen einen Elephanten. Dieses, kaum ein Fleckchen vom Huf sehend, würde es nicht fassen können, daß der Rüssel demselben Geschöpf angehöre — daß die Wirkung, welche die eine Extremität treffe, augenblicklich auch von der andern empfunden werde.

junger Geisteserleher, daß Solchen, die unheilige Gedanken hegten, über die das Urböse Macht hatte, dieser Lichtaufgang gegönnt worden sey! Er konnte damals wie jetzt nur zu Theil werden den reinsten Verzückungen der Phantasie und des Gedankens, unzerstreut durch die Sorgen eines gewöhnlichen Lebens, oder die Triebe des Leibes von Staub. Weit entfernt zum Beistand eines bösen Feindes ihre Zuflucht nehmen zu müssen, hatten sie nur den erhabenen Ehrgeiz, sich immer mehr dem Urquell des Guten zu nähern; je mehr sie sich selbst über diesen unreinen Vorhof der Planeten erhoben, desto mehr wurden sie durchdrungen vom Glanz und Wohlgefallen Gottes. Und wenn sie forschten, und am Ende entdeckten, wie dem Auge des Geistes alle die feineren Modifikationen des Seyns und der Materie sichtbar gemacht werden, — wenn sie entdeckten, wie für die Flügel des Geistes aller Raum vernichtet werden, — und während der Leib schwer und starr hienieden, wie ein verlassenes Grab, stehen blieb, die befreite Idea von Stern zu Stern schweben könne; — wenn solche Entdeckungen in Wahrheit ihr Eigenthum wurden, so war die erhabenste Wonne ihrer Erkenntniß nur die: zu staunen, zu verehren und anzubeten! denn, wie ein in diesen hohen Dingen nicht Unbewanderter es ausgedrückt hat: 'Es gibt ein Prinzip der Seele, höher als alle äußere Natur, und durch dieß Prinzip sind wir im Stande, die Ordnung und die Systeme der Welt zu überfliegen, und an dem unsterblichen Leben und der Thatkraft der erhabenen Himmlischen Theil zu nehmen.

Wenn die Seele zu Naturen, die höher als sie, erhoben worden, so verläßt sie die Ordnung, in die sie eine Zeitlang gebannt war, und wird durch einen religiösen Magnetismus zu einer anderen, höheren hingezogen, mit welcher sie sich verbindet und vermischt.\* Zugegeben nun, daß solche Wesen am Ende das Geheimniß fanden, den Tod aufzuhalten, Gefahren und Feinde zu bannen, unverletzt durch die Revolutionen der Erde zu schreiten: meint Ihr, ein solches Leben habe ihnen einen anderen Wunsch einflößen können, als um so brünstiger nach dem Unsterblichen zu trachten, und ihren Geist um so mehr vorzubereiten für das höhere Seyn, in welches sie, wenn Zeit und Tod nicht mehr sind, versetzt werden sollten? Weg mit Euern finsternen Phantasien von Zauberern und Dämonen! — die Seele kann nur nach dem Licht streben; und selbst der Irrthum unserer erhabenen Erkenntniß war nur das Vergessen der Schwäche, der Leidenschaften und der Fesseln, die der Tod, welchen wir so eitel besiegten, ganz abstreifen und die Seele reinigen kann!“

Diese Rede war so ganz verschieden von dem, was Glyndon erwartet hatte, daß er einige Augenblicke sprachlos blieb, und am Ende stammelte:

„Aber warum dann mir —“

„Warum,“ ergänzte Janoni, „warum Dir nur Qualen und Schrecknisse — die Schwelle und das Phantom zu Theil geworden? Eitler Mann! Betrachte nur die gewöhnlichsten Anfangsgründe des gemeinen Lernens und

\* Jamblich. Ueber die Myster. VII. 7.

Wissens. Kann jeder Neuling, nur so wie er wünscht und begehrt, Meister werden? kann der Schüler, sobald er seinen Euklid gekauft hat, ein Newton werden? — kann der Jüngling, den die Musen einmal besuchen, sagen: Ich will es Homer gleich thun! ja! kann jener blasse Tyrann mit all den Pergamentgesetzen von hundert Systemmachern und den Piken seiner frechen, verwegenen Menge, nach seiner Willkür eine Verfassung schnitzeln, die nicht fehlerhafter wäre, als die, welche der Wahnsinn eines Pöbels stürzen konnte? Wenn in jener fernen Zeit, von welcher ich gesprochen, der Jünger der Wissenschaft zu den Höhen emporstrebte; die Du mit Einem Sprunge hast erreichen wollen, so ward er von seiner Wiege an geschult und eingeübt für die Laufbahn, die ihm bestimmt war. Die innere und die äußere Natur wurden seinen Augen klar gemacht, Jahr um Jahr, so wie sie sich mehr dem Licht öffneten. Er ward nicht zugelassen zur praktischen Einweihung, als bis nicht Ein irdischer Wunsch mehr jenes erhabenste Vermögen fettete, das Ihr die Phantasie nennt, nicht Ein fleischlicher Trieb mehr die durchdringende Kraft verdunkelte, welche Euch Verstand heißt. Und auch dann noch, im besten Fall, wie Wenige erreichten das letzte Geheimniß! Glücklicher, insofern sie früher den heiligen Zustand der Herrlichkeit erreichten, zu welchem der Tod das himmlische Thor ist.“

Zanoni schwieg, und ein Schatten kummervollen Nachdenkens trübte seine himmlische Schönheit.

„Und gibt es wirklich noch Andere, außer Dir und

Mejnour, die sich Deiner Eigenschaften rühmen, und Deine Geheimnisse errungen haben?"

„Andere sind vor uns gewesen, aber jetzt sind wir Zwei allein auf Erden.“

„Betrüger, Du verräthst Dich selbst! Wenn sie den Tod bestiegen konnten, warum leben sie nicht jetzt noch?" \*

„Kind des Tages!“ antwortete Zanoni traurig, „habe ich Dir nicht gesagt, der Irrthum unserer Erkenntniß sey das Vergessen der Wünsche und Leidenschaften gewesen, welche der Geist nie ganz und für immer bestiegen kann, so lang diese Materie ihn einhüllt? Bildest Du Dir ein, es sey kein Schmerz und Kummer, entweder alle menschlichen Bande abzuschütteln, alle Freundschaft und alle Liebe, oder Tag für Tag Freundschaft und Liebe von unserem Leben dahinwelken und schwinden zu sehen, wie Blüthen vom Stengel? Kannst Du Dich darüber wundern, daß wir, trotz unserer Macht, zu leben, so lange die Welt stehen wird, wir es doch, selbst ehe unsere gesetzliche Frist abgelaufen ist, vorziehen können, zu sterben? Wundere Dich vielmehr, daß es Zwei gibt, die so treu an der Erde hängen! Mich, ich gesteh es, mich kann die Erde noch mit Liebe fesseln. Weil ich das letzte Geheimniß errang, so lange noch meine Jugend in der Blüthe stand, färbt mir auch jetzt noch die Jugend Alles um mich her mit ihrer glühenden, reichen Schönheit; mir ist Ath-

\* Glyndon scheint vergessen zu haben, daß Mejnour früher schon ihm dieselbe Frage beantwortet hatte, die ihn hier seine Zweifelsucht zum zweiten Mal machen läßt.



men noch freudiges Genießen. Die Frische ist mir noch nicht erblichen vom Antlitz der Natur, und kein Kraut ist, in dem ich nicht einen neuen Reiz, ein unentdecktes Wunder auffände. Wie mit meiner Jugend, so ist es auch mit Mejnours Alter; er wird Dir sagen, daß das Leben für ihn nur das Vermögen zu forschen ist; und ehe er alle Wunder erschöpft hat, womit der Schöpfer die Erde übersäet, wird er sich keine neue Wohnungen für den erneuten Geist zur Erforschung wünschen. Wir sind die Typen der zwei Elemente dessen, was unvergänglich ist — der Kunst, die genießt, und der Wissenschaft, die betrachtet. Und jetzt, damit Du Dich zufrieden gebest, darüber, daß die Geheimnisse Dir nicht gewährt worden, erfahre: daß so gänzlich die Idee sich losmachen muß von dem, was die Beschäftigung und Ergözung der Menschen ausmacht, so frei und ledig seyn muß von allen Gefühlen der Begierlichkeit, der Liebe und des Hasses, daß für den Ehrgeizigen, für den Liebenden und Hassenden jene Macht wirkungslos bleibt. Und ich, endlich gebunden und geblendet durch die Bande der gewöhnlichsten Häuslichkeit, ich, in Dunkel und Hülflosigkeit schmachend, beschwöre Dich, mich zu führen, mir Anweisung zu geben; — wo sind sie? — o! sage es mir! sprich! Mein Weib — mein Kind! Stumm! — o, Du weißt jetzt, daß ich kein Zauberer, kein Feind bin. Ich kann Dir nicht geben, was Dir Deine Geisteskräfte versagen — ich kann nicht zu Stande bringen, was dem leidenschaftslosen Mejnour mißlang; aber ich kann Dir das nächste, beste Gut ge-

währen, vielleicht das schönste — ich kann Dich verföhnen mit der wirklichen Welt, und Frieden stiften zwischen Deinem Gewissen und Dir!“

„Willst Du es versprechen?“

„Bei ihrem süßen Leben, ich verspreche es!“

Glyndon sah ihn an und glaubte ihm. Er flüsterte ihm die Adresse des Hauses zu, über das sein unseliger Schritt schon Weh und Verderben gebracht hatte.

„Segen Dir für dieß!“ rief Zanoni leidenschaftlich; „und Du wirst gesegnet seyn! Wie! konntest Du nicht erkennen, daß an der Schwelle aller größeren Welten die Wesen hausen, welche einschüchtern und ängstigen? Wer in Deiner alltäglichen Welt verließ je die alten Regionen der Gewohnheit und des Herkommens, und fühlte nicht den ersten Griff der gestalt- und namenlosen Furcht? Ueberall um Dich her, wo Menschen trachten und strebend sich mühen, im Cabinet des Weisen, im Rath des Demagogen, im Lager des Weisen, überall, obwohl sie es nicht sehen, hockt und kauert finster da das unaussprechliche Grauen. Aber da, wohin Du Dich gewagt hast, da allein ist das Phantom sichtbar; und nie wird es aufhören, Dich zu verfolgen, bis Du übergehen kannst zum Unendlichen, wie der Seraph, oder zum Gewöhnlichen zurückkehren, wie ein Kind! Aber antworte mir auf dieß: Wenn Du einen ruhigen, festen Entschluß zur Tugend fassen wolltest, und dann das Phantom plötzlich zu Dir hintrat; wenn seine Stimme Dir Verzweiflung zuflüsterte; wenn seine gespenstischen Augen Dich zurückscheuchen

wollten zu jenen Scenen irdischen Treibens oder wüster Aufregung, welchen es immer ferne bleibt, weil es Dich da schlimmeren Feinden der Seele überläßt — hast Du da nie muthig dem Gespenst und Deinem eigenen Grausen widerstanden? — hast Du nie gesagt: Komme was da will, der Tugend will ich fest anhängen?“

„Ach!“ versetzte Glyndon, „erst in neuesten Zeiten habe ich mich dazu ermannt.“

„Und Du hast dann gefühlt, daß das Phantom undeutlicher, seine Macht schwächer wurde?“

„Es ist wahr.“

„So freue Dich! — Du hast den wahren Schrecken und das Geheimniß der Prüfung überwunden. Der feste Entschluß ist der erste Erfolg. Freue Dich, denn die Verjagung des Gespenstes ist sicher! Du gehörst nicht zu denen, die ein künftiges Leben läugnen, die Opfer des unerbittlichen Grausens werden. O, wann werden endlich die Menschen lernen, daß, wenn die große Religion so streng die Nothwendigkeit des Glaubens einschärft, das nicht allein darum ist, weil der Glaube zur anderen Welt führt, sondern daß es ohne Glauben auch keine Vortrefflichkeit in dieser Welt gibt — den Glauben an etwas Weiseres, Glücklicheres, Göttlicheres, als wir auf Erden sehen! — der Künstler nennt es das Ideale, der Priester nennt es Glauben. Ideal und Glaube sind Eines und dasselbe. Kehre zurück, o Wanderer, kehre zurück! Empfände, wie viel Schönheit und Heiligkeit im Herkömmlichen und Alten wohnen! Zurück in Dein Thor schleiche,

du Grauengestalt! und friedlich lächle wieder herab auf das kindliche Herz, o azurner Himmel, mit Deinem Abend- und Morgenstern, die Eines sind; doch unter dem Doppelnamen „Erinnerung und Hoffnung!“

Bei diesen Worten legte Zanoni sanft seine Hand auf die brennenden Schläfen seines aufgeregten und stauenden Zuhörers; und augenblicklich kam eine Art Verzückung über ihn; er wählte in die Heimath seiner Kindheit zurückgekehrt, und in dem kleinen Zimmer zu seyn, wo seine Mutter über seinem jugendlichen Schlummer gewacht und gebetet hatte. Da war es — sichtbar, greifbar, einsam, unverändert. In einer Ecke das friedliche Bett, an den Wänden die mit heiligen Büchern angefüllten Ständer; sogar die Staffelei, auf welcher er zuerst das Ideale auf die Leinwand zu zaubern gesucht hatte, mit Staub bedeckt, zerbrochen, im Winkel. Unter dem Fenster lag der alte Kirchhof; er sah ihn grün in der Entfernung daliegen, und die Sonne schimmerte durch die Eibenbäume; er sah das Grab, wo Vater und Mutter vereinigt ruhten, und die Kirchturmsspitze, die zum Himmel deutete, das Symbol der Hoffnungen derer, die die Asche der Erde übergaben; in sein Ohr tönten die Glocken, läutend wie an einem Sonntag; weit weg waren geflohen alle Gesichte voll Angst und Grausen, die ihn verfolgt und gemartert hatten; Jugend, Knabenjahre, Kindheit kamen ihm zurück mit ihren unschuldigen Wünschen und Hoffnungen; er glaubte auf die Kniee zu fallen zum Gebet. Er erwachte — erwachte in beglückenden

Thränen; er fühlte, daß das Gespenst für immer verschwunden war. Er sah sich um — Janoni war weggegangen. Auf dem Tisch lagen folgende Zeilen, die Tinte noch naß:

„Ich werde Mittel und Wege zu Deiner Flucht finden. Mit Einbruch der Nacht, wenn die Glocke neun schlägt, soll ein Boot Deiner auf dem Fluß vor diesem Hause warten; der Bootsmann wird Dich an eine Zufluchtsstätte führen, wo Du ungeschädet bleiben kannst, bis die Schreckensregierung, die sich ihrem Ende nähert, vorüber ist. Denke nicht mehr an die sinnliche Liebe, die Dich verlockte und beinahe Dein Verderben war. Sie verrieth Dich und wollte Dich vernichten. Du wirst wohlbehalten Dein Land wieder erreichen — lange Jahre sind Dir noch aufbehalten, um über die Vergangenheit nachzudenken und sie wieder gut zu machen. Für Deine Zukunft sey Dein Traum Dein Führer, und Deine Thränen Deine Taufe!“

Der Engländer befolgte die Anweisungen des Briefes und fand sie bestätigt und wahr.

## Zehntes Kapitel.

Quid mirare meas tot in uno corpore formas?  
*Propert.*

## Brief Zanoni's an Mejnour.

„Sie ist in einem ihrer Gefängnisse — ihrer unerbittlichen Gefängnisse. Es ist Robespierre's Befehl — ich habe die Ursache bis auf Glyndon zurück verfolgt. Das also war die schreckliche Verbindung hres beiderseitigen Schicksals, die ich mir nicht erklären konnte, aber die — (bis sie getrennt ward, was jetzt der Fall ist,) Glyndon selbst in dieselbe Wolke einhüllte, welche sie verbarg. Im Gefängniß — im Gefängniß! — es ist das Thor zum Grabe! Ihr Verhör, und die auf ein solches Verhör unvermeidlich folgende Hinrichtung, ist am dritten Tage von heute an. Der Tyrann hat alle seine blutigen Anschläge auf den zehnten Thermidor festgesetzt. Während der Tod der Harmlosen und Unschuldigen die Stadt mit Entsetzen und Angst erfüllen wird, sollen seine Satelliten seine Feinde niedermetzeln. Nur eine Hoffnung ist noch übrig — daß die Macht, die jetzt den Blutrichter vor ihr Gericht zieht, mich vielleicht zu einem Werkzeuge macht, seinen Fall zu beschleunigen. Nur zwei Tage noch übrig — nur zwei Tage! In meinem ganzen Ueberfluß von Zeit sehe ich nur zwei Tage, alles Andere ist Dunkel — Einsamkeit. Ich kann sie vielleicht noch retten. Der Tyrann soll fallen am Tag vor demjenigen, den er sich zu

seiner Schlächtereier ausersehen! Zum erstenmal mische ich mich in die verworrenen Händel und Listen der Menschen, und mein Geist springt auf aus meiner Verzweiflung, bewaffnet und bereit für den Kampf.“ . . . . .

Ein Volkshaufen hatte sich versammelt um die Straße St. Honoré — ein junger Mann war so eben auf Robespierre's Befehl verhaftet worden. Man wußte, daß er in Diensten Talliens stand, desjenigen feindlichen Parteihauptes im Convent, welchen anzugreifen der Tyrann bisher gezittert hatte. Dieser Vorfall hatte daher größere Aufregung verursacht, als man sonst von einem so gewöhnlichen Umstand erwarten durfte, als eine Verhaftung während der Schreckensregierung war. Unter dem Haufen waren viele Freunde Talliens, viele Feinde des Tyrannen; Viele, die es müde waren, den Tiger Opfer um Opfer in seine Höhle schleppen zu sehen. Grollendes, unheilweisagendes Murren wurde vernommen; trotzige Augen stierten die Beamten an, wie sie ihren Gefangenen ergrieffen; und obgleich sie sich nicht offen zu widersehen wagten, drängten doch die hinten Stehenden auf die Vorderen, und versperrten den Häschern und dem Gefangenen den Weg. Der junge Mann wehrte sich hart um seine Freiheit, und durch eine gewaltige Anstrengung riß er sich endlich aus ihren Händen los. Der Haufen machte Platz, und schloß sich dann wieder, um ihn zu decken, wie er durch die Reihen brach und sich dahinter verlor; aber plötzlich hörte man ganz nahe das Stampfen von

Pferden — der wilde Henriot und seine Truppe stürzten sich auf den Pöbel. Der Haufen wich erschrocken auseinander, und der Gefangene ward wieder von einem Partisan des Diktators ergriffen. In diesem Augenblick flüsterte eine Stimme dem Gefangenen zu: „Du hast einen Brief bei Dir, der, wenn man ihn findet, Deine letzte Hoffnung vernichtet. Gib ihn mir; ich will ihn Tallien bringen.“ Der Gefangene wandte sich staunend um, und las in dem Auge des Unbekannten, der ihn so anredete, Etwas, das ihn ermutigte. Die Truppe war jetzt auf dem Platze; der Jakobiner, welcher den Gefangenen gepackt hatte, ließ ihn einen Augenblick fahren, um den Hufen der Pferde zu entrinnen. — Dieser Augenblick wurde glücklich benützt — der Unbekannte war verschwunden. . . . .

Im Hause Talliens waren die vornehmsten Feinde des Tyrannen versammelt. Gemeinsame Gefahr machte gemeinsame Sache und Gesinnung. Alle Faktionen legten für jetzt ihren Hader bei Seite, um sich gegen den furchtbaren Mann zu vereinigen, der über alle Faktionen hin zu seinem bluttriefenden Throne schritt. Da war der kühne Lecointre, sein erklärter Feind — da der schleichende Barrère, der alle Extreme versöhnen wollte, der Held der Feigen; Barras; ruhig und gesammelt — Collot d'Herbois, Grimm und Rache schnaubend, und nicht erkennend, daß nur die Verbrechen Robespierre's die seinigen deckten.

Die Berathung war aufgeregert und unentschlossen. Die staunende Scheue, welche das sich gleich bleibende



Glück und die wunderbare Energie Robespierre's einflößten, behauptete noch ihre Macht über die Meisten. Tallien, den der Tyrann am meisten fürchtete, und der allein so vielen widersprechenden Leidenschaften Richtung, Wesenseinheit und ein Haupt geben konnte, war durch die Erinnerung an seine eigenen Grausamkeiten zu sehr besudelt, um sich nicht in Verlegenheit zu fühlen bei seiner Stellung als Verfechter der Milde und Barmherzigkeit. „Es ist wahr,“ sagte er nach einer lebhaften Harangue von Lecointre, „daß der Usurpator uns Alle bedroht. Aber er ist noch so beliebt bei seinen Pöbelhaufen — noch so unterstützt von seinen Jakobinern — besser, wir schieben die offene Feindseligkeit noch auf, bis die Zeit reifer ist. Es versuchen und nicht durchdringen, heißt, uns mit gebundenen Händen und Füßen der Guillotine überliefern. Jeden Tag muß seine Macht abnehmen. Zögerung ist unsere beste Hülfe und Beistand.“ — Während er noch sprach, und die Wirkung seiner Rede die von Wasser, ins Feuer gegossen, war, wurde gemeldet, daß ein Fremder ihn augenblicklich zu sprechen verlange, in Sachen, die keinen Aufschub duldeten.

„Ich habe jetzt keine Zeit,“ sagte der Redner ungeduldig. Der Diener legte ein Billet auf den Tisch. Tallien öffnete es und las die mit Bleistift geschriebenen Worte: „Aus dem Gefängniß Theresen's de Fontenai.“ Er wurde blaß, fuhr auf, und eilte in das Vorzimmer, wo er ein ihm ganz fremdes Gesicht sah.

„Hoffnung Frankreichs!“ sagte der Besuch zu ihm,

und der Ton seiner Stimme schon drang an's Herz —  
 „Euer Diener ist auf der Straße verhaftet worden. Ich  
 habe Euch und Eurer künftigen Gattin das Leben gerettet.  
 Ich bringe Euch diesen Brief von Therese de Fontenai.“

Lallien öffnete mit zitternder Hand den Brief und  
 las: „Soll ich Dich immer vergebens ansehen? Immer  
 und immer wiederhole ich: Verliere keine Stunde Zeit,  
 wenn Dir mein und Dein Leben lieb ist. Mein Verhör  
 und meine Hinrichtung sind auf den dritten Tag von heute  
 an festgesetzt — den zehnten Thermidor. Schlage, so lange  
 es noch Zeit ist — schlage das Ungeheuer! Du hast noch  
 zwei Tage. Wenn Du mich im Stich läßt, wenn Du  
 zögerst — so steh mich zum letzten Mal, wenn ich unter  
 Deinen Fenstern vorbeikomme auf dem Weg zur Guillot-  
 tine.“

„Ihr Verhör wird Zeugniß und Beweis gegen Euch  
 liefern,“ sagte der Fremde. „Ihr Tod ist der Herold des  
 Euirigen. Fürchtet den Pöbel nicht — der Pöbel hätte  
 Euren Diener gern befreit! Fürchtet Robespierre nicht  
 — er liefert sich Euch selbst in die Hände. Morgen kommt  
 er in den Convent — morgen müßt Ihr den letzten Wurf  
 thun um seinen Kopf oder den Euirigen!“

„Morgen kommt er in den Convent. Und Wer seyd  
 Ihr, daß Ihr so genau wißt, was doch mir verborgen ist?“

„Ein Mann wie Ihr, der das Weib, das er liebt,  
 retten möchte.“

Ehe sich Lallien von seiner Ueberraschung erholen  
 konnte, war der Fremde fort.

Der Rächer ging in sein Conclave zurück, ein ganz anderer Mann. „Ich habe Zeitungen vernommen — welcher Art, thut jetzt Nichts zur Sache,“ rief er, „die meinen Vorsatz geändert haben. Am zehnten sind wir für die Guillotine bestimmt. Ich nehme meinen Rath auf Aufschub zurück. Robespierre kommt morgen in den Convent; da müssen wir ihm Stirn gegen Stirn entgegentreten und ihn zermalmen. Von dem Berg soll gegen ihn der grimme Schatten Dantons finster herabschauen — von der Ebene sollen in ihren blutigen Leichentüchern die Gespenster Vergniaud's und Condorcet's aufsteigen. Frappons!“

„Frappons!“ schrieen Alle, sogar Barrère, zur Thatkraft ermannt durch die neue Kühnheit seines Collegen. „Frappons! il n'y a que les morts qui ne reviennent pas!“

Es war auffallend (und der Umstand findet sich wohl in einer der Denkschriften aus jener Zeit), daß, während dieses Tages und der Nacht (des siebenten Thermidors), ein Mann, der allen frühern Ereignissen dieser stürmischen Zeit fremd geblieben, in verschiedenen Gegenden der Stadt — in den Cafés, den Clubs, den Lieblingsorten der verschiedenen Faktionen gesehen wurde, — daß er, zum Erstaunen und Schrecken seiner Hörer, laut von den Verbrechen Robespierre's sprach, und seinen bevorstehenden Fall verkündigte; und wie er sprach, regte er die Herzen der Menschen lebhaft an, er lockerte die Bande der Furcht, er entflamte sie mit ungewohnter Wuth und Kühnheit. Aber was sie am meisten überraschte, war, daß keine

Stimme antwortete, keine Hand sich gegen ihn erhob, — kein Günstling selbst des Tyrannen rief: „Verhaftet den Verräther!“ In dieser Ungestraftheit lasen die Menschen, wie in einem Buche, daß das Volk den Mann des Blutes verlassen hatte.

Nur Einmal sprang ein trotziger, schwarzer Jakobiner auf vom Tische, an dem er, tüchtig zechend, saß, trat auf den Unbekannten zu, und sagte: „Ich nehme Dich fest im Namen der Republik!“

„Bürger Aristides,“ antwortete der Fremde flüsternd, „geh in die Wohnung Robespierre's; er ist nicht zu Hause, und in der linken Tasche der Weste, die er noch nicht ganz vor einer Stunde ausgezogen, wirst Du ein Papier finden; wenn Du das gelesen, komm wieder. Ich will Dich erwarten; und wenn Du dann noch Lust hast, mich zu verhaften, will ich Dir ohne Gegenwehr folgen. Betrachte jetzt diese finsternen Stirnen! — rühre mich jetzt an, so wirst Du in Stücke gerissen!“

Dem Jakobiner war, als müßte er wider Willen gehorchen. Er ging murrend fort; er kehrte wieder; der Fremde war noch da; „mille tonnerres,“ sagte er zu ihm, „ich danke Dir; der feige Schelm hat meinen Namen auf seiner Liste für die Guillotine.“

Damit sprang der Jakobiner Aristides auf den Tisch, und brüllte: „Tod dem Tyrannen!“

---

## Elftes Kapitel.

Le lendemain, 9 thermidor, Robespierre se décida à prononcer son fameux discours.

*Thiers, Hist. de la Révolution.*

Der Morgen kam herauf — des achten Thermidors. Robespierre ist in den Convent gegangen. Er ist hingegangen mit seiner ausgearbeiteten Rede, mit seinen Phrasen von Philanthropie und Tugend; er ist hingegangen, um sich seine Beute herauszuholen. Alle seine dienstbaren Freunde sind zu seinem Empfang gefast; der heftige St. Just ist von den Heeren angekommen, um seinen Muth zu unterstützen, seinen Zorn zu entflammen. Seine ominöse Erscheinung bereitete die Versammlung auf die Krise vor. „Bürger,“ kreischte die gellende Stimme Robespierre's, — „Andere haben Euch schmeichelnde Gemälde entworfen, ich komme, um Euch nützliche Wahrheiten zu verkündigen. . . . .“

Und man schreibt mir, mir allein zu, was Graufames oder Schlimmes verübt wird, Robespierre ist es, der es wünscht, Robespierre ist es, der es gebietet. Gibt es eine neue Steuer — Robespierre ist es, der uns zu Grunde richtet. Sie nennen mich einen Tyrannen — und warum? Weil ich mir einigen Einfluß errungen habe; aber wie? indem ich die Wahrheit redete! und Wer behauptet, die Wahrheit sey ohne Kraft in dem Munde der Vertreter des französischen Volkes? Ohne Zweifel

hat die Wahrheit ihre Macht, ihre Wuth, ihren Despotismus, ihre Accente, ergreifend — schrecklich, wiederhallend im reinen Herzen wie im schuldigen Gewissen, und welche die Lüge so wenig nachmachen kann, als Salmons die Donnerkeile des Himmels schmieden konnte. Was bin ich, den man anklagt? Ein Sklave der Freiheit — ein lebender Märtyrer der Republik — das Opfer, wie der Feind, des Verbrechens! Alle Bosheit trotzt mir; und Handlungen, bei Andern rechtmäßig, sind bei mir Verbrechen. Es genügt mich zu kennen, um verläumdet zu werden. Sogar in meinem Eifer selbst spüren sie meine Schuld auf! Man nehme mir mein Bewußtseyn, so bin ich der Unglücklichste aller Menschen!“

Er hielt inne, und Gouthon wischte sich die Augen, und St. Just murmelte Beifall, indem er mit finstern Blicken nach dem rebellischen Berg schaute; und es herrschte ein tödtliches, beklommenes, eiskaltes Schweigen in der Versammlung. Der rührende Ausbruch von Gefühl erweckte kein Echo.

Der Redner ließ sein Auge umherschweifen. Ha! er will diese Fühllosigkeit bald aufstacheln. Er fährt fort; er rühmt, er bemitleidet sich selbst nicht mehr. Er denunciirt, er klagt an. Ueberfließend von seinem Gift speit er es auf Alles aus. Auf Inneres, Aeufferes, Finanzen, Krieg — auf Alles! Hellender und schärfer erhob sich seine Stimme:

„Eine Verschwörung existirt gegen die öffentliche Freiheit. Sie verdankt ihre Stärke einer verbrecherischen Coalition im Schooße des Convents selbst; sie hat Mit-

schuldige im Schooße des Wohlfahrts-Ausschusses . . . Was ist das Heilmittel gegen dieß Uebel? daß man die Verräther straft; daß man diesen Ausschuß reinigt; daß man alle Faktionen durch die Wucht des Nationalwillens zermalmt; daß man über ihren Trümmern die Macht der Freiheit und Gerechtigkeit befestigt. Das sind die Grundsätze dieser Reform. Muß ich ein Ehrgeiziger seyn, weil ich sie offen bekenne? Dann sind diese Grundsätze geächtet, und die Tyrannei herrscht unter uns! Denn was könnt Ihr einem Mann vorwerfen, der Recht hat, und sich wenigstens dessen bewußt ist — er weiß zu sterben für sein Vaterland! Ich bin geschaffen, das Verbrechen zu bekämpfen, nicht es zu beherrschen. Die Zeit, ach! ist noch nicht gekommen, wo Männer von Tugend und Würdigkeit ungestraft ihrem Lande dienen können. So lange die Schurken regieren, werden die Vertheidiger der Freiheit nur die Geächteten seyn!“

Zwei Stunden lang ertönte vor dieser kalten und düstern Versammlung die gellende Todesrede. Unter Schweigen begann, unter Schweigen schloß sie. Die Feinde des Redners scheuten sich, Unwillen auszudrücken; sie kannten noch nicht genau das Verhältniß der streitenden Mächte. Seine Anhänger scheuten sich, ihren Beifall kund zu geben; sie wußten nicht, Wen von ihren eigenen Freunden und Verwandten die Anklagen treffen sollten: „Sieh zu!“ flüsterte Jeder dem Andern zu, „Du bist es, dem er droht!“ Aber obwohl schweigend, war doch Anfangs die Versammlung nahezu zur Fügbarkeit gestimmt.

Noch waltete um den furchtbaren Mann der Zauber eines alles bemeisternden Willens. Immer war er, obwohl nicht eigentlich, was man einen großen Redner nennt, doch ein entschlossener und kühner Meister im Gebrauch der Worte, und die Worte erschienen wie Wesenheiten im Munde eines Mannes, der mit einem Kopfnicken die Truppen Henriots in Bewegung setzte, und das Urtheil des René Dumas, des grimmigen Präsidenten des Tribunals, beherrschte. Lecointre von Versailles erhob sich; und eine Bewegung ängstlich gespannter Aufmerksamkeit entstand; denn Lecointre war Einer der grimmigsten Feinde des Tyrannen. Wer schildert die Bestürzung und den Verdruß von Talliens Faktion, Wer das wohlgefällige Lächeln Gouthons, als Lecointre bloß verlangte, die Rede solle gedruckt werden! Alle schienen wie gelähmt. Endlich schritt Bourdon de l'Oise, dessen Namen auf der schwarzen Liste des Diktators doppelt angestrichen war, auf die Tribüne zu und beantragte die feste Gegenresolution, die Rede solle an die zwei Ausschüsse verwiesen werden, welche eben diese Rede anklagte. Noch immer kein Beifall von den Verschworenen; sie saßen still, wie gefroren und erstarrt. Der schüchterne Barrère, immer auf der klugen Seite, schaute sich rund um, ehe er aufstand. Er steht auf und tritt Lecointre bei! Jetzt ergriff Gouthon den günstigen Augenblick, und von seinem Sitz aus, (dieß Privilegium war allein dem lahmen Philanthropen zugestanden,)\* suchte er mit seiner melodischen Stimme die Krisis

\* Thiers in seiner Geschichte V. IV. P. 79. begehrt einen seltsa-



in einen Triumph zu verwandeln. Er verlangte, die Rede solle nicht nur gedruckt, sondern auch allen Gemeinden und allen Heeren zugesandt werden. Es sey nothwendig, ein mißhandeltes und zerrissenes Herz zu heilen und zu trösten. Deputirte! Der Getreueste angeklagt, Blut vergossen zu haben! Ach! wenn er zum Tode Eines Unschuldigen beigetragen hätte, er würde selbst das Opfer seines Crimes werden! Schöne Zärtlichkeit! — und wie er sprach, liebte er das Hündchen in seinem Busen. Bravo, Couthon! Robespierre triumphirt! Die Schreckensregierung wird bestehen! Die alte Unterwürfigkeit, taubengleich, kehrt in die Versammlung wieder! Sie votiren den Druck der Todesrede, und ihre Uebersendung an alle Municipalitäten. Von den Bänken des Berges warf Tallien unruhig, bestürzt, ungeduldig und entrüstet seine Blicke nach der Stelle, wo das den Debatten zuhörende Publikum saß. Und plötzlich begegnete er dem Auge des Unbekannten, der ihm am vorigen Tage den Brief von Therese de Fontenai gebracht hatte. Diese Augen übten eine magische Gewalt über ihn aus, wie er sie sah. In spätern Zeiten gestand er oft, daß ihr Blick, fest, ernst, halb vorwurfsvoll und doch ermuthigend und triumphirend, ihn mit neuem Leben und Muth erfüllt habe. Sie sprachen zu seinem Herzen, wie die Trompete zum Schlachtroß spricht. Er

men Verstoß; er sagt: Couthon s'élance à la tribune. Der arme Couthon, dessen halber Leib abgestorben war, der sich immer in seinem Stuhl in den Convent rollen ließ, und sitzend sprach.

stand auf von seinem Sitze; er flüsterte mit seinen Verbündeten; der Geist, den er eingesogen, war ansteckend; die Männer, welche Robespierre insbesondere denunciirt hatte, und welche das Schwert über ihren Häuptern schweben sahen, erwachten aus ihrer starren Betäubung. Badier, Cambon, Villaud-Varennes, Panis, Amar erhoben sich mit Einemmale — Alle verlangten zugleich das Wort. Badier wird zuerst gehört, die Uebrigen folgen. Er brach los, der Berg mit seinen Feuern und seiner verzehrenden Lava! Fluth auf Fluth stürzen sie los eine Legion von Ciceronen gegen den erschrockenen Catilina! Robespierre stammelt — zögert — möchte beschränken, zurücknehmen. Sie schöpfen neuen Muth aus seiner neuen Angst; sie unterbrechen ihn; sie ersticken seine Stimme; sie verlangen die Zurücknahme des Antrags. Amar beantragt von Neuem, die Rede solle an die Ausschüsse verwiesen werden — an die Ausschüsse! seine Feinde! — Verwirrung, Getöse, Geschrei! Robespierre hüllt sich in schweigende hochmüthige Verachtung. Bläß, geschlagen, aber noch nicht vernichtet, steht er da, ein Sturm mitten im Sturme!

Der Antrag ist durchgegangen. Alle sehen in dieser Niederlage den Fall des Diktators. Ein einzelner Ruf erhob sich von den Gallerien; er pflanzte sich fort — er ging durch den ganzen Saal — die Versammlung! „*Abas le tyran! Vive la république!*“

## Zwölftes Kapitel.

Après d'un corps aussi avili que la Convention, il restait des chances pour que Robespierre sortit vainqueur de cette lutte.

*Lacretelle. V. XII.*

Als Robespierre den Saal verließ, herrschte eine tödtliche, ahnungsvolle Stille unter dem Volksgewühle draussen. Der große Haufen hält es in jedem Lande mit dem Erfolg; und die Ratten laufen aus dem einstürzenden Thurme davon. Aber es fehlte Robespierre, obwohl an Muth, doch nie an Stolz, und der letztere vertrat oft die Stelle des ersteren; nachdenklich und mit undurchdringlicher Stirne schritt er durch die Menge, auf St. Just sich lehrend, und Bayan und sein Bruder folgte ihnen.

Als sie auf den offenen Platz kamen, brach Robespierre plötzlich das Schweigen.

„Wie viele Köpfe sollten am zehnten fallen?“

„Achtzig,“ antwortete Bayan.

„Ja, wir dürfen nicht so lange zögern, ein Tag kann ein Reich stürzen, der Terrorismus muß uns noch dienen!“

Er schwieg einige Augenblicke und seine Augen schweiften argwöhnisch durch die Straße.

„St. Just,“ fing er auf einmal an, „man hat jenen Engländer nicht gefunden, dessen Enthüllungen oder dessen Verhör die Amar's und Tallien's zermalmt haben

würden. Nein, nein! meine Jakobiner selbst werden stumpf und blind! Aber sie haben ein Weib verhaftet!"

„Eines Weibes Hand hat Marat erdolcht,“ sagte St. Just. Robespierre blieb plötzlich stehen und athmete schwer.

„St. Just,“ sagte er, „wenn diese Gefahr vorüber, wollen wir das Reich des Friedens gründen. Häuser und Gärten für die Alten sollen abge sondert angelegt werden. David zeichnet schon die Säulengänge. Tugendhafte Männer sollen ernannt werden zu Lehrern der Jugend. Alles Laster und alle Unordnung sollen nicht ausgerottet, nein, nein! nur verbannt werden! Wir dürfen noch nicht sterben, die Nachwelt kann uns noch nicht richtig beurtheilen, bis unser Werk vollendet ist. Wir haben das höchste Wesen wieder zurückgeführt; wir müssen jetzt diese verdorbene Welt wieder umgestalten. Alles soll Liebe und Brüderschaft werden; und — ha! Simon! Simon! — halt! Guern Bleistift, St. Just!“ Und Robespierre schrieb hastig. „Dieß an den Bürger Präsidenten Dumas. Mach schnell, Simon! Diese achtzig Köpfe müssen morgen fallen — morgen, Simon! Dumas wird ihr Verhör um einen Tag beschleunigen. Ich will an Fouquier Tinville, den öffentlichen Ankläger, schreiben. Wir treffen uns bei den Jakobinern heute Abend, Simon; dort wollen wir den Convent selbst denunciiren! dort wollen wir die letzten Freunde der Freiheit und Frankreichs um uns versammeln.“

Ein Fauchzen ward in einiger Entfernung hinter ihnen gehört: Vive la république!

Das Auge des Tyrannen schoß einen rachgierigen Blick.

„Die Republik! — psui! Wir haben den tausendjährigen Thron nicht umgestürzt für diese Canaille!“

Das Verhör, die Hinrichtung der Opfer ist um einen Tag früher ange setzt! Mitteltst der geheimnißvollen Einsicht, die ihn bisher geführt und befeelt hatte, erkannte Zanoni, daß seine Listen und Künste vergeblich gewesen. Er wußte, daß Viola gerettet war, wenn sie den Tyrannen nur eine Stunde überlebte. Er wußte, daß Robespierre's Stunden gezählt waren, daß der zehnte Thermidor, auf welchen er ursprünglich die Hinrichtung seiner letzten Opfer festgesetzt hatte, ihn selbst auf dem Schafott sehen werde. Zanoni hatte gearbeitet, sich abgemüht, Pläne geschmiedet zur Beförderung des Falls des Schlächters und seiner Herrschaft. Zu welchem Ende? Ein einziges Wort des Tyrannen hatte das Ergebnis von Allem vereitelt. Die Hinrichtung Viola's ist um einen Tag früher ange setzt. Giltler Seher, der Du Dich zum Werkzeuge des Ewigen machen wolltest, eben die Gefahren, die jetzt den Tyrannen umringen, beschleunigen nur das Schicksal seiner Opfer! Morgen achtzig Köpfe — und darunter das Haupt, das an Deinem Herzen geruht hat! Morgen! und Maximilian ist heute Nacht noch ungefährdet!

---

### Dreizehntes Kapitel.

Erde mag zurück in Erde stäuben,  
 Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!  
 Seine Asche mag der Sturmwind treiben,  
 Seine Liebe dauert ewig aus!

Schiller.

Morgen! — und es ist schon Dämmerung! Einer nach dem andern tauchen die milden Sterne lächelnd am Himmel hervor, die Seine, mit ihren langsamen Gewässern, zittert noch im letzten Kusse des rothigen Tages; und noch schimmert im blauen Himmel die Spitze von Notre-Dame; und noch dämmert am blauen Himmel die Guillotine bei der Barrière du Trône. Kehren wir ein in diesem verwitterten Gebäude, einst Kirche und Kloster der Predigermönche, bekannt unter dem damals heiligen Namen der Jakobiner; da hatten die Jakobiner ihren Klub; da, in dem länglichten Saale, einst die Bibliothek der friedlichen Mönche, versammeln sich die Anbeter des Gözen St. Robespierre. Zwei ungeheure Tribünen, an beiden Enden errichtet, enthalten die Hefe und den Abschäum des wilden Pöbels — die Mehrheit dieses Publikums besteht aus den Furien der Guillotine (*furies de guillotine*). Mitten in dem Saale sind Bureau und Stuhl des Präsidenten — der Stuhl, durch die Pietät der Mönche lang bewahrt als eine Reliquie des heiligen Thomas von Aquino! Ueber diesem Sitze grollt Brutus' herbe Büste. Eine eiserne Lampe und zwei Armleuchter er-

gießen über den gewaltigen Raum einen düstern, nebligen Strahl, in dessen Licht die wilden Gesichter dieses Pandämoniums noch grimmiger und hohläugiger erscheinen. Da kreischt von der Rednertribüne herab der gellende Grimm Robespierre's.

Inzwischen ist Alles Chaos, Unordnung, halb Kühnheit, halb Feigheit, im Rathe seiner Feinde. Gerüchte fliegen von Straße zu Straße, von Platz zu Platz, von Haus zu Haus. Die Schwalben fliegen niedrig, und das Vieh drängt sich zusammen vor einem Gewitter! Und über diesem Toben der Wesen und Leben der kurzen Stunde, allein in seinem Gemache, stand Er, über dessen sternbeglänzte Jugend — ein Symbol der unvergänglichen Blüthe des ruhig beharrenden Ideals in der verwitternden Wirklichkeit — die Wolken von Jahrhunderten hingewollt waren.

Alle die Anstrengungen, welche gewöhnliche List und Muth an die Hand geben konnten, waren vergebens versucht worden. Alle solche Anstrengungen waren umsonst, wo, bei diesen Saturnalien des Todes, ein Leben auf dem Spiele stand und der Zweck war. Nichts als der Fall Robespierre's hätte sein Opfer retten können; jetzt, zu spät, konnte dieser Fall sie nur noch rächen!

Noch einmal hatte sich der Seher, in dieser letzten Todesangst der Aufregung und Verzweiflung, in die Einsamkeit gesüchtet, um wieder den Beistand oder Rath jener geheimnißvollen Zwischenmächte zwischen der Erde und dem Himmel anzurufen, welche dem Verkehr mit dem

Geiſte entſagt hatten, als er ſich den gemeinen Banden der Sterblichen unterworfen. In der gewaltigen Sehnſucht und Qual ſeines Herzens lag vielleicht eine noch nicht aufgebotene Kraft; denn Wer hat noch nicht empfunden, daß die Feſtigkeit des äußerſten Schmerzens viele der ſtärkſten Fesseln der Schwäche und des Zweifels durchſchneidet und zerreißt, welche die Seelen der Menſchen an das dumpfe Dunkel der Stunde fetten, und daß aus der Wolke und dem Gewitter oft der olympiſche Adler hervorbricht, der uns empor rafft!

Und die Beſchwörung wurde gehört — die Binde der Sinne zerriß vor dem geiſtigen Geſichte. Er ſchaute hin und ſah — nein, nicht das Weſen, das er gerufen, mit ſeiner Bildung aus Licht und dem unausſprechlich friedlichen Lächeln — nicht ſeinen Vertrauten, Adonai, den Sohn der Herrlichkeit und des Sterns — ſondern die Unheilbedeutende, die dunkle Chimära, die unverſöhnliche Feindin, Bosheit und Triumph lodernd in ihren höllisch glühenden Augen. Das Geſpenſt, nicht mehr ſich kauern und in den Schatten zurückziehend, ſtand vor ihm, rieſenhaft und aufgerichtet — das Geſicht, deſſen Schleier noch keine ſterbliche Hand aufgehoben, noch verdeckt, aber die Geſtalt deutlicher, körperhafter, und wie eine Atmosphäre, Grauen, Wuth und Scheue um ſich verbreitend. Wie ein Eisberg erkältete der Hauch dieſes Weſens die Luft; wie eine Wolke erfüllte es das Gemach, und ſchwärzte den Himmel, daß man die Sterne nicht mehr ſah.

„Sieh da!“ ſagte ſeine Stimme, „da bin ich wie-



der. Du hast mich einer geringeren Beute beraubt. Jetzt entkleide Dich selbst Deiner Macht! Dein Leben hat Dich verlassen, um im Herzen einer Tochter des Weinhauses und des Wurms zu leben. In diesem Leben komme ich zu Dir mit meinem unerbittlichen Schritte! Du bist zurückgekehrt zur Schwelle — Du, dessen Fuß die Grenzen des Unendlichen berührte! Und wie das Gespenst seiner Phantasie ein Kind im Dunkeln erfaßt, so packe ich Dich, Mächtiger, der Du den Tod besiegen wolltest!“

„Zurück zu Deiner Knechtschaft, Sklavin! wenn Du gekommen bist auf den Ruf einer Stimme, die Dich nicht forderte, so ist es wieder nicht um zu befehlen, sondern um zu gehorchen! Du, durch deren Flüstern ich das Gut des Lebens Derjenigen gewann, die mir theurer und lieber sind als mein eignes Leben — ich befehle Dir, nicht vermöge Spruches und Zaubers, sondern mit der Kraft einer Seele, die mächtiger ist als die Bosheit Deines Wesens, diene Du mir wieder, und sprich wieder aus das Geheimniß, das das Leben derer retten kann, die Du, mit Zulassung des Allgebieters der Welt, noch eine Weile mir gelassen hast im Tempel von Staub!“

Gleißender und verzehrender brannte der Glanz in jenen glühenden Augen; noch sichtbarer und kolossaler erhob sich die sich dehnende Gestalt; ein noch trotzigerer und verachtenderer Haß sprach aus der Stimme, die also antwortete: „Meintest Du, meine Gabe werde etwa anders seyn als Dein Fluch? Ein Glück für Dich, hättest Du getrauert über den Tod, der von der milden Hand

der Natur kommt, hättest Du nie erfahren, wie der Name Mutter das Antlitz der Schönheit weicht und heiligt, und nie, über Deinen Erstgeborenen Dich beugend, die unvergängliche Süßigkeit der Naturliebe empfunden! Sie wurden gerettet — wofür? die Mutter, damit ein gewaltfamer, schmählischer, blutiger Tod sie hinraffe — daß des Scharfrichters Hand das glänzende Haar zurückschiebe, das Deine Bräutigamsküsse anlockte und gefangen nahm — das Kind, der erste und letzte Sprößling von Dir, mit welchem Du hofftest, ein Geschlecht zu gründen, das mit Dir die Musik der himmlischen Harfen vernehmen und an der Seite Deines vertrauten Geistes, Adon-Mi, durch die azurnen Ströme der Freude dahinschweben sollte — das Kind, um einige wenige Tage zu leben wie ein Schwamm in einem Grabgewölbe, ein Ding des ekelhaften Kerkers, sterbend durch Grausamkeit, Vernachlässigung und Hunger. Ha, ha! Du, der Du dem Tode trotzen möchtest, erfahre, wie die vom Tode Befreiten sterben, wenn sie Sterbliche zu lieben wagen. Jetzt Chaldäer, schau meine Gaben! Jetzt ergreife ich Dich und hülle Dich in die Pest meiner Gegenwart; jetzt sollen immerdar, bis Deine lange Bahn zu Ende, meine Augen in Dein Hirn brennen, und meine Arme sollen Dich umklammern, wenn Du die Flügel des Morgens nehmen, und fliehen wolltest vor der Umarmung der Nacht!“

„Ich sage Dir, nein! Und wieder zwingt ich Dich, sprich und antworte dem Herrn, der seinen Sklaven gebieten kann. Ich weiß, obgleich meine Erkenntniß mich

verläßt, und die Röhre, die ich umflammere, mir in die Brust bringen, ich weiß doch, daß geschrieben ist, daß das Leben, um welches ich streite, gerettet werden kann vor der Hand des Henkers. Du hüllst ihre Zukunft in das Dunkel Deines Schattens, aber Du kannst sie nicht gestalten. Du kannst vielleicht das Gegengift vorher anzeigen; Du kannst das Verderben nicht bewirken. Ich erpresse von Dir das Geheimniß, obgleich es für Dich eine Qual seyn mag, es zu nennen. Ich nähere mich Dir — ich schaue Dir unverzagt in die Augen. Die Seele, die liebt, kann Alles wagen. Schatten, ich troze Dir und zwinge Dich!“

Das Gespenst sank zusammen und wich zurück. Wie ein Dunst, der abnimmt, so wie die Sonne ihn bescheint und durchdringt, schrumpfte die Gestalt zusammen und duckte sich zwerghaft in dämmernder, trüber Ferne, und durch das Fenster glänzten wieder die Sterne.

„Ja,“ sagte die Stimme, mit schwachem und hohlem Tone, „Du kannst sie retten aus den Händen des Scharfrichters; denn es ist geschrieben, daß das Opfer retten kann. Ha, ha!“ Und die Gestalt dehnte sich plötzlich wieder aus zu ihrer düstern, riesenhaften Höhe und ihr gespenstisches Lächeln triumphirte, wie wenn der einen Augenblick getäuschte Feind seine Macht wieder gewonnen hätte. „Ha, ha! Du kannst ihr Leben retten, wenn Du das Deinige opfern willst! Hast Du darum dahin- stürzende Reiche und zahllose Generationen Deiner Gattung überlebt? Endlich soll doch der Tod Dich zurückfordern? Möchtest Du sie retten? — stirb für sie! Falle,

o stattliche Säule, über welcher Sterne, jetzt noch nicht gestaltet, erglänzen mögen — falle, damit die Pflanze zu Deinen Füßen einige Stunden länger das Sonnenlicht und den Thau trinke! So stumm! Bist Du bereit zu dem Opfer? Sieh, der Mond geht auf am Himmel. Du Schöner und Weiser, soll er morgen auf Deine enthauptete Staubhülle niederlächeln?“

„Zurück! denn meine Seele, Dir antwortend aus Tiefen, wo Du sie nicht hören kannst, hat wieder all ihre Herrlichkeit gewonnen; und ich höre die Schwingen Abon-Ni's melodisch durch die Luft gleiten.“

Er sprach; und mit einem leisen Schrei getäuschten Gewinns und Hasses war das Wesen verschwunden, und durch das Zimmer rauschte plötzlich und glänzend das silberne Lichtwesen.

Wie der himmlische Besuch in der Atmosphäre seines eignen Glanzes stand, und dem Theurgen mit einer Miene voll unaussprechlicher Zärtlichkeit und Liebe ins Antlitz sah, da schien der ganze Raum erhellt von seinem Lächeln. Entlang die blaue Luft draußen, von dem Gemach an, wo seine Schwingen Halt gemacht hatten, bis zum fernsten Stern in der azurnen Unermesslichkeit schien die Spur seines Fluges sichtbar zu seyn in einem langen Lichtstreif im Aether, ähnlich der Mondscheinsäule auf der See. Wie die Blume, die Duft ausströmt, als eigentlichen Hauch ihres Lebens, so war die Ausströmung der Gegenwart dieses Wesens — Wonne. Ueber die Welt hatten, wie millionenmal schneller als Licht, als Elektri-

cität, der Sohn der Herrlichkeit an die Seite der Liebe geeilt war, seine Schwingen Entzücken ausgeschüttet, wie der Morgen Thau ausgießt. Für diesen kurzen Augenblick hatte die Armuth aufgehört zu trauern, die Krankheit war von ihrer Beute geflohen, und die Hoffnung hauchte einen Traum vom Himmel in die Nacht der Verzweiflung.

„Du hast Recht,“ sagte die melodische Stimme. „Dein Muth hat Deine Kraft wieder hergestellt. Noch einmal, in den irdischen Gefilden, zaubert mich Deine Seele zu sich her. Weiser jetzt, in dem Augenblick, wo Du den Tod begreifst, als damals, wie Dein entfesselter Geist das hehre Geheimniß des Lebens kennen lernte, bringen Dir die menschlichen Gefühle und Neigungen, die Dich eine Weile unfrei machten und demüthigten, in diesen letzten Stunden Deiner Sterblichkeit das erhabenste Erbtheil Deines Geschlechts — die Ewigkeit, die mit dem Grabe beginnt!“

„O Adon-Ni,“ sagte der Chaldäer, um dessen Gestalt, umströmt von dem Glanze des himmlischen Besuchs, eine strahlendere Herrlichkeit als die menschlicher Schönheit sich legte, so daß er schon der Ewigkeit anzugehören schien, von welcher der Lichtgeist sprach, „wie oft Menschen, ehe sie sterben, die ihnen zuvor verborgenen Räthsel sehen und begreifen, \* so sehe ich in dieser Stun-

\* Der größte Dichter, und einer der edelsten Denker der neuesten Zeit, sagte auf seinem Sterbebette: „Vieles, was mir früher dunkel gewesen, klärt sich mir auf und wird mir sichtbar.“

Vergl. Carlyle's Leben Schillers.

de, wo das Opfer meines Selbsts für ein anderes das Daseyn von Jahrhunderten zu seinem Ziele führt, die Kleinheit des Lebens, verglichen mit der Majestät des Todes; aber, oh, himmlischer Tröster, selbst jetzt noch, selbst in Deiner Gegenwart, betrüben mich die Gefühle des Herzens, die mich zum Opfer begeistern. Sie, für die ich sterbe, zurückzulassen in dieser schlimmen Welt, ohne Hülfe, ohne Schutz! die Gattin! das Kind! oh! sprich mir hier Trost ein!“

„Und was,“ sagte der Besuch mit einem leisen Accent des Vorwurfs im Tone himmlischen Mitleids, „was mit all Deiner Weisheit und Deinen sternglänzenden Geheimnissen — mit all Deinem Reiche der Vergangenheit und Deinen Gesichten der Zukunft — was bist Du gegen den Alles Lenkenden und Allwissenden? Kannst Du immer noch wähnen, Deine Gegenwart auf Erden vermöge den Herzen, die Du liebst, den Schutz zu verleihen, welchen die Niedrigsten empfangen von den Schwingen des Wesens, das im Himmel lebt? Sey Du ohne Sorge um ihre Zukunft! Ob Du lebst oder stirbst, ihre Zukunft ist die Sorge des Höchsten! In den Kerker und aufs Schafott blickt immerdar Sein Auge, der zärtlicher ist als Du in der Liebe, weiser als Du in seiner Führung, mächtiger als Du zu retten!“

Zanoni beugte sein Haupt; und als er wieder auf sah, war der letzte Schatten von seiner Stirne verschwunden. Der himmlische Besuch war weg; aber immer noch schien die Glorie seiner Gegenwart den Ort zu erhellen;

immer noch schien die einsame Luft in zitterndem Entzücken zu flüstern. Und so wird es immer seyn bei denjenigen, die einmal, sich ganz vom Leben losmachend, den Besuch des Engels des Glaubens empfangen haben. Einsamkeit und Welt behalten den Glanz, und er schwebt noch wie ein Heiligenschein über ihren Gräbern!

---

### Bierzehntes Kapitel.

Dann zur Blumenflur der Sterne  
Aufgeschauet liebewarm,  
Fass' ihn freundlich Arm in Arm,  
Trag' ihn in die blaue Ferne.  
Uhländ.

Er stand auf dem hohen Balkon, der die ruhige Stadt überschaute. Obgleich in der Ferne die heftigsten Leidenschaften der Menschen geschäftig waren an dem Gewebe des Kampfes und Verderbens, lag doch Alles, was sich seinen Blicken darbot, friedlich und still in den Strahlen des Sommermondes, denn seine Seele war emporgerafft über die Menschen und des Menschen enge Sphäre, und nur die heitere Schönheit der Schöpfung war dem Auge des Sehers gegenwärtig und vorhanden. Da stand er, allein und nachdenklich, um den letzten Abschied zu nehmen von dem wunderbaren Leben, das sein gewesen war.

Die Gefilde des Raumes durchschweifend, schaute er

die duftgewobenen Gestalten, deren harmonische Freuden sein Geist so oft getheilt hatte. Da kreisten sie, Gruppe an Gruppe, in dem Sternenschweigen, vielgestaltig in der undenkbaren Schönheit eines von ambrosischem Thau und vom heitersten Licht genährten Daseyns. In seiner Verzückung sah er das ganze Weltall sich vor ihm ausdehnen; in den grünen Thälern der Ferne sah er die Tänze der Feen; in den Eingeweiden der Berge schaute er das Geschlecht, das die schwere schwefelige Luft der Vulkane athmet, und sich vor dem Licht des Himmels verbirgt; auf jedem Blatt in den zahllosen Wäldern, in jedem Tropfen der grenzenlosen Meere schaute er deren eigenthümliche, wimmelnde Welten; weit oben, im fernsten Blau, sah er Ball um Ball zur Gestalt reifen, und Planeten von dem Centralfeuer sich losreißen, um ihre zehntausendjährige Tagereise anzutreten. Denn überall in der Schöpfung ist der Athem des Schöpfers, und überall, wo sein Athem weht, ist Leben! Und allein, in weiter Ferne, schaute der Einsame seinen Bruder Magier. Da saß, beschäftigt mit seinen Zahlen und seiner Kabbala, unter den Ruinen Roms, leidenschaftlos und ruhig in seiner Zelle der mystische Mejnour; fortlebend, lebend, so lange die Welt dauert, gleichgültig ob sein Wissen Wohl oder Wehe schafft; ein instinktmäßiger Diener und Förderer eines liebevolleren und weiseren Willens, der jede Kraft und jeden Trieb zu seinen unerforschlichen Planeten lenkt. Er lebt — lebt immer fort — wie die Wissenschaft, die sich allein um Erkenntniß kümmert, und sich nicht mit der Erwägung





hin verwehtes Samenkorn, das nicht beigetragen hätte zu der Erkenntniß, die in allem das Prinzip des Lebens, das Schöne, das Freudige, das Unsterbliche suchte! Andern ist ein Land, eine Stadt, ein Herd ihre Heimath gewesen; meine Heimath war, wohin das Auge der Seele bringen, wo der Geist die Luft athmen konnte!“

Er schwieg, und durch den grenzenlosen Raum gewandert, blieb sein Auge und sein Herz, den traurigen Kerker durchdringend, auf seinem Kinde ruhen. Er sah es schlummern in den Armen der blassen Mutter und seine Seele sprach zu der schlafenden Seele. „Vergib mir, wenn mein Wunsch Sünde war; ich träumte Dich zu der göttlichsten Bestimmung, die meine Gesichte zu erschauen vermochten, heranzuziehen und zu bilden; frühe schon, sobald der sterbliche Theil gegen Krankheit gekräftet wäre, das geistige Element von jeder Sünde zu reinigen; Dich, Himmel um Himmel, durch die heiligen Extasen zu führen, welche das Daseyn der höhern Wesengattungen ausmachen; aus Deinen erhabenen Gefühlen die reine und unzerstörbare Gemeinschaft zwischen Deiner Mutter und mir zu bilden und zu befestigen. Der Traum blieb ein Traum — er ist verschwunden! Selbst im Angesicht des Grabes fühle ich endlich, daß durch die Pforten des Grabes die wahre Einweihung zur Weisheit und Heiligkeit geht. Jenseits dieser Pforten erwarte ich Euch Beide, geliebte Pilgrime!“

Von seinen Zahlen und seiner Kabbala fuhr Mejnour in seiner Zelle unter den Ruinen Roms empor,

schaute auf, und empfand im Geiste, daß der Geist seines treuen Freundes mit ihm beschäftigt war.

„Lebe Du wohl für immer auf dieser Erde! Dein letzter Genosse scheidet von Deiner Seite. Dein Alter überlebt Aller Jugend, — und der letzte Tag wird Dich noch finden, unsere Gräber betrachtend. Ich gehe mit freiem Willen ins Land der Finsterniß; aber neue Sonnen und Systeme flammen um uns auf hinter dem Grabe. Ich gehe dahin, wo die Seelen derjenigen, um welcher willen ich die irdische Hülle hingebe, meine Genossen in ewiger Jugend seyn werden. Endlich erkenne ich die ächte Prüfung und den wahren Sieg. Mejnour, wirf Dein Elixir weg! lege die Bürde Deiner Jahre ab! Wohin immer die Seele wandern mag, die ewige Seele aller Dinge waltet immer schützend über ihr!“

---

### Fünfzehntes Kapitel.

*Ils ne veulent plus perdre un moment d'une nuit si précieuse.*

*Lacretelle. T. XII.*

Es war spät in der Nacht und René-François Dumas, Präsident des Revolutionstribunals war, vom Jakobinerclub zurückgekehrt, wieder in sein Cabinet getreten. Ihn begleiteten zwei Männer, von denen man sagen konnte, daß sie, der Eine die moralische, der Andere die phy-

fische Gewalt der Schreckensherrschaft vertraten; Fouquier-Tinville, der öffentliche Ankläger, und François Henriot, der General der Pariser Nationalgarde, dieß furchtbare Triumvirat war versammelt, um über die Schritte und Maßregeln des nächsten Tages zu berathen; und die drei Zauberschwestern, über ihrem höllischen Kessel, waren kaum von einem teuflischeren Geiste beseelt, oder mit abscheulicheren Anschlägen beschäftigt, als diese drei Helden der Revolution in ihrer Berathung des Blutbades für den nächsten Tag.

Dumas hatte sich in seiner äußeren Erscheinung nur wenig verändert, seit er, in dem frühern Theile dieser Erzählung, dem Leser vorgeführt worden, außer daß sein Benehmen rascher und strenger, und sein Auge noch rastloser war. Aber er erschien beinahe wie ein höheres Wesen neben seinen Genossen. René Dumas, von achtbaren Eltern geboren, und gut erzogen, war trotz seiner Grausamkeit nicht ohne eine gewisse Feinheit, die ihn vielleicht dem pünktlichen und förmlichen Robespierre um so annehmlicher machte. \* Henriot aber war ein Lakai, ein Dieb, ein Polizeispion gewesen! er hatte das Blut der Madame de Lamballe getrunken, und sich zu seiner damaligen Stellung nur durch seine Schlechtigkeit emporgeschwungen; und Fouquier Tinville, der Sohn eines Landwirths in der Provinz und nachher Schreiber auf dem Polizei-Büreau, war nicht viel weniger gemein in seinem

\* Dumas war ein Stutzer in seiner Art. Sein Galackleid war ein blutrother Rock von den feinsten Spitzen.

Benehmen; und durch eine gewisse ekelhafte Spasmacherei noch empörender in seinen Reden; stierköpfig mit einer schmalen und fahlen Stirne, mit kleinen Augen, die immer in unheimlicher Bosheit blinzelten, grob und stark gebaut, sah er dem ganz gleich, was er auch war: dem fecken Schreier eines gesetz- und erbarmungslosen Gerichtssaals.

Dumas putzte die Lichter, und beugte sich auf die Liste der Schlachtopfer für morgen.

„Es ist ein langes Verzeichniß!“ sagte der Präsident; „achtzig Verhöre für Einen Tag. Und Robespierre's Befehl, den ganzen Schub zu erledigen, ist unzweideutig.“

„Bah!“ sagte Fouquier mit einem rohen, lauten Gelächter, „wir müssen sie en masse verhören. Ich weiß schon mit unserer Jury umzuspringen. Je pense, Citoyens, que vous êtes convaincus du crime des accusés? Ha, ha! je länger die Liste, desto kürzer die Arbeit!“

„Ach ja!“ brummte Henriot mit einem Fluch, wie gewöhnlich halb betrunken und auf einem Stuhl sich dehrend, die Füße mit den Sporen auf dem Tische — „der kleine Linville ist der Mann für schnelle Erledigung!“

„Bürger Henriot,“ sagte Dumas ernst, „erlaube mir, Dich zu bitten, Dir einen andern Schemel zu wählen; und im Uebrigen laß mich Dich warnen, daß morgen ein kritischer und wichtiger Tag ist; ein Tag, der Frankreichs Schicksal entscheiden wird.“

„Ich frage den Teufel nach dem kleinen Frankreich!“

Vive le vertueux Robespierre, la Colonne de la république! Die Pest über dieß Geschwäze; es ist trockenes Zeug. Hast Du kein eau-de-vie in dem kleinen Schranke?“

Dumas und Fouquier wechselten Blicke des Ekels, Dumas zuckte die Achseln und sagte:

„Um Dich vor dem eau-de-vie zu bewahren, Bürgergeneral Henriot, habe ich Dich hieher zu mir geladen. Höre zu, wenn Du kannst!“

„Oh! sprich nur zu! Dein métier ist Schwätzen, meines Fechten und Trinken!“

„Morgen also sage ich Dir, wird das Volk auf den Beinen seyn; alle Faktionen werden sich regen. Es ist wahrscheinlich genug, daß sie selbst unsere Karren auf dem Weg nach der Guillotine aufzuhalten suchen werden. Halte Deine Mannschaft unter den Waffen und bereit; halte die Straßen sauber; hau ohne Erbarmen nieder, Wer sich immer Dir in den Weg stellt!“

„Ich verstehe,“ sagte Henriot, an sein Schwert so laut schlagend, daß Dumas halb zusammenfuhr bei dem Gerassel, — „der schwarze Henriot ist Keiner von den Nachsichtigen!“

„So sieh denn wohl zu, Bürger, sieh zu! Und höre,“ fuhr er mit ernster und düsterer Stirne fort, „wenn Du Deinen eigenen Kopf auf den Schultern behalten willst, hüte Dich vor dem eau-de-vie!“

„Meinen eigenen Kopf! sacré mille tonnerres! Drohst Du dem General der Pariser Armee?“

Dumas, wie Robespierre, ein pünktlicher, schwarz-

gallischer und hochmüthiger Mann, stand im Begriff, in ähnlichem Ton zu antworten, als der schlauere Linville ihm die Hand auf den Arm legte, und zu dem General sich wendend, sagte: „Mein lieber Henriot, Dein unerschrockener Republikanismus, der allzu geneigt, Anstoß zu geben, muß lernen eine Rüge von dem Vertreter des republikanischen Gesetzes hinzunehmen. Im Ernst, mon cher, Du mußt die nächsten drei oder vier Tage nüchtern seyn; wenn die Krisis vorüber, wollen wir, Du und ich, eine Flasche mit einander trinken. Komm, Dumas, laß Dein herbes Wesen fahren, und schüttle unserem Freund die Hand. Nur keinen Hader unter uns selbst!“

Dumas besann sich, und streckte dann die Hand aus, die der Unhold drückte; trunksene Thränen folgten auf seinen wilden Trotz und halb schluckend halb schluchzend stammelte er die Bethenerungen seiner Bürgergestinnung und das Versprechen der Nüchternheit heraus.

„Gut, wir verlassen uns auf Dich, mon Général, sagte Dumas, „und jetzt, da wir Alle für morgen rüstiger Kraft benöthigt sind, geh heim und schlafe gesund!“

„Ja, ich vergebe Dir, Dumas — ich verzeihe Dir. Ich bin nicht rachsüchtig — ich! Aber doch, wenn Einer mir droht — wenn Einer mich beschimpft —“ und wieder, wie die Wechsel der Stimmung beim Rausch sich schnell folgen, sprühten seine Augen Feuer durch die schönöden Thränen hindurch. Mit einiger Schwierigkeit gelang es endlich Fouquier, das Unthier zu begütigen und aus dem Zimmer zu führen. Aber immer noch, wie eine wilde

Bestie, der ihre Beute entgangen, grollte und brummte er, während sein schwerer Schritt die Treppe hinunterklirrte. Ein großer Soldat zu Pferd, führte Henriots Pferd die Straßen auf und ab; und wie der General unter dem Thor wartete, bis sein Untergebener umkehrte, redete ihn ein an der Mauer stehender Fremder an:

„General Henriot, ich habe mit Dir zu sprechen gewünscht. Der Nächste an Robespierre bist Du, oder solltest Du seyn, der mächtigste Mann in Frankreich.“

„Hm — ja, ich sollte es seyn. Was dann? Nicht Jeder hat, was seinen Verdiensten gebührt!“

„Still!“ sagte der Fremde, Dein Sold ist kaum Deinem Rang und Deinen Bedürfnissen gemäß.“

„Das ist wahr.“

„Selbst in einer Revolution sorgt doch Einer gern für sein Vermögen!“

„Diable, sprich frei heraus, Bürger!“

„Ich habe tausend Goldstücke bei mir; sie sind Dein, wenn Du mir Eine kleine Gunst bewilligst!“

„Bürger, ich sage sie zu!“ sagte Henriot, majestätisch seine Hand schwenkend. „Etwa einen Schurken zu denunciren, der Dich beleidigt hat?“

„Nein; sondern nur einfach dieß: schreibe folgende Worte an den Präsidenten Dumas — 'Laß den Ueberbringer dieses vor Dich; und wenn Du ihm die Bitte, die er Dir vorträgt, gewähren kannst, wird es eine unschätzbare Verpflichtung seyn für François Henriot!'“ Mit die-



sen Worten gab der Fremde Bleistift und Briestafche in die zitternden Hände des Soldaten.

„Und wo ist das Gold?“

„Hier!“

Mit einiger Schwierigkeit kitzelte Henriot die ihm angegebenen Worte hin, griff gierig nach dem Golde, bestieg sein Pferd und war weg.

Inzwischen sagte Fouquier, nachdem er die Thüre hinter Henriot geschlossen, scharf: „Wie kannst Du so wahnsinnig seyn und diesen Spitzbuben in Harnisch jagen? Weißt Du nicht, daß unsere Gesetze Nichts sind ohne die physische Stärke unserer Nationalgarde, und daß er ihr Führer ist?“

„Ich weiß so Viel, daß Robespierre muß wahnsinnig gewesen seyn, wie er diesen Trunkenbold an ihre Spitze stellte, und beherzige meine Worte, Fouquier, wenn es zum Kampf kommt, wird dieses Menschen Unfähigkeit und Feigheit uns verderben! Ja, Du erlebst es vielleicht selbst, Deinen geliebten Robespierre anzuklagen, und in seinem Fall mit unterzugehen.“

„Bei all dem müssen wir uns gut mit ihm stellen, bis wir Gelegenheit finden, ihn zu fassen und zu köpfen. Um sicher zu seyn, müssen wir denen schmeicheln, die noch im Besitz der Macht sind, und um so mehr, je mehr wir wünschen sie abzusetzen. Glaube nicht, daß dieser Henriot, wenn er morgen aufwacht, Deine Drohungen vergißt. Er ist der Nachsüchtigste von allen Menschen. Du mußt morgen früh zu ihm schicken und ihn begütigen.“

„Recht,“ sagte Dumas überzeugt. „Ich war zu hastig; und jetzt glaube ich, haben wir weiter Nichts zu thun, da wir Alles angeordnet, um mit unserem Schube morgen kurzen Prozeß zu machen. Ich sehe auf der Liste einen Schuft, den ich schon lange im Wurf hatte, obgleich sein Verbrechen mir einst ein Legat verschaffte — Nicot, den Hebertisten.“

„Und den jungen Dichter André Chenier? Ach, ich vergaß; den haben wir heute geköpft! Die revolutionäre Jugend steht auf ihrem Gipfelpunkt. Sein eigener Bruder ließ ihn im Stich! \*

„Da ist eine Ausländerin — eine Italienerin — auf der Liste; aber ich kann nicht finden, daß eine Anklage gegen sie vorliegt.“

„Einerlei; wir müssen sie hinrichten lassen um der runden Zahl willen; achtzig klingt besser als neunundsiebzig.“

Hier brachte ein Huissier ein Papier, darauf Henriots Bitte geschrieben war.

„Ha! das ist glücklich,“ sagte Linville, welchem

\* Sein Bruder soll wirklich zur Verurtheilung dieses tugendhaften und berühmten Mannes mitgewirkt haben. Man hörte ihn laut rufen: „Si mon frère est coupable, qu'il périsse!“ Dieser Bruder, auch Dichter und Verfasser von Charles IX., so gefeiert in den früheren Zeiten der Revolution, erfreute sich natürlich, nach der in der Welt herkömmlichen Gerechtigkeit, einer triumphreichen Laufbahn und wurde auf dem Champ de Mars als premier des poëtes français ausgerufen — ein Name, der seinem gemordeten Bruder gebührte.

Dumas das Blatt hinschob, — „gewähre die Bitte unbedingt; wenigstens sofern sie nicht unsere Liste von Köpfen vermindert. Aber ich will Henriot die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bezeugen, daß er nie bittet loszulassen, sondern zu packen. Gute Nacht! Ich bin erschöpft — mein Geleite wartet unten; nur bei solchen Veranlassungen wage ich mich überhaupt Nachts auf die Straßen.“ \* Und mit einem langen Gähnen verließ Fouquier das Zimmer.

„Laß den Ueberbringer ein!“ sagte Dumas, der well und eingetrocknet, wie practicirende Rechtsmänner es meist sind, so wenig Schlaf zu bedürfen schien, als seine Pergamente.

Der Fremde trat ein.

„René-François Dumas,“ sagte er, sich dem Präsidenten gegenüber setzend; und mit besonderem Nachdruck bediente er sich in seiner Anrede der Mehrzahl, wie um seine Verachtung des revolutionären Jargons an den Tag zu legen; „unter den Aufregungen und Beschäftigungen Eures Lebens in den jüngsten Zeiten weiß ich nicht, ob Ihr Euch noch erinnern könnt, daß wir uns früher schon gesehen?“

Der Richter prüfte genau die Züge seines Besuchs,

\* Während der späteren Zeiten der Schreckensregierung ging Fouquier des Nachts selten und nie ohne Bedeckung aus. Während der Schreckensherrschaft waren die am meisten vom Schrecken Geplagten — ihre Könige!

und eine schwache Röthe überslog seine gelblichen Wangen. — „Ja, Bürger, ich erinnere mich!“

„Und Ihr erinnert Euch noch der Worte, die ich damals sprach! Ihr sprachtet empfindsam und philanthropisch von Eurer Abscheu vor Hinrichtungen — Ihr jubeltet über das Herannahen der Revolution, als den Schluß aller blutigen Strafen — Ihr führtet mit Ehrfurcht das Wort Maximilian Robespierre's, des steigenden Staatsmannes, an: der Henker ist die Erfindung des Tyrannen! und ich antwortete Euch: bei Euren Worten wandle mich eine Ahnung an, daß wir uns wieder begegnen würden zu einer Zeit, wo Eure Ideen von Todesstrafen und die Philosophie der Revolution sich stark geändert haben dürften! Hatte ich Recht, Bürger René-François Dumas, Präsident des Revolutionstribunals?“

„Bah!“ sagte Dumas, mit einiger Verwirrung auf seiner ehernen Stirne. „Ich sprach damals, wie Männer sprechen, die nicht gehandelt haben. Revolutionen macht man nicht mit Rosenwasser! Aber genug des Geschwäzes von alten Zeiten. Ich erinnere mich auch, daß Du damals meinem Verwandten das Leben rettetest, und es wird Dich freuen zu erfahren, daß der, der ihn ermorden wollte, morgen guillotiniert werden wird.“

„Das geht Euch an — Eure Gerechtigkeit, oder Eure Rache. Erlaubt mir die selbstsüchtige Erinnerung, daß Ihr mir damals versprachet, daß, wenn je ein Tag kommen sollte, wo Ihr mir dienen könntet, Euer Leben — ja die Phrase war: 'Euer Herzblut' mir zu Gebote stehe.

Glaubt nicht, gestrenger Richter, daß ich komme eine Gunst zu erbitten, die Euch selbst Etwas kosten könnte — ich komme nur, um einen Tag Aufschub für eine andere Person zu erbitten.“

„Bürger, es ist unmöglich! Ich habe den Befehl von Robespierre, daß nicht Eine Person weniger als die Gesamtzahl meiner Liste morgen zum Verhör kommen solle. Was den Spruch betrifft, so hängt der von der Jury ab.“

„Ich verlange nicht, daß Ihr die Liste vermindert. Hört mich weiter an! Auf Eurer Todesliste steht der Name einer Italienerin, deren Jugend, deren Schönheit, deren Unschuld, die nicht nur von jedem Verbrechen frei, sondern auch nicht einmal von irgend einer Anklage berührt ist, nur Mitleid und nicht Schrecken erregen wird. Selbst Ihr würdet zittern, ihre Verurtheilung auszusprechen. Es wird gefährlich seyn, an einem Tage, wo das Volk aufgeregter seyn wird, wo Eure Karren angehalten werden können, Jugend und Unschuld und Schönheit dem Mitleid und dem Muthe eines empörten Haufen darzustellen!“

Dumas schaute auf und bebte zurück vor dem Auge des Fremden.

„Ich läugne nicht, Bürger, daß, was Du sagst, nicht ohne Grund ist. Aber meine Aufträge lauten bestimmt.“

„Bestimmt nur in Betreff der Zahl der Opfer. Ich biete Euch einen Ersatz für jenes Eine. Ich biete Euch den Kopf eines Mannes an, der Alles weiß von eben der

Verschwörung, die jetzt Robespierre und Euch bedroht; und von welcher Eine leitende Spur, und Einen Faden und Schlüssel zu erkaufen, Ihr sechzig gewöhnliche Leben als einen wohlfeilen Preis gern hingeben würdet.“

„Das ändert die Sache,“ versetzte Dumas lebhaft, „wenn Du das kannst, will ich auf meine eigene Verantwortlichkeit das Verhör der Italienerin aufschieben. Nenne einen Ersatzmann!“

„Ihr seht ihn vor Euch!“

„Du!“ rief Dumas, und eine Furcht, die er nicht verhehlen konnte, verrieth sich in seiner Ueberraschung. „Du! — und Du kommst zu mir allein, bei Nacht, um Dich der Gerechtigkeit zu überliefern? Ha! das ist eine Schlinge! Zittere, Thor! Du bist in meiner Gewalt, und ich kann Euch Beide haben!“

„Das könnt Ihr,“ sagte der Fremde, mit einem ruhigen Lächeln der Verachtung; „aber mein Leben ist Euch werthlos ohne meine Enthüllungen. Sitz still! ich befehle es Euch — hört mich an!“ und das Licht dieser unerschrockenen Augen lähmte den Richter und schüchterte ihn ein. „Ihr laßt mich in die Conciergerie bringen, Ihr setzt mein Verhör, unter dem Namen Janoni, an, unter Eurem Schutze für morgen. Wenn ich Euch nicht durch meine Aufschlüsse befriedige, so habt Ihr das Weib als Geißel, deren Leben zu fristen ich sterbe. Nur einen Aufschub von einem Tag für sie verlange ich. Uebermorgen werde ich Staub seyn und Ihr könnt Eure Rachsucht an dem noch übrigen Leben auslassen. Nun! Richter und

Verurtheiler von Tausenden bedenkt Ihr Euch? Meint Ihr, der Mann, der sich freiwillig dem Tode darbietet, werde sich durch Einschüchterung an Eurer Schranke auch nur eine Sylbe wider seinen Willen erpressen lassen? Habt Ihr nicht genug Erfahrungen gemacht von der Unbeugsamkeit des Stolzes und des Muthes? Präsident, ich stelle Tinte und Schreibzeug vor Euch hin. Schreibt an den Kerkermeister: Aufschub von einem Tage für die Frau, deren Tod Euch Nichts nützen kann, und ich will den Befehl selbst in mein Gefängniß tragen — ich, der ich Euch so Viel in vollem Ernst vorläufig als einen Theil meiner Mittheilungen sagen kann: während ich zu Euch spreche, steht Euer eigener Name, Richter, auf einer Todesliste. Ich kann Euch sagen, von Wessen Händen er geschrieben ist, ich kann Euch sagen, in welcher Wolke dieser wetterschwängern, schwülen Atmosphäre das Gewitter lauert, das auf Robespierre und seine Herrschaft losbrechen wird!“

Dumas wurde blaß; und seine Augen suchten vergebens dem magnetischen Blicke sich zu entziehen, der sie überwältigte und beherrschte. Maschinenmäßig, wie von einer fremden Macht gezwungen, schrieb er, was ihm der Fremde diktirte.

„Nun,“ sagte er dann mit einem erzwungenen Lächeln um den Mund; „ich habe versprochen, Euch zu dienen; seht, ich bin meinem Worte treu. Ich denke, ihr seyd einer jener Gefühlsnarren — jener Prahler mit antirevolutionärer Tugend, deren ich nicht Wenige vor meinen

Schranken gesehen habe. Pfui! es macht mir ganz übel, Leute zu sehen, die sich ein Verdienst aus unbürgerlicher Gesinnung machen, und sterben, um einem schlechten Patrioten das Leben zu retten, weil es ein Sohn, ein Vater, Weib oder Tochter ist, die gerettet werden sollen.“

„Ich bin Einer von diesen Gefühlsnarren,“ sagte der Fremde aufstehend. „Ihr habt es richtig errathen!“

„Und willst Du nicht, zur Erwiederung meiner Gnade, heute Nacht noch die Enthüllungen machen, die Du für morgen ankündigst? Komm! und vielleicht auch Du — ja, auch die Frau, Ihr erlangt vielleicht nicht nur Aufschubfrist, sondern Begnadigung!“

„Vor Eurem Tribunal, und dort allein! Auch will ich Euch nicht täuschen, Präsident; meine Angaben nützen Euch vielleicht Nichts; und wenn ich Euch auch die Wolke zeige, kann doch der Donnerkeil fallen!“

„Genug! — Prophet, Sorge für Dich selbst! Geh, Wahnsinniger, geh! Ich kenne zu gut die hartnäckige Verstocktheit der Classe, der anzugehören ich Dich im Verdacht habe, um noch mehr Worte zu verschwenden. Diab! aber Ihr werdet so gewohnt, den Tod anzuschauen, daß ihr den Respekt vergeßt, den ihr mir schuldig seyd. Da Du mir Deinen Kopf anbietest, nehme ich ihn an. Morgen bereust Du es vielleicht; dann ist es zu spät!“

„Ja, zu spät, Präsident,“ wiederholte der kaltblütige Besuch.

„Aber vergiß nicht, es ist nicht Begnadigung, es ist nur Aufschub von einem Tage, was ich dieser Frau



versprochen habe. Je nachdem Du mich morgen zufrieden stellst, lebt oder stirbt sie. Ich bin offen, Bürger; Dein Geist soll mich nicht verfolgen wegen Mangels an treuem Worthalten."

"Nur um einen Tag Frist habe ich gebeten; das Uebrige überlasse ich der Gerechtigkeit oder dem Himmel. Eure Huissiers warten unten."

### Sechzehntes Kapitel.

Und den Mordstahl seh ich blinken  
Und das Mörderauge glüh'n!

Schillers Cassandra.

Viola war in dem Gefängniß, das sich nur für solche öffnete, die vor dem Urtheil schon verdammt waren. Seit ihrer Trennung von Zanoni schien selbst ihre geistige Kraft gelähmt. Alle jene schöne Ueberfülle von Phantasie, die, wenn nicht die Furcht des Genius, doch seine Blüthe schien, jener ganze Erguß köstlicher Empfindungen und Gedanken, die, wie ihr Zanoni mit Recht gesagt hatte, in ihrer geheimnißvollen Zartfümmigkeit, ihn, den Weisen, immer durch ihre Neuheit überraschten — Alles war weg, vernichtet, die Blüthe gewelkt, die Quelle vertrocknet. Aus einem fast mehr als irdisch weiblichen Wesen, schien sie gedankenlos fast unter das Kind herabzusinken. Mit dem begeisterten Freunde hatte auch die Begeisterung auf-

gehört; und als sie die Liebe verließ, blieb auch der Genius zurück.

Sie begriff kaum, warum man sie so von ihrem Hause und dem Mechanismus ihrer einförmigen Arbeiten wegriß. Sie wußte kaum, was die wohlwollenden Gruppen zu bedeuten hatten, die, erstaunt über ihre außerordentliche Lieblichkeit, sich im Gefängniß um sie versammelten, mit bekümmerten Blicken, aber mit tröstenden Worten. Sie, die bisher gelehrt und gewohnt war, die zu verabscheuen, die das Gesetz wegen Verbrechen verdammt, war erstaunt zu hören, daß so mitleidige und zärtliche Wesen, mit wolkenlosen, klaren Stirnen, von sanftem und verbindlichen Benehmen, Verbrecher seyen, für welche das Gesetz keine geringere Strafe kenne als den Tod. Aber Jene, die Wilden, trotzig und drohend, die sie aus ihrem Hause geschleppt, die ihr das Kind wegzureißen versucht hatten, während sie es mit den Armen umklammerte, und wild hohlnachten über das stumme Zittern ihrer Lippen — sie waren die erwählten Bürger, die Männer der Tugend, die Günstlinge der Gewalt, die Vollstrecker des Gesetzes! Das sind Deine schwarzen Launen, o Du immer bewegliches und verläumderisches menschliches Urtheil und Gericht!

Eine schmutzige und doch muntere Welt boten die Gefängnisse jener Zeit dar. Da waren, wie in den Gräbern, zu welchen sie führten, alle Rangverhältnisse mit ausgleichender Verachtung weggeworfen. Und doch stellte hier die Ehrfurcht, die aus großen Erschütterungen ent-

springt, der Natur erstes und unvergängliches, lieblichstes und edelstes Gesetz wieder her — die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen! Da ward von den Gefangenen, Royalisten oder Sansculotten, achtungsvoll Platz gemacht dem Alter, der Gelehrsamkeit, der Berühmtheit, der Schönheit; und die Kraft und Stärke, mit der ihr angeborenen Ritterlichkeit, hob die Hülflosen und Schwachen zu einem gewissen Rang empor. Die eisernen Sehnen und die herkulischen Schultern machten Platz für das Weib und das Kind; und die Grazien der Humanität, sonst überall verschwunden, suchten ihre Zuflucht in dem Wohnsitz des Schreckens.

„Und warum, mein Kind, bringen sie Dich hierher?“ fragte ein alter grauköpfiger Priester.

„Ich kann es nicht errathen.“

„Ha, wenn Ihr Euer Vergehen nicht wißt, so fürchtet das Schlimmste!“

„Und mein Kind?“ (Man hatte ihr das Kind an ihrer Brust gelassen.)

„Ach, junge Mutter! Dein Kind werden sie leben lassen!“

„Und dafür — eine Waise im Kerker!“ flüsterte das anklagende Herz Viola's, „habe ich seinen Sprößling aufgespart! Zanoni, o nicht einmal in Gedanken frage — o frage nicht, was ich mit dem Kinde gemacht, das ich Dir gebar!“

Die Nacht kam; — die Gefangenen drängten sich

nach dem Gitter, um die Liste \* vorlesen zu hören. Viola's Name war unter den Auserlesenen. Und der alte Priester, besser vorbereitet zu sterben, aber auf der Todesliste fehlend, legte ihr die Hände aufs Haupt, und segnete sie, und weinte. Sie hörte es, und wunderte sich; aber sie weinte nicht. Mit niedergeschlagenen Augen, mit auf der Brust gekreuzten Armen, ergab sie sich unterwürfig in den auffordernden Ruf. Aber jetzt ward wieder ein Name genannt; und ein Mann, der sich grob an ihr vorbei gedrängt hatte, um zu gaffen, oder zu horchen, stieß ein Geheul der Verzweiflung oder Wuth aus. Sie wandte sich um, und ihre Blicke begegneten sich. Trotz der langen dazwischenliegenden Zeit erkannte sie doch die häßliche Gestalt wieder. Nicots Gesicht nahm wieder sein teuflisches Hohnlächeln an. „Endlich, schöne Neapolitanerin, wird uns die Guillotine vermählen. Oh! wir werden gut schlafen in unserer Hochzeitnacht!“ Und mit einem Gelächter schritt er weg durch den Haufen und verschwand in seiner Höhle . . . . .

Sie ward in ihre düstere Zelle gebracht, um den Morgen zu erwarten. Aber das Kind ward ihr noch gelassen; und es kam ihr vor, als empfinde es das Grauenvolle der Gegenwart. Auf ihrem Weg nach dem Gefängniß hatte es nicht gestöhnt noch geweint; es hatte mit seinen klaren Augen unerschrocken nach den schimmernden

\* In dem schauerlich spaßhaften Jargon jener Tage: die Abendzeitung genannt.

Pifen und den wilden Stirnen der Quiffiers geschaut. Und jetzt, wie sie im Kerker allein waren, schlang es seine Arme um ihren Hals, und murmelte seine unartikulirten Töne, leise und süß, wie eine unbekante himmlische Sprache des Trostes. Und vom Himmel war sie wirklich! Denn bei diesem Flüstern schmolz die Angst von ihrer Seele weg — empor, von Kerker und Tod, empor, dorthin, wo die seligen Cherubim die Gnade des Allliebenden preisen, flüsterte diese Cherubsstimme. Sie sank auf ihre Kniee und betete. Die Zerstörer von Allem, was das Leben verschönert und heiligt, hatten den Altar entweiht und den Gott geläugnet! sie hatten den letzten Stunden ihrer Opfer den Priester, die Schrift und das Kreuz versagt! Aber der Glaube baut sich im Kerker und im Lazareth seine erhabensten Altäre; und durch Dächer von Stein, die das Auge des Himmels ausschließen, steigt die Leiter empor, wo die Engel auf und nieder schweben — das Gebet.

Und da, in der nächsten Zelle neben der ihrigen, sitzt der Atheist, Nicot, dumpf in der Finsterniß, und grübelt über dem Gedanken Danton's, daß der Tod Vernichtung sey. \* Er bot nicht das Schauspiel eines erschrockenen und verstörten Gewissens dar! Neue ist das Echo der verlorenen Tugend, und er hatte nie die Tugend gekannt. Hätte er noch einmal zu leben, er würde wieder so leben. Aber schrecklicher als das Sterbebett eines gläubigen und ver-

\* „Ma demeure sera bientôt le Néant!“ sagte Danton vor seinen Richtern.

zweifelnden Sünder ist diese leere Dusterheit der Apathie — diese Betrachtung des Wurms und der Ratten des Beinhauses — diese grimmige, entsetzliche Vernichtung die, für sein Auge, wie ein Leichentuch über das Universum des Lebens fällt. Immer in den Raum hinausstreichend, an seiner blutlosen Lippe nagend, schaut er in die Finsterniß, überzeugt, daß die Finsterniß walten werde immer und immer.

Platz da, Platz! Noch Raum in Cuern vollgestopften Zellen. Noch Einer ist in das Schlachthaus gekommen.

Wie der Schließer, die Lampe in der Hand, den Ankömmling hereinführte, berührte ihn dieser und flüsterte ihm zu. Er zog einen Diamanten vom Finger. Diantre! wie der Diamant blitzte am Strahl der Lampe! Schätzt jeden von Euren achtzig Köpfen zu tausend Francs, und das Juwel ist mehr werth als alle! Der Schließer bedachte sich, und der Diamant stach ihm in die geblendeten Augen. O du Cerberus! du hast sonst Alles was menschlich scheint, überwunden bei deinem schnöden Amte! Du kennst kein Erbarmen, keine Liebe, keine Reue. Aber die Habgier überlebt Alles, und die Hauptschlange des faulen Herzens verschlingt die übrigen. Ha, ha! schlauer Ankömmling, du hast gestegt! Sie betreten den düsteren Gang; sie kommen an der Thüre an, wo der Schließer sein tödtliches Zeichen gemacht hat, das er jetzt wieder auslöschen muß, denn die Gefangene drinnen hat einen Tag Aufschub erhalten. Der Schlüssel knarrt im Schloß — die Thüre gähnt — der Fremde nimmt die Lampe und tritt hinein.

---

## Siebzehntes und letztes Kapitel.

Cosi vince Goffredo!

*Gerus. Lib. XX. 44.*

Und Viola betete. Sie hörte nicht die aufgehende Thüre; sie sah nicht den dunkeln Schatten, der auf den Boden fiel. Seine Macht, seine Künste waren dahin; aber das Geheimniß und der Zauber, die ihr einfältiges Herz kannte, verließen sie nicht in den Stunden der Prüfung und Verzweiflung. Wenn die Wissenschaft wie ein Feuerwerk vom Himmel zurücksinkt, den sie erstürmen wollte, wenn das Genie wie eine Blume welkt im Hauche des eisigen Weinerhauses, so wandelt die Hoffnung einer kindlichen Seele die Luft in Licht, und die Unschuld des zweifellosen Glaubens bedeckt das Grab mit Blumen.

In der fernsten Ecke der Zelle kniete sie; und das Kind, als wollte es nachahmen, was es nicht begriff, beugte seine zarten Glieder, und senkte sein lächelndes Gesichtchen, und kniete auch mit ihr an ihrer Seite.

Er stand und schaute sie an, wie das Licht der Lampe ruhig auf ihre Gestalten fiel. Es fiel auf diese Wolken von goldenen Haaren, aufgelöst, gescheitelt, zurückgestrichen von der entzückten, himmlisch-reinen Stirne; die dunkeln Augen emporgerichtet, in welchen, durch die menschlichen Thränen, ein Licht wie von Oben sich spiegelte; die Hände waren gefaltet — die Lippen geöffnet — die Gestalt ganz beseelt und heilig von dem wehmüthigen

Frieden der Unschuld und der rührenden Demuth des Weibes. Und er hörte ihre Stimme, obwohl sie kaum über ihre Lippen drang — die leise Stimme, mit der das Herz spricht — laut genug für Gott, sie zu hören!

„Und wenn ich ihn nimmermehr sehen soll, o Vater! Kannst du nicht ordnen, daß die Liebe, die nicht stirbt, auch jenseits des Grabes noch über seinem irdischen Geschick walte? Kannst du ihr nicht noch gestatten, als ein lebendiger Geist über ihm zu schweben — als ein Geist, schöner als all seine Wissenschaft zu beschwören vermag! Oh! welches Loos immer uns Beiden zugetheilt sey, gewähre — und wenn auch tausend Menschenalter zwischen uns rollen sollten — gewähre, wenn wir endlich gereinigt und wiedergeboren, und fähig sind der Entzückung einer solchen Wiedervereinigung, — gewähre, daß wir uns wieder finden! Und für sein Kind — es kniet vor dir auf dem Boden des Kerkers! Morgen — und Wessen Brust soll seine Wiege seyn, Wessen Hand ihm Nahrung reichen! Wessen Mund soll beten für sein Wohlergehen hienieden, und für das Heil seiner Seele drüben?“ Sie hielt inne, Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„Du, Viola, du selbst. Er, den du verlassen hast, ist hier, die Mutter dem Kinde zu erhalten!“

Sie fuhr auf — diese Töne, zitternd wie ihre eigenen! Sie sprang auf! — Er war da — in all der Herrlichkeit seiner nicht alternden Jugend, seiner übermenschlichen Schönheit! — da, im Hause des Entsetzens und in



der Stunde der Trübsal! — da, Bild und Verkörperung der Liebe, welche das Thal der Todesschatten durchdringt, und, ein ungefährdeter Gast vom Himmel, durch den tobenden Abgrund der Hölle schwebt.

Mit einem Schrei, wie er vielleicht noch nie war vernommen worden in diesem düsteren Gewölbe — einem Schrei der Wonne und des Entzückens, sprang sie vor und sank zu seinen Füßen hin.

Er beugte sich, sie aufzuheben, aber sie entglitt seinen Armen. Er rief ihr die süßen vertraulichen Namen der alten Zärtlichkeit zu, und sie antwortete ihm nur mit Schluchzen. Wild, leidenschaftlich küßte sie seine Hände, den Saum seines Kleides — aber die Stimme blieb aus.

„Schau auf — schau auf! — Ich bin da — ich bin hier, Dich zu retten! Willst Du mir Dein holdes Angesicht verweigern? Treulose Flüchtlingin, willst Du mich immer noch fliehen?“

„Dich fliehen!“ sagte sie endlich mit gebrochener Stimme; „oh, wenn meine Gedanken Dir Unrecht thaten — oh, wenn mein Traum, dieser grauenvolle Traum, mich täuschte — kniee mit mir nieder und bete für unser Kind!“ Dann, in einer plötzlichen Aufwallung auffpringend, faßte sie das Kind, legte es in seine Arme, und schluchzte in flehentlichen, demüthigen Tönen: „Nicht um meinetwillen — nicht meinetwillen habe ich Dich verlassen, sondern —“

„Still!“ sagte Zanoni; „ich weiß alle die Gedanken, die Dein verworrener und kämpfender Sinn sich selbst kaum

klar machen kann. Und sieh, wie Dein Kind mit einem Blick sie alle beantwortet!"

Und wirklich schien das Gesicht dieses wunderbaren Kindes ganz strahlend in stummer, unergründlicher Freude. Es war, als erkannte es seinen Vater; es hing sich — es drängte sich an seine Brust, schmiegte sich fest daran, heftete dann seine hellen Augen auf Viola und lächelte.

„Beten für mein Kind!“ sagte Zanoni traurig; „die Gedanken sehnsüchtiger, nach dem Höheren strebenden Seelen sind alle Gebet!“ Und sich zu ihr setzend, begann er ihr Einiges von den heiligeren Geheimnissen seines erhabenen Wesens zu enthüllen. Er sprach von dem erhabenen und innigen Glauben, aus dem allein die göttlichere Erkenntniß entspringen kann — dem Glauben, der, überall das Unsterbliche sehend, den Sterblichen, der es sieht, reinigt und erhöht — dem herrlichen Ehrgeiz, der nicht unter den Ränken und Verbrechen der Erde heimisch ist, sondern unter jenen hehren Wundern, welche nicht von Menschen, welche von Gott zeugen — von jener Macht, die Seele von dem Staube loszureißen, welche dem Auge der Seele seine scharfe Sehkraft gibt, und den Flügeln der Seele das grenzenlose Reich eröffnet — von jener reinen, strengen und kühnen Einweihung, aus welcher die Seele, wie aus dem Tod, hervorgeht zur klaren Anschauung ihrer Verwandtschaft mit den Urprincipien des Lebens und Lichtes, so daß sie ihre Wonne in ihrem eigenen Bewußtseyn des Schönen findet; in der friedlichen Reinheit ihres Willens ihre Macht; in ihrer Sympathie

mit der Jugendlichkeit der grenzenlosen Schöpfung, von welcher sie selbst ein Element und ein Theil ist, die Geheimnisse, die selbst den von ihnen geweihten Staub durchduften, und die Kraft des Lebens durch die Ambrosia geheimnißvollen, himmlischen Schlafes erneuern. Und wie er so sprach, hörte ihm Viola athemlos zu. Wenn sie ihn auch nicht verstand, so wagte sie doch nicht mehr ihm zu mißtrauen. Sie fühlte, daß in solchem Enthusiasmus, mochte er nun sich selbst täuschen oder nicht, kein böser Feind lauern könne, und durch eine Anschauung mehr als durch eine Thätigkeit der Vernunft, sah sie vor sich, wie ein Sternenmeer, die Tiefe und die geheimnißvolle Schönheit der Seele, der sie in ihrer Furcht Unrecht gethan. Doch als er, beim Schluß seiner wunderbaren Bekenntnisse, sagte, daß er davon geträumt habe, zu diesem Leben in dem Leben und über dem Leben das ihrige zu erhöhen, da beschlich sie ein menschliches Grauen, und er las in ihrem Schweigen, wie eitel, bei all seinem Wissen, dieser Traum gewesen wäre!

Aber als er nun schloß, und sie, an seine Brust gelehnt, den Druck seiner schützenden Arme fühlte — als in Einem heiligen Kusse das Vergangene verziehen, und die Gegenwart vergessen war — da kehrten ihr die süßen, warmen Hoffnungen des natürlichen Lebens — des liebenden Weibes zurück. Er war gekommen sie zu retten! Sie fragte nicht wie — sie glaubte es ohne Frage. Sie sollten endlich wieder vereinigt werden, war ihr Glaube; sie würden fliehen fern weg von diesen Scenen der Gewalt-

thätigkeit und des Blutvergießens; ihre glückliche jonische Insel, ihre furchtlose Einsamkeit würde sie wieder aufnehmen. Sie lachte in der Freude eines Kindes, als dieß Gemälde mitten in der Dürsterheit des Kerkers vor ihr aufstieg; Ihre Seele, treu ihren süßen einfachen Instinkten, verschmähte es, die erhabenen Bilder in sich aufzunehmen, welche verworren an ihr vorüber flatterten, und versenkte sich wieder in ihre menschlichen, aber noch grundloseren, Traumgestichte von irdischer Glückseligkeit und friedlicher Häuslichkeit.

„Sprich mir jetzt nicht mehr, Geliebter — sprich mir jetzt nicht mehr von der Vergangenheit! Du bist hier, — Du willst mich retten; wir werden noch das glückliche Leben der gewöhnlichen Wirklichkeit leben; dieß Leben mit Dir ist mir Glück und Herrlichkeit genug. Durch-eile Du, wenn Du willst, im Stolze Deiner Seele, das Weltall, Dein Herz ist wieder dem meinigen die Welt. Ich glaubte so eben, auf den Tod gefaßt zu seyn; ich sehe Dich, berühre Dich, und ich erkenne wieder, wie etwas Schönes das Leben ist! Sieh durch das Gitter die Sterne am Himmel erbleichen; der morgende Tag wird bald da seyn — der morgende Tag, der die Gefängnißthüre öffnen wird. Du sagst, Du könntest mich retten — ich will jetzt nicht daran zweifeln. Oh! laß uns nicht mehr in Städten wohnen! Ich hegte nie einen Zweifel an Dir auf unserer lieblichen Insel; keine Träume besuchten mich dort, als nur Träume von Wonne und Schönheit; und Deine Augen machten mir die Welt noch schöner und wonnevoller

beim Erwachen. Morgen! — warum lächelst Du nicht? Morgen, Lieber! ist nicht Morgen ein seliges Wort? Grausamer! Du willst mich immer noch strafen, daß Du meine Freude nicht theilst! Ha! sieh nur unsern Kleinen, wie er mir ins Auge lacht! Ich will mit dem reden: Kind, Dein Vater ist zurückgekommen!“

Und das Kind in ihre Arme nehmend, und sich in einiger Entfernung von Zanoni hinsetzend, wiegte sie es an ihrer Brust hin und her, und plauderte mit ihm und küßte es zwischen jedem Worte; und lachte und weinte abwechselnd heftig, wie sie hin und wieder einen schalkhaft fröhlichen Blick über ihre Schulter auf den Vater warf, dem die erbleichenden Sterne trüb ihr letztes Lebenswohl zulächelten. Wie schön war sie, wie sie so da saß, Nichts ahnend von der Zukunft! Selbst noch halb ein Kind — ihr Kind lachend bei ihrem Lachen — zwei sanfte, tändelnde Wesen am Rande des Grabes! Ueber ihren Hals fiel, wie sie sich niederbeugte, wie eine goldene Wolke ihr üppiges Haar; es bedeckte ihren Schatz wie ein Schleier von Licht; und des Kindes Händchen schoben ihn von Zeit zu Zeit zurück, um unter den getrennten Locken hervor zu lächeln, und dann wieder sein Gesichtchen zu bedecken, und wieder hervor zu lauschen und zu lächeln. Es wäre grausam gewesen, diese Freude zu dämpfen, noch grausamer sie zu theilen.

„Biola,“ sagte Zanoni endlich, „erinnerst Du Dich noch, wie Du einst, als wir bei der Höhle auf den mond-  
beglänzten Strand auf unserer Brautinsel saßen, Du mich

um dieß Amulet batest? — Das Zaubermittel eines Aberglaubens, der lang von der Welt verschwunden ist, sammt dem Glauben, zu dem er gehörte. Es ist die letzte Reliquie meines Heimathlandes, und meine Mutter hing es mir auf ihrem Sterbebette um den Hals. Ich sagte Dir damals, ich wolle es Dir geben, an dem Tage, wo die Gesetze unseres Daseyns dieselben seyn würden?“

„Ich erinnere mich dessen wohl.“

„Morgen wird es Dein seyn!“

„O, das theure Morgen!“ und leise ihr Kind niederlegend, denn es schlief jetzt, warf sie sich an seine Brust, und wies nach dem Tagesgrauen hin, das jetzt allmählig am Himmel zu dämmern begann.

Da, in diese Entsetzten athmende Mauern, schaute der Morgenstern herein durch die traurigen Gitter auf diese drei Wesen, in welchen die zärtlichsten Bande der Menschheit sich zusammendrängten, — das Geheimnißvollste in den Verbindungen des menschlichen Geistes — die schlafende Unschuld; die zuversichtliche Liebe, die, begnügt mit einer Berührung, einem Athemzug, keinen Kummer vorherseht; die müde Wissenschaft, die, alle Geheimnisse der Schöpfung durchwandert, endlich vom Tod ihre Lösung erwartet, und doch noch, wie sie sich der Schwelle nähert, an der Brust der Liebe hängt. So, innen — im Kerker; draussen, wo stattlich Märkte und Hallen, Paläste und Tempel prangen — Rache und Schrecken in ihren finstern Anschlägen und Gegenanschlägen begriffen — hin und her, auf der Fluth der wechselnden

Leidenschaften, schwanken die Geschicke von Menschen und Nationen; und hart neben an schaute der Morgenstern, im Aether verschwindend, mit parteilosem Auge auf den Kirchturm und die Guillotine. Auf taucht der segensreiche Morgen. In jenen Gärten erneuern die Vögel ihre gewohnten Lieder. Die Fische spielen in den frischen Wassern der Seine. Die Fröhlichkeit der göttlichen Natur, das Brausen und der Mißklang des sterblichen Lebens erwachen wieder; der Kaufmann schließt seine Fenster auf — die Blumenmädchen ziehen in fröhlichen Schaaren an ihre Plätze, — geschäftige Füße schreiten schwerfällig den täglichen Mühseligkeiten zu, welche die Revolutionen, die doch Könige und Kaiser niederstürzen, als unveränderte Cainserbschaft den Bauern lassen — die Wagen ächzen und rasseln nach dem Markt — die Tyrannei, früh auf, hält ihr bleiches Levée — die Verschwörung, die nicht geschlafen, hört die Glocke schlagen, und flüstert im Herzen: „Die Stunde naht! Eine Gruppe sammelt sich, mit gespannten Augen, in der Umgegend des Convents saals; der heutige Tag entscheidet über die Beherrschung Frankreichs — um die Höfe des Tribunals ist das gewöhnliche Gesumme und Hinundherlaufen. Aber einerlei, wie der Würfel fällt, oder Wer der Herrscher — achtzig Köpfe werden heute fallen! . . . . .

Und sie schlief so süß. Erschöpft von Freude, sicher in der Gegenwart der Augen des Wiedergewonnenen, hatte sie sich in den Schlaf gelacht und geweint; und selbst in

diesen Schlummer schien das seelige Bewußtseyn hinein zu reichen, daß der Geliebte bei ihr, daß der Verlorene wieder gefunden sey. Denn sie lächelte und murmelte vor sich hin, und hauchte oft seinen Namen, und streckte die Arme aus, und seufzte, wenn sie ihn nicht berührten. Er schaute sie, bei Seite stehend, an — mit welchen Empfindungen, wäre umsonst zu sagen! Sie sollte ihm nicht mehr erwachen — sie konnte nicht wissen, wie theuer dieser süße Schlaf ihr erkauft war. Der von ihr so ersehnte Morgen — er war endlich gekommen. Wie begrüßte sie wohl den Abend? Unter den entzückenden Hoffnungen, womit Liebe und Jugend in die Zukunft schauen, hatte sich ihr Auge geschlossen. Diese Hoffnungen liehen ihre Irisfarben noch ihren Träumen. Sie sollte erwachen zum Leben! Morgen — und die Schreckensherrschaft war nicht mehr — die Gefängnißthore thaten sich auf — sie ging dann, mit ihrem Kinde, in diese Sommerwelt voll Licht hinaus! Und er? er wandte sich, und sein Auge fiel auf das Kind — es wachte hell, und der klare, ernste, nachdenkliche Blick, der ihm meist eigen war, war auf ihn mit feierlicher Festigkeit gerichtet. Er beugte sich über es und küßte seine Lippen.

„Nie mehr,“ murmelte er, „o Du Erbe von Liebe und Schmerz, nie mehr wirst Du mich in Deinen Träumen schauen — nie mehr wird das Licht dieser Augen genährt werden durch himmlischen Verkehr — nie mehr kann meine Seele von Deinem Pfähl die Unruhe und die Krankheit verscheuchen. Nicht so, wie ich es in eiteln



Träumen gestaltet, soll Dein Loos seyn. Gleich wie Dein ganzes Geschlecht mußt auch Du leiden, kämpfen und irren. Aber mild seyen Deine menschlichen Prüfungen, und stark sey Dein Geist zu lieben und zu glauben! Und so, wie ich Dich anschau, so möge mein Wesen in das Deinige seine letzte und innigste Sehnsucht mit diesem Hauche verpflanzen; möge meine Liebe zu Deiner Mutter auf Dich übergehen, und in Deinen Blicken vernehme sie den stärkenden und tröstenden Zuspruch meines Geistes! Horch! Sie kommen! ja! Ich erwarte Euch Beide jenseits des Grabes!“

Die Thüre ging langsam auf; der Schließer erschien, und durch die Oeffnung brach im selben Augenblick ein Sonnenstrahl herein — er ergoß sich über das holde, friedliche Gesicht der glücklichen Schläferin — er spielte wie ein Lächeln um den Mund des Kindes, das noch stumm und festen Blickes die Bewegungen seines Vaters beobachtete. In diesem Augenblick murmelte Viola in ihrem Schläfe: „Der Tag ist gekommen — die Thore sind geöffnet! Gib mir Deine Hand; wir wollen hinaus! Zur See — zur See! — Wie der Sonnenschein auf dem Wasser spielt! — nach Hause, Geliebter, nach Hause!“

„Bürger, Deine Stunde ist gekommen!“

„Still! sie schläft! Einen Augenblick! So, es ist geschehen! Dank dem Himmel! und sie schläft noch!“ Er wollte sie nicht küssen, um sie nicht aufzuwecken, aber er hing ihr leise das Amulet um den Hals, das ihr dann seinen Abschied sagen, und mit diesem Abschied Wieder-

vereinigung verheißten sollte! Er ist an der Schwelle — er wendet sich noch — noch einmal um. Die Thüre geht zu! Er ist fort für immer!

Sie erwachte endlich, sie schaute sich um. „Zanoni, es ist Tag!“ Keine Antwort, als das leise Wimmern ihres Kindes. „Barmherziger Himmel, war denn Alles nur ein Traum?“ Sie strich die langen Locken zurück, die ihr Auge verschleiern mußten, — sie fühlte das Amulet auf ihrer Brust — es war kein Traum! „O Gott! und er ist fort!“ Sie sprang an die Thüre, sie kreischte laut. Der Schließer kommt! „Mein Gatte! meines Kindes Vater!“

„Er ist vor Dir hingegangen, Weib!“

„Wohin? Sprich! sprich!“

„Zur Guillotine,“ und die schwarze Thüre schloß sich wieder.

Sie schloß sich — vor der Bewußtlosen! Wie ein Blitz wurden Zanoni's Worte, seine Trauer, der wahre Sinn seiner mystischen Gabe, das Opfer selbst, das er für sie gebracht, wurde das Alles einen Augenblick ihrem Geiste klar — und dann brach Finsterniß über ihn herein, wie ein Sturm, — eine Finsterniß, die doch ihr Licht hatte! Während sie da saß, stumm, starr, ohne Stimme, wie zu Stein gefroren, schwebte ein Gesicht, wie ein Wind, über die Tiefe ihrer Seele! — der grimmige Gerichtshof — der Richter — die Geschworenen — der Ankläger; und unter den Opfern die eine unerschrockene, strahlende Gestalt.

„Du kennst die Gefahr des Staates — gestehe!“

„Ich kenne sie; und ich halte mein Versprechen. Richter, ich enthülle Dein Todesurtheil! Ich weiß, daß die Anarchie, die Du Staat nennst, mit Untergang der heutigen Sonne zu Ende geht. Horch das Stampfen draußen! Horch, das Toben und Brausen der Stimmen! Raum da, Ihr Todten! Raum in der Hölle für Robespierre und seine Rotte!“

Sie stürzen herein in den Saal — die hastigen, bleichen Boten — da ist Verwirrung, und Furcht, und Entsetzen. „Fort mit dem Verschwörer! und morgen soll das Weib sterben, das Du retten wolltest!“

„Morgen, Präsident — da fällt das Messer auf Dich!“

Durch die wimmelnden, brausenden Straßen bewegte sich die Procession des Todes. Ha, braves Volk! endlich hast Du Dich ermannt. Sie sollen nicht sterben! — der Tod ist entthront! — Robespierre ist gefallen! — Sie stürzen herbei zur Befreiung! Häßlich tobte und gestikulirte, an Janoni's Seite, auf dem Karren die Gestalt, die er in seinen prophetischen Träumen ihn selber auf den Todesplatz hatte begleiten sehen. „Rettet uns! rettet uns!“ heulte der Atheist Nicot; „drauf muthiges Volk! wir werden gerettet werden!“ und durch den Volkshaufen drängte sich, die schwarzen Haare in wilder Unordnung, mit feuersprühenden Augen, eine weibliche Gestalt — „Mein Clarence!“ schrie sie in der sanften, südlischen Sprache, an welche Viola in ihrer Heimath als

Kind gewohnt war, „Schlächter! was hast Du mit Clarence gethan?“ Ihr Auge überflog die gespannten Gesichter der Verurtheilten; sie sah den Einen nicht, den sie suchte. „Dank dem Himmel — dank dem Himmel! Ich bin nicht Deine Mörderin!“

Näher und näher drängte sich das Volk — noch einen Augenblick, und der Henker ist um seine Beute betrogen. O Zanoni! warum auf Deiner Stirne immer noch die Ergebung, die keine Hoffnung verräth? Horch, das Gestampf! durch die Straßen stürzt die bewaffnete Truppe daher; seinen erhaltenen Befehlen treu führt sie der schwarze Henriot. Daher stampfen sie — über den zerstreuten zerrissenen Volkshaufen! Dort fliehen in Unordnung — dort sind in den Roth niedergeritten die freischenden Befreier! Und unter ihnen, von den Säbeln der Reiter zerhauen, ihre langen Haare von Blut triefend, liegt die Italienerin; und auf ihren ersterbenden Lippen noch sitzt Freude, indem sie murmeln: „Clarence! ich habe Dich nicht ins Verderben gestürzt!“

Weiter nach der *Barrière du Trône*. Sie starrt finster in die Luft — die Riesenmaschine des Mordes! Einer nach dem Andern unter das Messer; wieder Einer, und wieder, wieder Einer! Gnade! O Gnade! Ist die Brücke zwischen der Sonne und dem Schatten so kurz? — so kurz wie ein Seufzer? da, da! die Reihe ist an ihn gekommen. „Stirb noch nicht; laß mich nicht zurück! Höre mich! höre mich!“ freischte die verzückte Schläferin. „Was! und Du lächelst noch!“ Sie lächelten, diese blassen Lip-

pen, und mit diesem Lächeln verschwand der Nichtplatz, der Kerker, das Grausen! mit diesem Lächeln schien der unendliche Raum übergossen mit ewigem Sonnenschein. Er stieg empor von der Erde — er schwebte über ihr — ein Wesen nicht mehr von irdischem Stoff — ein geistiges Bild von Freude und Licht! Droben öffnete sich der Himmel, eine Tiefe nach der andern; und man sah von Ferne die Heerschaaren der Schönheit, Reihe um Reihe; und ein „Willkommen!“ ertönte in Myriaden Melodien aus Chören zahllosen Chören, o Völker des Himmels — „Willkommen, o Du durch Opfer Gereinigter, und Unsterblicher durch das Grab — nur das heißt sterben!“ Und strahlend unter den Strahlenden streckte das geistige Bild seine Arme aus, und flüsterte der Schläferin zu: „Genossin der Ewigkeit! das heißt sterben!“

„Ha! warum winken sie uns von den Giebeln der Häuser? Warum rottet sich das Volk in den Straßen zusammen? Warum ertönt die Glocke? Was bedeutet das gellende Sturmläuten? Hört das Feuern! das Waffenklingen! Mitgefangene, ist am Ende noch Hoffnung für uns?“

So rannen die Gefangenen feuchend einander zu. Der Tag erbleicht — der Abend bricht ein; immer fort drücken sie ihre bleichen Gesichter ans Gitter; und immer sehen sie aus den Fenstern und von den Giebeln der Häuser das Lächeln von Freunden — die wehenden Signale. „Hurrah!“ endlich — „Hurrah! Robespierre ist gefallen! Die Schreckensherrschaft ist nicht mehr! Gott hat uns das Leben gefristet!“

Ja! wirf einen Blick in den Saal, wo der Tyrann und sein Conclave das Toben draußen gehört haben! — Die Prophezeiung von Dumas erfüllend, taumelt Henriot, trunken von Blut und Branntwein, herein, und

stößt seinen blutigen Säbel auf den Boden — „Alles ist verloren!“

„Glender! Deine Feigheit hat uns zu Grunde gerichtet!“ brüllte der wilde Gossinhal, indem er die Memme zum Fenster hinaus schleuderte.

Ruhig wie die Verzweiflung stand der finstere St. Just; der lahme Gouthon kriecht und krabbelt unter den Tisch; ein Schuß — ein Knall! Robespierre wollte sich selbst entleiben! Die zitternde Hand hat ihn nur verstümmelt, aber nicht getödtet! Die Glocke des Stadthauses schlägt drei Uhr. Durch die erbrochene Thüre — die düstern Gänge entlang, in den Todessaal, bricht der Volkshaufe. Verstümmelt, fahl und gelb, mit Blut bespritzt, sprachlos, aber nicht bewusstlos, sitzt noch hochmüthig in aufrechter Stellung der Hauptmörder! Um ihn drängen sie sich — sie schreien — sie verwünschen ihn! ihre Gesichter glühen von den geschwungenen Fackeln! Er, nicht der sternglänzende Magier, ist der eigentliche Zauberer! Und um seine letzten Stunden versammeln sich die Teufel, die er herauf beschworen!

Sie schleppen ihn fort! Deffne deine Thore, unbittliches Gefängniß! Die Conciergerie empfängt ihre Beute! Kein Wort mehr sprach auf Erden Maximilian Robespierre! Ströme aus deine Tausende und Zehntausende, befreites Paris! Nach dem Revolutionsplatz rollt der Karren mit dem Köntg des Schreckens, — St. Just, Dumas, Gouthon sind seine Begleiter zum Grabe! Ein Weib — ein kinderloses Weib, mit greisen Haaren, springt zu ihm hin — „Dein Tod macht mich trunken vor Freude!“ Er schlug seine blutunterlaufenen Augen auf — „Fahre zur Hölle, mit den Flüchen der Weiber und Mütter!“

Die Henker reißen die Binde von der zerschmetterten Kinnlade! Ein Kreischen — und das Volk lacht; und das Messer fällt, unter dem Fauchzen der zahllosen Tausende!

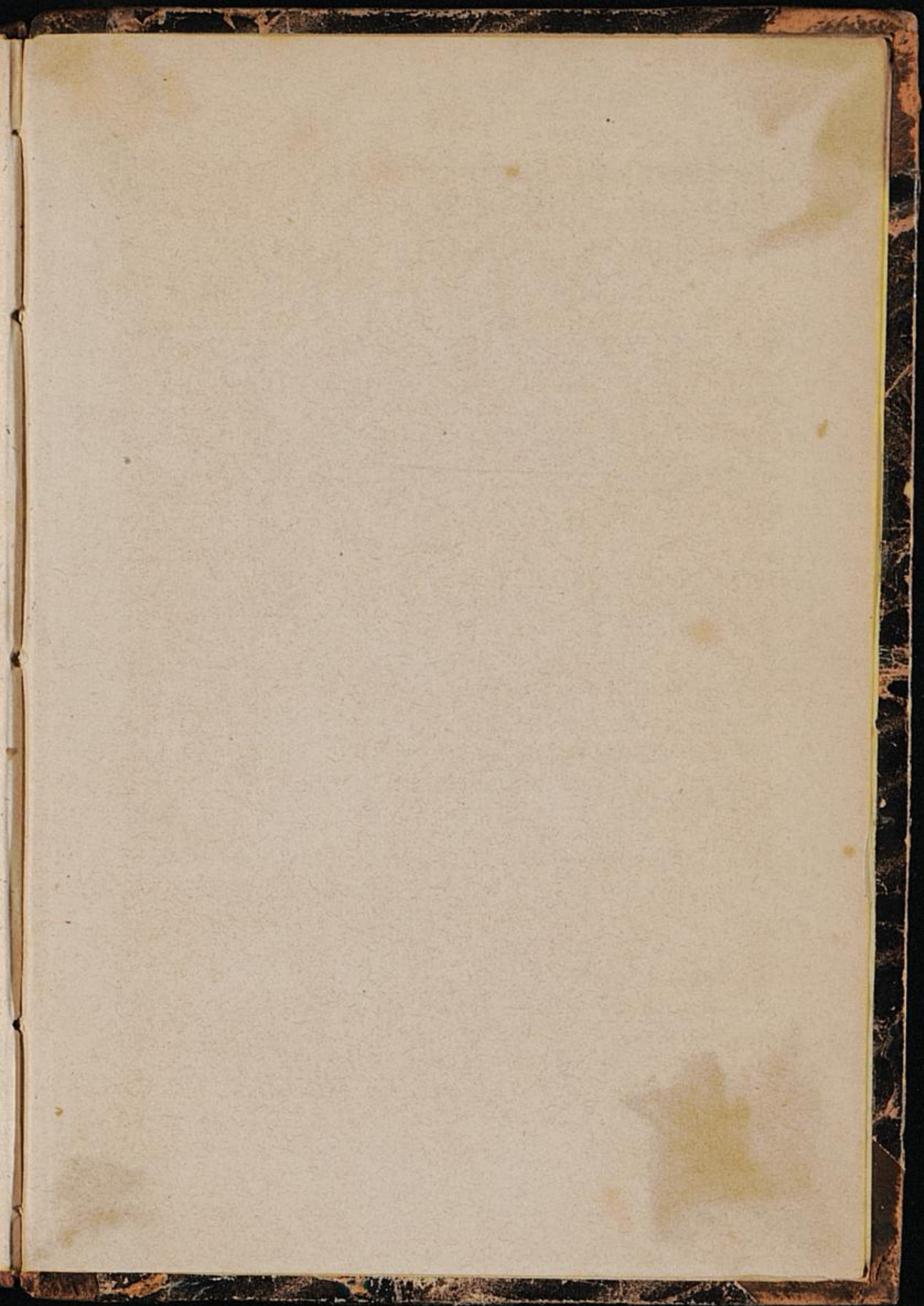
Und schwarze Nacht umhüllt Deine Seele, Maximilian Robespierre! So endetete die Herrschaft des Schreckens.

Der Tag ist angebrochen im Kerker. Von Zelle zu Zelle eilen sie mit der Botschaft; Haufen um Haufen — die freudigen Gefangenen vermischt mit den Kerkermeistern, die, aus Furcht, sich gern auch freudig anstellen möchten — sie ergießen sich durch die Gänge und Höhlen des unholden Hauses, das sie bald verlassen werden. Sie brechen in eine Zelle, die seit dem gestrigen Morgen vergessen worden. Sie finden darin eine junge Frau, auf ihrem elenden Bette sitzend; die Arme über der Brust gekreuzt, das Antlitz emporgerichtet; die Augen offen, und ein Lächeln — nicht der Heiterkeit bloß, der Seligkeit um ihren Mund. In dem wilden Sturm ihrer Freude sogar wichen sie mit scheuem, ehrfurchtsvollem Staunen zurück. Nie hatten sie das Leben so schön gesehen; und wie sie sich mit geräuschlosen Schritten langsam näherten, sahen sie, daß die Lippen nicht athmeten, daß es die Ruhe des Marmors, daß es die Schönheit und Verzücung des Todes war. Schweigend sammelten sie sich um sie her; und siehe da, zu ihren Füßen war ein kleines Kind, das von ihren Schritten erwachte, sie fest ansah, und mit seinen rostigen Fingern mit dem Kleide seiner todten Mutter spielte. Eine Waise hier im Kerfergewölbe!

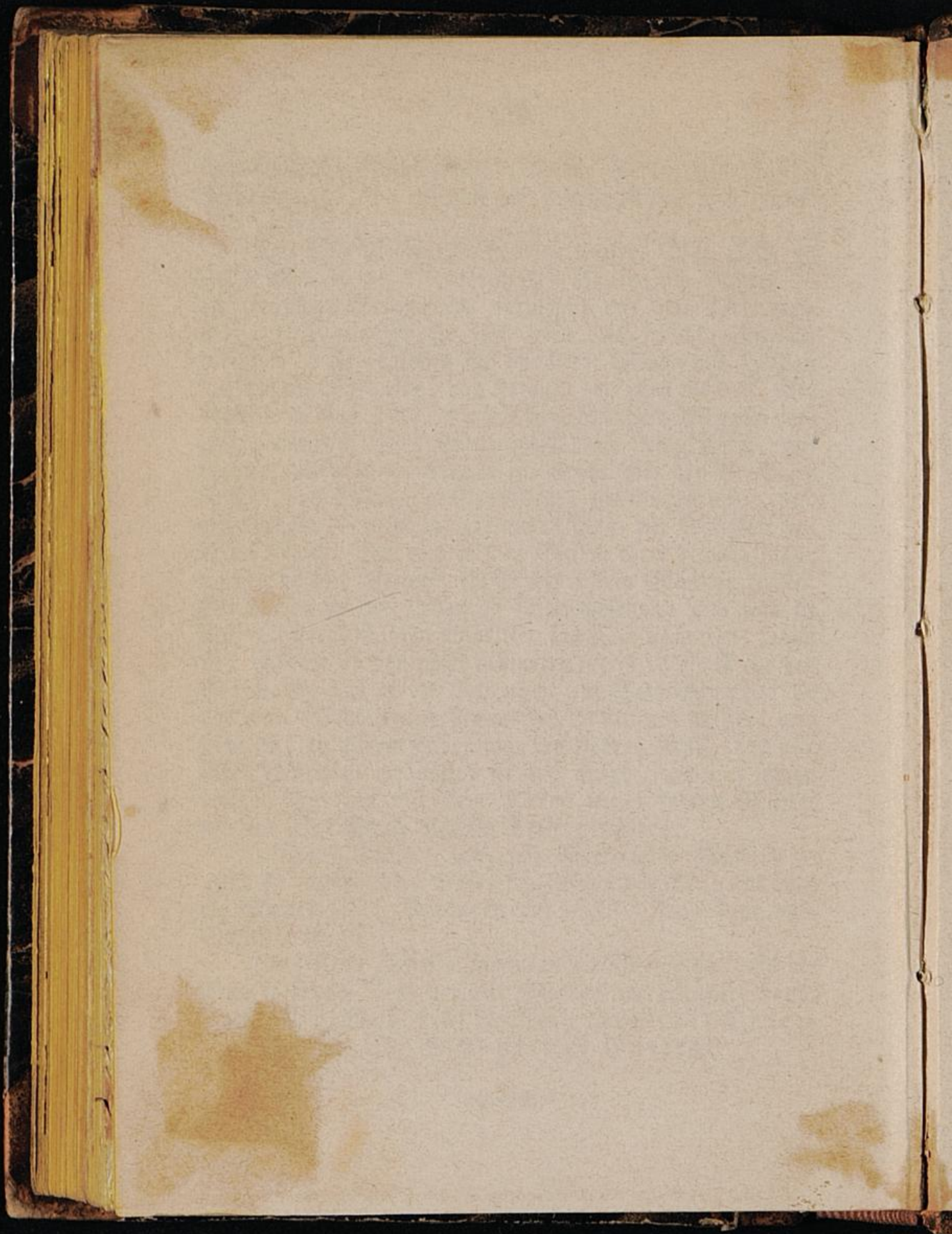
„Armes Kind!“ sagte ein Weib (selbst Mutter) — „und sie sagen, dein Vater sey gestern gefallen! und jetzt die Mutter todt! Allein in der Welt — was kann dein Schickal seyn?“

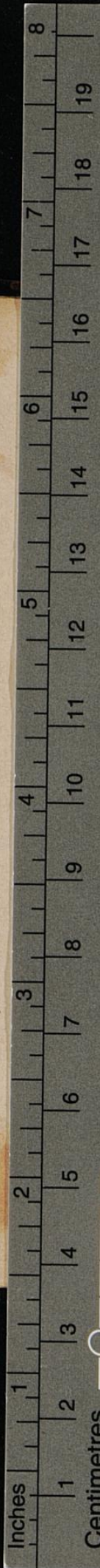
Das Kind lächelte furchtlos die Menge an, als die Frau so sprach. Und der alte Priester, der darunter stand, sagte mild: „Weib! sieh! die Waise lächelt! die Vaterlosen sind die Schüßlinge Gottes!“











# TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Brown	Light Gray
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Brown	Black

